

Werk D — die Hefte

Band 2

Mein Neustettiner Land 2007–2008

Unveränderter Nachdruck der Hefte in Originalgröße oder vergrößert · V0.5

Inhalt

Heft	Umfang	Seite
Mein Neustettiner Land 2007, Heft 1	47 S.	3
Mein Neustettiner Land 2007, Heft 2	59 S.	50
Mein Neustettiner Land 2008, Heft 1	58 S.	109
Mein Neustettiner Land 2008, Heft 2	59 S.	167



Ausgabe 1 · Juli 2007

EUTIN – SEIT 750 JAHREN STADT



Rathaus in Eutin, erbaut 1788

Die dunklen Stunden Heimweh

Die dunklen Stunden Heimweh
kann niemand von mir nehmen;

Sie kommen,
schwarze Vögel,
die Sturmwind treibt,
und fallen
in die Birken
vor meinem Haus.

Sie hocken
in den Wipfeln
und bleiben stumm –
Im Frühlicht
höhnern sie mir:
»Komm mit! – Komm mit!«

Sie fliegen
ostwärts davon,
dahin, wo ich
glücklich war.

Abends fallen
sie wieder in
meine Birken.
Aber, sie schweigen.

Die dunklen Stunden Heimweh
kann niemand von mir nehmen.

Rolf Wilke, geb. 1899



Neues aus Neustettin – Szczecinek

Liebe Landsleute!

Zu Sommermärchen (Fußball) und Winterzauber (Handball) kam dann auch noch der wirtschaftliche Aufschwung. Freude über Freude. Deutschland jubelt!

Alle warnten vor der Großen Koalition – wir haben sie. Und so schlecht fahren wir nicht damit. Frau Kanzlerin bescheinigt nicht nur das Politbarometer den ersten Platz unter unseren Politikern. Sicherlich hat sie auch Glück (EU-Rats-Präsidentin und Gastgeberin des G8-Gipfels); aber sagt nicht das Sprichwort, dass auf die Dauer nur der/die Tüchtige Glück hat?

Freuen wir uns also mit ihr und über sie. Genießen wir diese Götterfunken.

Ich wünsche Ihnen allen einen Märchensommer!

Freude auch hier!!

Ich berichte aus einer e-mail vom 15.2.2007, geschickt vom Szczecineker Pressesprecher, Herrn Konrad Czaczyk, im Auftrag des Bürgermeisters, Herrn Jerzy Hardie-Douglas:

»Dear Mr. Raddatz,

... I am sure that the time of mayor Jerzy Hardie-Douglas will open a new

and very positive chapter in the relation between the former and the present citizens of Szczecinek ...« Übersetzt also: »Ich bin sicher, dass die Zeit des Bürgermeisters Jerzy Hardie-Douglas ein neues, sehr positives Kapitel in den Beziehungen der früheren Bewohner von Neustettin und der heutigen Bewohner von Szczecinek eröffnen wird. In diesem Jahr wird ein Komitee zur 700-Jahrfeier der Stadt im Jahr 2010 gegründet. Ich hoffe, Sie werden ebenfalls in diesem Komitee mitarbeiten, denn die Geschichte der deutschen Bürger ist ein integraler Teil der Geschichte unserer Stadt.«

Hier ein Brief von Herrn mgr. Wieslaw Suchowiejko, Direktor des Lyzeums, dessen Schüler unser Lapidarium pflegen:

»Szczecinek, den 17.4.2007, haben Sie vielen Dank für die netten Worte, gerichtet an unsere Schule, betr. unsere Arbeit am Lapidarium.

Ich möchte Ihnen mitteilen, dass wir uns seit langer Zeit geschämt haben, dass man in den Nachkriegsjahren viele Grabsteine der deutschen Bewohner unserer Stadt zerstört und vernichtet hat, und um die, die erhalten blieben, keiner sich gekümmert hat.

Sechs Jahre her hat die Leitung des



8. Juni 2007: Bürgermeister Jarosław Hordyński (Mitte) begrüßt die Neustettiner Besuchergruppe im Hotel Posiolkowa, links Lotta Szewc, rechts Martin Podawski

Friedhofs beschlossen, die verbliebenen Grabsteine an einem Platz zu versammeln. Dann haben wir – unsere Lyzealisten, die Deutschlehrerin und ich, Direktor der Schule – auch bestimmt, das Lapidarium zu pflegen.

Bis jetzt ist es uns gelungen, die Dokumentation der Grabsteine und die Informationstafel im Polnischen und im Deutschen zu fertigen. Jedes Jahr, vor Allerheiligen, ordnen unsere Schüler dieses Gelände und zünden traditionelle Kerzen an. Wir tun es, denn wir sind der Meinung, dass es sich den ehemaligen Einwohnern unserer Stadt einfach gehört. Sie waren doch keine Kriegsverbrecher, und der II. Weltkrieg brachte sowohl für sie wie auch für viele unserer Mitbürger, viel Unglück und Tragödie. Viele von uns wohnen doch in den Häusern, die von den Deutschen gebaut wurden.

Wie ich es schon am Anfang erwähnt habe, hat man in dieser Angelegenheit viel Schlimmes in den vergangenen Jahren verursacht, und wie sehr es uns auch leid tut, haben auch wir, die polnischen Einwohner von Szczecinek, unseren Beitrag hier. Nicht alles lässt sich jetzt retten. Viele Grabsteine wurden geklaut, andere stark beschädigt. Man kann aber das, was noch erhalten blieb, pflegen. Auch gemeinsam. Denn Szczecinek ist unser gemeinsames Erbe. Ich schreibe »gemeinsames«, denn sowohl ich als auch meine Schüler und die meisten Kolleginnen und Kollegen sind in Szczecinek geboren. Wir sind der Meinung, dass es die höchste Zeit ist, um die beidseitigen Ressentiments zu vergessen und uns um dieses gemeinsame Erbe zu kümmern.

Ich weiß, dass Sie im Mai in Szczecinek sind, um mit dem Bürgermeister

über das Projekt des Steines zum Gedächtnis der Verstorbenen zu sprechen. Ich hoffe, dass Sie sich dann auch mit mir treffen können. STO, das führende Organ unserer Schule, hat auch die »Universität des III. Alters«, wo ich Dekan bin, gegründet. In diesem Jahr werden Vorträge zum Thema »Die letzten Tage – die ersten Tage« gehalten. Sie betreffen die Ereignisse in Szczecinek im Jahr 1945 und später. Diesen Zyklus möchten wir mit einem Vortrag betr. diese Ereignisse aus deutscher Sicht schließen. Wir möchten unseren polnischen »Studenten« die Erinnerungen der deutschen Einwohner, präsentiert im Heft »50 Jahre Patenschaft...«, vorstellen; aber wir hoffen, dass auch ein Treffen mit Ihnen möglich wäre. Sie kommen nach Szczecinek am 9. Mai, und den Vortrag planen wir am nächsten Tag um 16,30 Uhr. Wäre dann Ihre Teilnahme möglich? Wenn nicht, dann könnten wir diesen Vortrag eventuell auch am 9. Mai organisieren.

Unsere Studenten sind ältere Leute, ca. 60 bis 80 Jahre alt. Viele von ihnen sind die ehemaligen Einwohner der sogenannten Ostranden. Nach 1945 waren sie gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und u. a. auch nach Szczecinek zu kommen. Da ist ihr Schicksal dem von Ihren Mitbürgern ähnlich! Aber jetzt ist Szczecinek ihre kleine Heimat, und ich denke, dass sie, so wie auch Sie und die deutschen Einwohner von Neustettin, die Stadt **meine Stadt** nennen können.

Vielleicht lohnt es sich, ein Treffen der Menschen von ähnlichem Schicksal

zu organisieren? Ein Treffen der Leute, die von den Folgen des II. Weltkriegs betroffen wurden, für die, sowohl die Deutschen wie auch für die Polen, Szczecinek ein geliebter Ort ist. Vielleicht könnten wir uns hier in Szczecinek treffen und gemeinsam über das 700. Jubiläum der Stadt sprechen. Vielleicht könnten wir Euch auch mal in Lutin besuchen, im September dieses Jahres?

Vielleicht stelle ich auch zu viele Fragen, aber ich hoffe, dass Sie sie beantworten können.

In der Hoffnung auf ein Treffen mit Ihnen verbleibe ich hochachtungsvoll

Wiesław Suchowiejko.«

Mittwoch, den 9. Mai:

Besuch des Szczecineker Bürgermeisters und seines Pressesprechers im Rathaus, zusammen mit Frau Gudrun Wölk, Schriftwartin des Neustettiner Kreisverbands e.V.

Viele ehemalige Neustettiner haben mich seit Jahren gebeten auszuloten, ob es in Neustettin/Szczecinek möglich ist, einen Gedenkstein für unsere Toten aufzustellen. Meine ersten Versuche in diese Richtung gehen ins Jahr 2003 zurück. Auf der letzten HKA-Sitzung im März. d.J. hatten wir mehrheitlich dafür gestimmt, solch einen Gedenkstein im Stadtpark am Streitzigsee aufzustellen. Diese Anlagen aus deutscher Zeit gelten als kulturelles Erbe.

Frau Wölk und ich trugen unser Anliegen dem Herrn Bürgermeister

vor und stießen auf offene Ohren. Seiner Meinung zufolge würden mindesten 80 % der Szczecineker Bürger solch einen Stein akzeptieren. In einer am nächsten Tag von der Zeitung Głos Koszaliniski durchgeführten Interviewserie unter Szczecineker Bürgern wurde diese Bereitschaft bestätigt (berichtet in Głos Koszaliniski vom 14. Mai 2007).

Nach Köln zurückgekehrt, stellte ich am 25. Mai 2007 einen schriftlichen Antrag. Ich versicherte, dass wir alle unsere Planungen in enger Zusammenarbeit mit den Vertretern der Stadt Szczecinek durchführen würden. Kurz darauf wurde uns ein Platz auf der Höhe der Parkstraße/ul. Parkowa in Aussicht gestellt.

Während des Besuchs von Herrn Jerzy Hardie-Douglas bei einer Neustettiner Reisegruppe im Hotel Resiedence am 8. Juni 2007 erläuterte er das weitere Vorgehen im Stadtrat. Sobald eine Entscheidung gefallen ist, wird sie uns mitgeteilt. Dann werden die nächsten Schritte getan.

Am Donnerstag, den 10. Mai 2007, am Tag nach dem Besuch beim Bürgermeister im Rathaus sprach ich zusammen mit Frau Lotta Sosinska, der früheren Kirchenältesten in Szczecinek/Neustettin auf einer Veranstaltung der »Universität des III. Alters« über die Erlebnisse aus dem Jahr 1945; ich war

damals 5 Jahre alt. Zunächst las Herr Suchowiejko aus dem Heft »50 Jahre Patenschaft ...« Teile der Berichte von deutschen Flüchtlingen vor. Dann berichtete Frau Sosinska ausgiebig über diese schwierige Zeit in Neustettin. Überraschend für mich war, dass ein Teil der Zuhörer von dem Leiden der Deutschen wenig oder gar nichts zu wissen schien.

Monika Zimna-Pietrzyk und ihr Mann Jaroslaw, beide »Studenten« der Universität der III. Alters, haben bei dem Besuch der Neustettiner Reisegruppe Anfang Juni weitere Interviews durchgeführt. Vielleicht wird eine kleine Gruppe der Personen um Herrn Suchowiejko und der Deutschlehrerin Malgorzata Kuszmar uns im September in Eutin anlässlich unseres Heimattreffens besuchen.

Zum Schluß noch einige Auszüge aus einer e-mail vom 6. Mai 2007:

»Sehr geehrte Neustettin-Liebhaber, wir vertreten das Neustettiner-Geschichte-Portal Szczecinek.org.

Das Portal ist verfügbar unter den Adressen:

www.szczecinek.de
und **www.szczecinek.pl**

www.szczecinek.org

Wir sind Freizeit-Geschichte-Forscher. Unter uns sind Vertreter aller Berufe und Schüler, meistens junge Leute, die an der Geschichte Neustettins sehr interessiert sind. Weil in den vielen



*Jerzy Na die-Daugien,
Martin Podewils und Mitglieder
der Neustettiner Reisegruppe*

Jahren man in Polen nicht unbeschränkt über die deutsche Vergangenheit Pommerns reden und publizieren konnte, sind in der Literatur nur wenige Informationen zu diesem Thema verfügbar. Aus diesem Grund wenden wir uns an alle Leute, die sich an die Zeit vor 1945 erinnern. Teilen Sie uns bitte Ihre Erinnerungen, die mit der Stadt Neustettin verbunden sind, mit. Uns interessiert, wie das tägliche Leben in Neustettin war, wo die Einwohner gearbeitet haben, wo sie gefeiert haben, wo sie eingekauft haben und wo sie die Handwerksdienste von Friseur, Schuster, Schneider usw. in Anspruch genommen haben, wo sie zum Arzt gegangen sind. Kann sich vielleicht jemand an Stadtereignisse und Anekdoten erinnern? Wir bitten Sie um Informationen, die für uns sehr wertvoll sind, und wir bitten um Bilder, wo die

pommersche Architektur zu bewundern ist.

Wir möchten gemeinsam mit Ihnen einwirken, dass die Geschichte unserer Stadt nicht in Vergessenheit gerät und die Verlogenheiten aufgeklärt werden.

Mit freundlichen Grüßen

Lukasz Chmielewski
und Ireneusz Nowakowski.«

Liebe Landsleute,

ich bitte Sie herzlich, diese Leute zu unterstützen. Wenn Sie zu Ihnen Kontakte knüpfen möchten, werde ich Ihnen gerne behilflich sein.

Fürwahr ein neues, sehr positives Kapitel im beiderseitigen Umgang ist begonnen worden!

Dr. Siegfried Raddatz

Die Seiten

8 bis 9

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

3. Heimatreise des HKA nach Neustettin

vom 6. bis 10. Juni 2007

Das elegante Motorschiff »Bayern« lag vertäut am Steg vor dem Restaurant »Jolka« am Streitzigsee, Schwäne flogen mit pfeifendem Flügelschlag über den See und landeten mit weit vorgestreckten Füßen auf dem Wasser, kleine Fische kringelten Kreise auf der spiegelglatten Wasseroberfläche, Enten mit ihren lebhaften Güsseln schwammen am Ufer, Rallen tauchten und fütterten mit dem erbeuteten Grünzeug ihre winzigen Kücken.

Dieser Anblick bot sich den Teilnehmern der Reise am Abend des 6. Juni 2007, als sie nach langer Busfahrt ihre schöne Heimatstadt erreicht hatten.

Der Heimatkreisausschuß Neustettin hatte zur dritten Heimatreise eingeladen und die Firma Radmer-Reisen mit der Durchführung betraut. Der Bus war mit 50 Reisteilnehmern voll besetzt. Hinzu kamen drei mit eigenem Auto angereiste Personen.

Leider gibt es in Neustettin noch kein Hotel, das eine derart große Reisegruppe aufnehmen kann, und so mußten die Teilnehmer auf die drei Hotels Residence, Zolty Dom und Pojezierze aufgeteilt werden.

Die Fahrt war ohne Zwischenfälle verlaufen, und wir kamen pünkt-

lich an. Nach einem guten Abendessen begab man sich bald zur Ruhe, um am nächsten Morgen ausgeruht den ersten Tag zu beginnen. Es war Fronleichnam und ein strahlend schöner Sommertag. In kleinen Gruppen gingen die Neustettliner in den ausgedehnten Parkanlagen am Streitzigsee und in der Stadt spazieren. Man konnte der Fronleichnamsprozession zusehen und die reich geschmückten Altäre zu diesem hohen katholischen Feiertag bewundern.

Die aus dem Landkreis Neustettin stammenden Personen organisierten private Fahrten in ihre früheren Heimatorte, z. B. Ratzebuhr, Althütten, Altenwalde, Altpriebkow, Groß Küdde, Hammerstein, Klein Dallenthin, Grünewald, Krangen, Lottin, Trabehn, Wurchow, Krummensee, Vangerow und Eggebrechtsmühle.

Am zweiten Tag stand ein Ausflug an die Ostsee auf dem Programm. Die Fahrt durch unser schönes pommersches Heimatland führte über Köslin, Großmöllen und am Jamunder See entlang nach Rügenwaldermünde, wo man bei kühlem, aber sonnigem Sommerwetter die frische Meeresluft genießen konnte.

Auf der Rückfahrt wurde am



Schlosshotel in Krangen gehalten. Die Teilnehmer waren begeistert von diesem imponierenden Gebäude, mit dessen Bau bereits im Jahre 1490 begonnen wurde. Es war nach dem Krieg total heruntergekommen und wurde durch private Initiative umfassend renoviert und zu einem Hotel umgestaltet. Gegenüber früheren Besuchen fiel auf, daß der Eingangsbereich neu gestaltet und begrünt worden ist. Für PKWs steht jetzt ein bewachter und beschränkter Parkplatz zur Verfügung.

Interessant war der Besuch der Kapelle mit der Gruft der früheren Schlossherren, die im 17. Jahrhundert gelebt haben. Die Orgel auf der Empore sieht täuschend echt aus, ist aber eine Attrappe aus Holz.

Am Abend dieses Tages wurde die Reisegruppe im Hotel Residence von dem Bürgermeister von Neustettin, Herrn Jerzy Hardie-Douglas, in Begleitung von Pressereferent Konrad Czaczyk besucht. Herr Hardie-Douglas begrüßte die Teilnehmer und beantwortete Fragen aus ihrem Kreise. Hauptthema war die Errichtung eines Gedenksteines zu Ehren unserer Toten. Der Bürgermeister bekräftigte seine bisherige Haltung, daß er sich für den Bau des Gedenksteines einsetzen werde. Als neuer Standort sei jetzt ein Platz im Park am Streitzigsee unterhalb des Hotels Zolty Dom vorgesehen. Bevor er sich verabschiedete, wünschte Herr Bürgermeister Hardie-Douglas der deutschen Reisegesellschaft noch einen

schönen Aufenthalt in Neustettin. Das Gespräch wurde von Frau Lotta Sosinska und von Frau Monika Zimna-Pietrzyk übersetzt.

Der letzte Aufenthaltstag in Neustettin wurde noch einmal zur Vertiefung der persönlichen Kontakte in der Stadt und den Heimatorten im Landkreis Neustettin genutzt. Einige Teilnehmer haben auch das Lapidarium auf dem Friedhof und das Museum in einem Gebäude der früheren Friedrichschule besucht.

Nach langen Jahren gibt es nun wieder die Möglichkeit einer Bootsfahrt auf dem Streitzigsee. Davon wurde reger Gebrauch gemacht.

Mit der MS »Bayern« werden fahrplanmäßige Rundfahrten um den Streitzigsee durchgeführt, wobei an allen bekannten Anlegestellen (z. B. Streitzig, Mauseinsel und Viktoriabrücke) angelegt wird. Der Preis für die Rundfahrt beträgt sechs Zloty; Rentner zahlen die Hälfte, Kinder unter vier Jahren und Schwangere nichts.

Interessant war ein Besuch im Staatsarchiv, zu dem Herr Direktor Slawomir Miara eingeladen hatte. Leider haben nur wenige Teilnehmer die Gelegenheit wahrgenommen, das Archiv zu besichtigen. Herr Miara hat uns in Begleitung des Ehepaares Pietrzyk in alle Räume des Archivs geführt, wobei Frau Pietrzyk die Unterhaltung übersetzte. Dort lagern Kataster- und Grundbuchdokumente der Stadt

und des Kreises Neustettin aus dem 19. Jahrhundert bis 1944.

So war es z. B. möglich, nach kurzem Suchen eine »Erbhofrolle Grünewald« mit Eintragungen vom 19. Jahrhundert bis 1943 zu finden. In der Kürze der Zeit konnte jedoch kein vollständiger Überblick über die dort vorhandenen Dokumente gewonnen werden.

Herr Direktor Miara ist sehr interessiert an Anfragen aus Deutschland.

Seine Anschrift ist:
Direktor Archiv Slawomir Miara,
ul. Parkowa 3,
PL-78-400 Szczecinek,
slavekszek@wp.pl.

Er ist auch Autor von Zeitungsartikeln über historische Themen aus Neustettin, insbesondere über das Leben in den ersten Jahren nach dem Krieg.

Der Kontakt zu Herrn Dir. Miara wurde von Herrn Jaroslaw Pietrzyk hergestellt, der sehr interessiert ist an Berichten über die Ereignisse kurz vor Kriegsende bis zur Vertreibung.

Er wäre auch dankbar für Dokumente und Bilder aus dieser Zeit.

Seine Anschrift lautet:
Jaroslaw Pietrzyk
ul. Kopernika 19 B / 10,
PL-78-400 Szczecinek;
jarekpi@poczta.fm.,
Tel. 00 48-94 37-4 75 66,
mobil: 00 48-607-910-032.

Am letzten Abend fand in der Nikolaikirche ein Gottesdienst

statt, der von dem evangelischen Gemeindepfarrer, Herrn Pastor Janusz Staszczak, in deutscher Sprache gehalten wurde.

Daran nahmen auch Vertreter der deutschen Minderheit teil.

Am Schluß wurden alle Strophen des Pommernliedes unter den mächtig aufrauschenden Orgelklängen der Nikolaikirche gesungen.

Nach diesen schönen und ereignisreichen Tagen mußte dann wie-

der die Heimreise angetreten werden, die über Groß Born, Tempelburg, Falkenburg, Dramburg und Freienwalde verlief.

Abschließend ist allen Teilnehmern zu danken, die durch gute Laune und Verständnis für einander zum Gelingen dieser Reise beigetragen haben.

Martin Podewils
Stellv. Heimatkreisbeauftragter
des HKA Neustettin

Gebet

Herr! Schicke, was Du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

EDUARD MÖRIKE
1804 – 1875



Zum Glück gibt es
aufmerksame Leser
die unsere Heimat
noch gut kennen:

Herr Damaske
schreibt uns:

*Auf dem Bild ist der
Binsenberg zu sehen,
der Hechtberg liegt viel
weiter rechts.*

Vielen Dank für den
Hinweis. Alle alten
Neustettiner werden
das wohl auch wissen,
aber gemerkt hat
es anscheinend nur
einer.

Charlotte Luise Gudz, geb. Neubauer

Ich wurde am 3. Dezember 1929 in Groß Wöllbitz bei Zempelburg, Kreis Bromberg, geboren, also in dem Teil Westpreußens, der nach dem 1. Weltkrieg an Polen abgetreten werden musste. Meine Familie Neubauer lässt sich in der evangelischen Kirchenchronik bis 1602 zurückverfolgen. Im Kreis Neustettin wohne ich seit 1946.

Auf der Flucht im Januar 1945 kamen wir bis kurz vor Flatow. Mutter lief noch einmal zurück. Wir wurden jedoch von der Front überrollt und sollten wieder nach Hause zurück.

Hier kamen übrigens zuerst die polnischen Soldaten und erst dann die Russen, diese zum Teil in polnischer Uniform. In diesen Tagen schossen noch deutsche oder lettische Soldaten aus der Richtung Alt-Linde in Richtung des Hofes, in dem wir Unterschlupf gefunden hatten. Überall lagen tote Menschen, standen zerschossene Wagen. Mädchen und Männer wurden ins Dorf mitgenommen. Ich versuchte mich zu verstecken und habe immerzu gebetet.

Als die Treckwagen durchsucht wurden, fanden die Russen eine Hakenkreuzfahne und ein Jagdgewehr. Dafür wurden alle Männer an die Wand gestellt und erschossen, wir Mädchen von besoffenen



Charlotte Luise Gudz

Russen herumgestoßen und mißhandelt. Da, sehen Sie die Narbe über dem Auge? Mit meinen 15 Jahren schlug ich mich nach Hause durch, wollte zu meiner Mutter. Doch ich traf sie nicht mehr an.

Am Gründonnerstag (29. März 1945) wollte meine Mutter einen polnischen Nachbarn nach Eiern fragen. Dieser erschoss sie, angeblich, weil er sie mit einem plündernden Soldaten verwechselt habe. In Wirklichkeit hatte er wohl Angst, meine Mutter könnte verraten, wie

er polnische Männer, die sich im Stroh versteckt hatten, bei den Nazis verpöfien hatte, um sich selber lieb Kind zu machen. Meine ältere Schwester war nach Potulice verschleppt worden und kam dort um. So war meine Familie praktisch ausgerottet worden. Ich hatte keine Menschenseele, wusste nicht wohin!

Vor 1939 war ich drei Jahre in eine polnische Schule gegangen. In der Familie sprachen wir deutsch, im Dorf mit den Leuten polnisch. 1946 zog eine polnische Familie in die Neustettiner Gegend. Sie erbarmte sich meiner und nahm mich als (polnische) Nichte mit. Dafür musste ich meinen Vornamen ändern – in Leokadia. Doch meinen evangelischen Glauben konnte ich behalten. Durch Heinz Kuhnke kam ich in die evangelische Gemeinde nach Neustettin.

Meine drei Söhne wurden 1951, 1955 und 1959 geboren. Geheiratet habe ich aber erst beim dritten Sohn, und auch nur standesamtlich. Ich wollte kein Gelübde in der katholischen Kirche ablegen. Außerdem hoffte ich immer noch, herauskommen zu können. Aber es gelang nicht.

Während mein Mann schnarchte, weinte ich. Nun bin ich schon 20 Jahre Witwe. Hätte wieder heiraten können, aber ich wollte lieber frei und ungebunden bleiben. Heute möchte ich auch nicht mehr umsiedeln. Hier bin ich, hier bleibe ich bei

meinen Kindern, den acht Enkeln und dem ersten Urenkel. Hier habe ich eine kleine Rente, aber in Deutschland werde ich auch nur eine kleine Rente bekommen. Meine größte Freude und mein Stolz ist es, dass meine Kinder gut geraten sind. Sie sind auch gut zu ihren Frauen und sind keine Säufer geworden.

Sie haben zwar nicht immer Arbeit, aber sie finden immer wieder welche.

Mein größter Wunsch ist es, dass es meinen Kindern einmal besser geht als heute. Wir wollen gerne einfach leben, aber nicht arm. Und dass es bloß keinen Krieg mehr bei uns gibt!

Mir persönlich wünsche ich, dass ich von Juchow regelmäßig zur evangelischen Kirche nach Neustettin fahren kann. Dort kann ich mit anderen deutsch reden, und wir singen gemeinsam deutsche Lieder. Und schön ist auch solch ein Urlaub wie der jetzige hier bei der Tagung des Pommernkonvents in Köslin.

*Charlotte Luise Gudz
Juchowo 8,
PL-78-446 Silnowo*

*Dieses Gespräch
wurde aufgeschrieben
von Dr. Rita Scheller
beim Seminar
des Pommernkonvents in Köslin
am 28. Juli 2006.*

Brief an einen deutschen Freund (2)

Drogi Siegfried,

Vertreibung und Zwangsaussiedlung in den Jahren 1945 und 46 hat es gegeben. Von polnischer Seite erfolgte sie oft gewaltsam. Wir Polen haben damit Schuld auf uns geladen.

Nun wollt ihr in Berlin eine Gedenkstätte für u. a. die Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten errichten. Es soll allgemein die Vertreibungen – insbesondere des vorigen Jahrhunderts – dokumentieren und ächten. Gut – macht das!

Aber hab bitte Verständnis, wenn wir Polen damit Probleme haben. In meinem letzten Brief teilte ich Dir mit, dass wir umlernen müssen. Wir müssen den Begriff *Aussiedlung* der Deutschen – 50 Jahre lang von uns so bezeichnet – ersetzen durch Euren Begriff *Vertreibung*.

Wir Polen haben uns bisher immer als Opfer gesehen und nicht als Täter. Das war falsch, und im Grunde haben wir das immer gewusst. Es ist doch klar: Irgendwann schlägt ein Opfer auch zurück, wenn sich die Möglichkeit dazu bietet. Wir sind (auch) keine Heiligen. Und damit sind wir auch Täter geworden und haben Schuld auf uns geladen.

Es ist Euch hoch anzurechnen, wenn ihr – wie Euer Präsident

Horst Köhler es forderte – dabei auch die Reaktionen Eurer polnischen Nachbarn in Eure Überlegungen einbeziehen wollt, aber baut das Denkmal – ganz souverän!

Unsere Vertreter der Partei »Recht und Gerechtigkeit« wehren sich immens dagegen. Es ist ihr Recht und aus vielerlei Gründen erklärlich. Aber lasst Euch nicht beirren. Nur etwa jeder zweite Pole teilt ihre Meinung, und wie Du weißt, sind es hauptsächlich die Menschen im Osten unseres Landes, Leute, die mit dem heutigen Deutschland wenig Kontakt haben und die auch den EU-Beitritt Polens im Mai 2004 abgelehnt haben. Wir anderen wollen versuchen, auch unsere Schuld anzuerkennen und sind mit dem Denkmal prinzipiell einverstanden. Die lauten und aggressiven Töne aus Warschau nehmt zur Kenntnis, aber lasst Euch dadurch nicht beirren, bleibt gelassen und standhaft.

Eine größere Gefahr für dieses Denkmal scheint mir heute in Deutschland selbst zu lauern. Da ist zum einen die kleine Gruppe derer, die von Polen Reparationen fordern. Hier wird es bald eine klare, abschlägige Antwort geben. Größer scheint mir die Gefahr derjenigen Deutschen zu sein, die immer wieder deutschen Nationalismus wittern, die jedes patriotische Gefühl der Deutschen als unheilvoll ver-



Neustettin: Schlößkomplex mit Rosengarten

dächtigen (so z. B. während der Fußball-Weltmeisterschaft geschehen). Sie rechnen deutsches Unrecht und deutsche Schuld immer hoch ein und deutsches Leid klein. Sie biedern sich bei uns an und merken gar nicht, wie sehr sie bei uns auf Unverständnis und Ablehnung stoßen. So würde ein Pole nie reagieren! Wundert Euch nicht, wenn unsere extrem konservativen Politiker sie daher für die Durchsetzung ihrer eigenen Vorstellungen benutzen wollen. Diese Eure Leute kom-

men immer mit einer vermeintlich falschen Relativierung der deutschen Schuld. Was soll dies? Schuld (und Leid) kann man nicht gegeneinander aufrechnen.

Ich rate Dir mitzuarbeiten, dass dieses Denkmal in Berlin errichtet wird. An der Art und Weise, dieses Denkmal und die geplante Gedenkstätte zu gestalten, werdet Ihr gemessen werden.

Pozdrawiam!
Piotr (SR)

Warum Deutsche und Polen einander so schwer verstehen

Wer verstehen möchte, warum Deutsche und Polen im Streit um die Vertreibungen von 1945 nach wie vor aneinander vorbeireden, sollte sich an die Wochen erinnern, als der polnische Papst starb und ein Deutscher an seine Stelle trat.

Polen fiel im Abschied von der nationalen Vaterfigur Karol Wojtyla in einen Rausch von Trauer und stolzer Erfüllung. Hunderte sah man gemeinschaftlich schluchzen, und selbst die antiklerikale Gazeta Wyborcza versprach: »Heiliger Vater, wir beten für Dich.« In

Deutschland dagegen war von kollektiver Ergriffenheit wenig zu spüren. Die Schlagzeile »Wir sind Papst« klang mehr wie eine Parole als wie ein Ausdruck des Jubels.

Die unterschiedlichen Reaktionen auf den Papstwechsel im April 2005 machen jenen Unterschied der Wahrnehmung sichtbar, auf den die polnisch-deutschen Unvereinbarkeiten bis heute zurückgehen. In Polen ist der Fluchtpunkt des Empfindens immer noch zuallererst die Nation. Der einzelne stellt sich wie selbstverständlich in ihren

Rahmen. Wie der Tod des Papstes werden deshalb auch Krieg und Vertreibung nicht in erster Linie als individuelle Erlebnisse betrachtet, sondern als Katastrophen zweier Völker. Die Folgen sind tiefgreifend. Während nämlich die Vertrei-

bung dort, wo sie als Einzelschicksal wahrgenommen wird, als Unrecht erscheint – besonders, wenn sie Unschuldige betrifft –, wird sie in der kollektiven Betrachtung zu einem Akt historischer Gerechtigkeit. Die polnische Ansiedlung

im Osten des ehemaligen Deutschen Reiches erscheint dann als die berechtigte Entschädigung eines überfallenen Volkes, das sich am Hab und Gut des Angreifers schadlos hält.

Den Entschädigungsklagen, welche die »Preußische Treuhand« jetzt beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gegen Polen eingereicht hat, liegt eine individualistische Sicht zugrunde. Die Vertreibungen werden hier im Licht der Menschenrechte bewertet. Weil mit Sicherheit mindestens ein Teil der Vertriebenen persönlich ohne

Wenn in Polen von der Vertreibung der Deutschen 1945 die Rede ist, wird auf die Schuld »der« Deutschen abgehoben. Das Unrecht gegenüber einzelnen tritt hinter der kollektiven Schuld zurück.

Schuld am Nationalsozialismus war, führt dieser Ansatz zu der Folgerung, dass die Vertreibung nichts anderes war als millionenfache Rechtsverletzung.

Dass in Polen die öffentliche Meinung solche Argumente kaum zur Kenntnis nimmt, hängt damit zusammen, dass der einzelne hier viel stärker mit seiner Gemeinschaft identifiziert wird. Die Familie, die Nation, das ›Wir‹ prägen das Selbstverständnis der einzelnen. Die Kirchen sind voll, national gesinnte Parteien gewinnen Wahlen. Wissenschaftler wie der in Breslau wirkende Soziologe Klaus Bachmann führen diesen Unterschied der Wahrnehmung auf eine Zeitverschiebung zurück: Während in Deutschland der ›Wertewandel‹ der postindustriellen Gesellschaft, die Verschiebung hin zu individuellen Zielen, und das Verblässen der Gemeinschaften schon vor dreißig Jahren begonnen habe, sei er im europäischen Osten erst seit kurzem im Gang.

In der polnischen Debatte um die Vertreibung hat das dazu geführt, dass bis in die Linke hinein der kollektive Blickwinkel bis heute vorherrscht. Das individuelle Leid der Vertriebenen wird nicht geleugnet, aber als Sekundärphänomen eines Gesamtgeschehens betrachtet, in welchem die Völker die Hauptakteure sind, nicht die einzelnen. Öffentliche Stellungnahmen polnischer Politiker zeugen bis in die

jüngste Zeit von dieser Wahrnehmung.

Der postkommunistische Außenminister Cimoszewicz beharrte noch im November 2004 im Gespräch mit der FAZ darauf, die Vertreibung sei zwar eine »individuelle Tragödie« gewesen, aber kein »historisches Unrecht«, und der Parlamentspräsident Marek Jurek fordert gar, das Wort ›Vertreibung‹ aus dem Sprachschatz Europas zu tilgen. An der Spitze der Regierung entlarvt Ministerpräsident Kaczynski jedes Argument, das die Rechtmäßigkeit der »Umsiedlungen« in Frage stellt, als »Relativierung der (deutschen) Schuld für den Zweiten Weltkrieg« und als »Verwechslung von Tätern und Opfern«. Natürlich hätten auch die Deutschen gelitten, stellt Kaczynski fest – »aber es war ihr Krieg; sie haben Hitler unterstützt und diesen Krieg gutgeheißen«. Der Verweis auf eine kollektiv interpretierte deutsche Erstverantwortung für die Katastrophe überwölbt hier alle Einzelschicksale. Das schuldige »Sie« lässt einer individuellen Unschuldsumutung zugunsten der Opfer keinen Raum.

Dieser polnischen Fixierung auf den kollektiven Gesamtvorgang entspricht eine spiegelbildliche Sehschwäche auf deutscher Seite. Die menschenrechtlich gestützte Argumentation der ›Preußischen Treuhand‹, die das individuelle Unrecht betont, lässt die deutsche



Gesamtverantwortung außer acht. Diese Sichtweise ist geschickt gewählt, denn sie appelliert an die Dominanz postkollektivistischer Wahrnehmungsweisen in Deutschland. Deutsche der Nachkriegsgeneration, aufgewachsen in der scharfen Ablehnung der Nazi-Parole »Du bist nichts, Dein Volk ist alles«, sind leicht für den Umkehrschluss zu gewinnen, der einzelne sei »alles«, das Volk und seine historische Verantwortung aber »nichts«.

Dass jedoch Deutschland bis heute, mehr als viele es wahrhaben wollen, mit der Vergangenheit verbunden ist, dass es deshalb als Ganzes auch die Mitverantwortung für die Opfer des Weltkriegs geerbt hat, diese Folgerung ist im Wertewandel der deutschen Nachkriegszeit trotz aller Distanzierung von Hitler unscharf geworden.

Die Alarmzustände, die in der Debatte um die Vertreibung die polnische Gesellschaft immer wie-

der erschüttern, werden deshalb in Deutschland kaum verstanden. Die Bundesregierung distanziert sich zwar von den Forderungen der »Treuhand«, aber die heftigen polnischen Reaktionen, das Pochen auf der deutschen Erstverantwortung, werden als politische Überspanntheit abgetan; die Warschauer Forderung, Deutschland solle als Verursacher des Krieges die Opfer der Vertreibung selbst entschädigen, findet kaum Unterstützung, obwohl auch der Bund der Vertriebenen sie immer wieder erhebt.

Die Folge ist anhaltendes Unverständnis. In Deutschland macht die Flucht aus dem Kollektiven das Verständnis für die polnischen Sorgen unmöglich, in Polen drängt die Fixierung auf den nationalen Rahmen das Mitgefühl für das Leid der Menschen in den Hintergrund. Der Streit wird noch lange dauern.

Konrad Schuller
FAZ vom 20. 12. 2006

Schuld und Sühne?

Fall 1:

- 1.1. A tötet B.
A bekommt die Strafe X.
- 1.2.1. Danach tötet der Bruder von B A.
Der Bruder von B bekommt die Strafe Y.
Ist die Strafe Y = Strafe X, größer oder kleiner als Strafe X?
- 1.2.2. Danach schlägt der Bruder von B A zum Krüppel.
Der Bruder von B bekommt die Strafe Z.
Ist die Strafe Z = Strafe Y, größer oder kleiner als Y?

Fall 2:

- 2.0. B verführt Frau A.
- 2.1. A tötet B.
A bekommt die Strafe U.
Ist die Strafe U = Strafe X, größer oder kleiner als X?
- 2.2.1. Danach tötet der Bruder von B A. Der Bruder von B bekommt die Strafe V.
Ist die Strafe V = Strafe U, größer oder kleiner als U?
- 2.2.2. Danach schlägt der Bruder von B A zum Krüppel. Der Bruder von B bekommt die Strafe W.
Ist die Strafe W = Strafe V, größer oder kleiner als V?

Wie verhalten sich die Strafen X zu U, Y zu V und Z zu W?

Wie ist die Rechtsprechung nach deutschem Recht, wie nach polnischem Recht, wie nach EU-Recht?

Übertragen Sie die beiden obigen Fälle auf:

1.1. und 2.1. = 2. Weltkrieg, ausgehend von Deutschland

1.2.1. und 2.2.1. = Vertreibung/Zwangsaussiedlung der Deutschen aus den deutschen Ostgebieten mit und ohne Todesfolge

respektive: = 1.2.2. und 2.2.2.

2.0. = Unrecht der Polen, verübt an Deutschen, die in den nach dem Versailler Vertrag bis 1918 zum Deutschen Reich gehörigen Gebieten verblieben waren, Beispiel Bromberger Blutsonntag.

Fall 1:

Die deutsch-polnische Geschichte beginnt mit dem 1. September 1939.

Fall 2:

Die deutsch-polnische Geschichte beginnt mit dem Ergebnis des 1. Weltkriegs, dem Versailler Vertrag.

Einwände:

Man darf nicht vergleichen, nicht aufrechnen, nicht relativieren.

Ich weiß.



Man muss auch noch die Zeit vor dem Versailler Vertrag mitberücksichtigen.

Ich weiß.

Fazit:

Unrecht war/ist Unrecht;
Unrecht wurde von beiden Seiten begangen!

Roman Herzog sagte 1995 zum 50. Jahrestag der Zerstörung Dresdens durch anglo-amerikanische Luftangriffe Folgendes:

»Und wir verwahren uns dagegen, dass irgendjemand unsere Trauer so auslegt, als wollten wir die Verbrechen, die Deutsche an den Menschen anderer Völker – aber auch an ihren eigenen Mitbürgern – begangen haben, gegen die eigenen Kriegs- und Vertreibungsoffer auf-

rechnen. Wer – wie die Deutschen von heute – den Teufelskreis von Unrecht und Gewalt, von Krieg und Unmenschlichkeit brechen will, wer Frieden, Freundschaft und Versöhnung zwischen den Völkern sucht, der kann nicht einfach zwischen den Toten, Verwundeten und ins Unglück Gestürzten der verschiedenen Völker einen buchhalterischen Saldo ziehen. Leben kann man nicht gegen Leben aufrechnen, Schmerz nicht gegen Schmerz, Todesangst nicht gegen Todesangst, Vertreibung nicht gegen Vertreibung, Grauen nicht gegen Grauen, Entwürdigung nicht gegen Entwürdigung. Menschliches Leid kann nicht saldiert werden. Es muss gemeinsam überwunden werden durch Mitleid, Besinnung und Lernen.«

Dr. Siegfried Raddatz



KREIS NEUSTETTINGER TREFFEN



28. – 30. September 2007

EUTIN
Schlossterrassen

HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin

**vom 28. – 30. September
in den Schlossterrassen in Eutin**

Hierzu laden wir herzlich ein.

Freitag, den 28. 9. 2007

Anreise, Treffen in den Schlossterrassen

Ab 15 Uhr ist das Heimatmuseum des Kreises Neustettin,
Schlossstraße 1, geöffnet;
(Öffnungszeiten an den übrigen Tagen bitte dem Aushang
dort entnehmen)

Sonnabend, den 29. 9. 2007

8.30 Uhr Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum

9.00 Uhr Einlass in den Saal der Schlossterrassen
Begegnung der Teilnehmer in persönlichen Gesprächen

10.00 Uhr Begrüßung durch den Vorsitzenden des HKA,
Dr. Siegfried Raddatz
Rechenschaftsbericht, Bericht der Kassenprüfer
Entlastung der Kassenwarte und des Vorstands

11.00 Uhr Wahl des neuen Heimatkreisausschusses
Wahlleiter G. Breitzke (W. Mertins, E. Mielke)
Vorstellung der Kandidaten, Abstimmung, Auszählung
Bekanntgabe des Ergebnisses

Mittagspause

14.30 Uhr Vorstellung des neuen HKA-Vorsitzenden
und aller neuen HKA-Mitglieder
Wahl der Kassenprüfer

- 15.00 Uhr Musikalische Umrahmung durch die
Jugendband des TSV Fissau,
Leiter: Philipp Schmidt
Begrüßung der geladenen Gäste der Stadt Eutin
und des Kreises Ostholstein

Grußworte

Kreispräsident des Kreises Ostholstein,
Herr Richard Henneberg

Bürgermeister der Stadt Eutin,
Herr Klaus-Dieter Schulz

Ansprache des neuen HKA-Vorsitzenden
Pommernlied

Kaffeetrinken

- 17.00 Uhr Shanty-Chor aus Plön

Sonntag, den 30. September 2007

- 9.30 Uhr Öffnung des Restaurants der Schlossterrassen –
evtl. Begegnung mit Gästen aus Szczecinek – Neustettin
11.00 Uhr Evangelischer Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis
12.00 Uhr Schluß der Veranstaltung

*Wir wünschen Ihnen und uns ein frohes Heimattreffen
und erwarten Sie in großer Zahl in unseren traditionellen
Räumen der Schlossterrassen zu Eutin.*

Ich wünsche Ihnen eine gute Anfahrt!

DER HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN,
Dr. Siegfried Raddatz

Zimmervermittlung:

Kur & Touristik Eutin GmbH,
Telefon 0 45 21-70 97-0

POMMERNLIED

Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn,
bringen frohe Kunde Geister ungesehn,
reden von dem Lande meiner Heimat mir,
hellem Meeresstrande, düsterm Waldrevier.

Weißes Segel fliegen auf der blauen See,
weiße Möwen wiegen sich in blauer Höh,
blaue Wälder krönen weißer Dünen Sand:
Pommernland, mein Sehnen ist dir zugewandt!

Aus der Ferne wendet sich zu dir mein Sinn,
aus der Ferne sendet trauten Gruß er hin;
traget, laue Winde, meinen Gruß und Sang,
wehet leis und linde treuer Liebe Klang.

Bist ja doch das eine auf der ganzen Welt,
bist ja mein, ich deine, treu dir zugesellt;
kannst ja doch von allen, die ich je gesehn,
mir allein gefallen, Pommernland, so schön.

Jetzt bin ich im Wandern, bin bald hier, bald dort,
doch aus allem andern treibt's mich immer fort;
bis in dir ich wieder finde meine Ruh,
send ich meine Lieder dir, o Heimat, zu!

Text: Adolf Pompe, 1852

Melodie: Karl Gross, 1818

Einmarsch in Russland

Neustettin, den 21. und 22. Juni 1941

Bei den Reichssportwettkämpfen der Hitlerjugend (HJ) 1941 in Hasenfier erzielten wir mit mehreren Jungen gute Ergebnisse im 100 m-Lauf, im Weitsprung und im Schlagball-Weitwurf. So durften wir zum Bannsportfest nach Neustettin. Bei unserer Anreise mit dem Zug über Jastrow, am 21. Juni 1941, schien die Sonne. Untergebracht wurden wir in einer Schule in Neustettin. Es wurde ein langer Samstagabend.

Sonntag war um 5.30 Uhr Wecken angesagt. Aber die meisten von uns waren so aufgeregt, dass wir schon früher wach wurden. Um 7.00 Uhr gab es Frühstück, 7.30 Uhr Antreten zum Abmarsch ins Stadion. In drei Kolonnen marschierten wir durch die Stadt Richtung Sportplatz. Die Marschlieder, die wir sangen, hatten wir am Abend vorher geübt. Es war ein frischer Morgen, und da passte: »Auf, hebt unsere Fahnen.«

Dann ein Autohupen. Einige Autos überholen uns, mit Partei- und HJ-Führern als Insassen. Wir hören einige Kommandos. Unsere Marschkolonne stoppt. In einem der Autos steht ein höherer HJ-Führer auf und verkündet uns, »dass heute, am 22. Juni 1941, der Führer den Befehl gegeben hat, in Rußland einzumarschieren.«

Wir Jungen verstehen die Welt nicht mehr – ist Rußland doch unser Verbündeter! Kurz darauf marschieren wir ins Stadion ein. Die Sonne scheint, es ist ein richtiger Sommertag. Die sportlichen Leistungen, die wir erbringen, sind nur mittelmäßig. Dann sitzen wir im Zug nach Jastrow Richtung Tempelburg. Noch immer ist uns unklar, was da passiert ist. Zu Hause im Radio gibt es Sondermeldungen. Und ein neues Lied wird gesungen: »Nun brausen gen Osten die Heere, ins russische Land hinein.«



Die meisten, die diesen Tag in Neustettin so erlebt haben, leben nicht mehr. Viele sind auf dem Weg »gen Osten« geblieben – so wohl auch der damalige Kreisleiter Wolfermann. Von der damaligen Abordnung aus Hasenfier lebt außer mir – noch einer.

Horst Kantak, Hasenfier/Aukrug

Der Graben

Als ein breiter, tiefer Graben durch Pommern gezogen wurde, waren auch dreißig Jungs aus Ratzebuhr dabei, mit vierzehn und fünfzehn Jahren ebenso begeisterungsfähig wie abenteuerlustig.

Ab Mitte August des Jahres 1944 gehörten wir ›Noch-nicht-Soldaten‹ zu einer besonderen Art von Reserve. Die Kriegslage machte uns dazu, keiner wurde gefragt. So sahen wir mit Spannung unserem ersten Einsatzgebiet entgegen. Ostpreußen? Irgendwo in Polen? Ja, ich gebe zu, wir Jungs aus Hinterpommern hatten keine Ahnung von der Lage und träumten von der Weichsel. Aber das war keine Kinderlandverschickung. Wir landeten schließlich in unserem Heimatkreis, in Groß Born. Enttäuscht? Ich weiß es nicht mehr. Überrascht allerdings waren wir schon. Pommern ein Kampfgebiet, daran konnten wir nicht glauben. Das kleine Dorf Groß Born am Pielburgsee, etwa zwanzig Kilometer von Neustettin entfernt, gab dem großen Truppenübungsplatz den Namen. Die vielen Kasernen dort waren im modernen Baustil errichtet und von schmuckvollen Blumenbeeten und Grünanlagen umgeben. Richtig idyllisch. Und auf dem Heideland des weitreichenden Übungsplatzgeländes schien zu dieser Zeit der ganz Kreis Neustet-

tin, soweit es unsere Jahrgänge betraf, versammelt zu sein, dazu Männer und Frauen aus vielen Ländern Europas. Sie alle waren ausgerüstet mit Spaten, Schippe und Spitzhacke; die Groß Born Heide hatte keine Chance.

Das große Ziel hieß: der Graben. Ein besonderer Graben, oben sehr breit und unten sehr eng. Eine Panzerfalle, sagte man uns, unüberwindlich, wenn sich jeder anstrengt. Auch wir Jungs aus Ratzebuhr strengten uns an und beförderten emsig Sand, Kies und Lehm und Steine von unten nach oben, Tag für Tag, und der Schweiß floß. Heimatschutz war angesagt, nicht Landschaftsschutz.

Wie es sich in Groß Born gehörte, nahm uns dort eine große Kaserne auf. Aber unter dem Dach, auf Zementboden, zwischen abgestellten eisernen Schränken, Hockern und kleinen Tischen. Geschlafen wurde auf flachen Strohsäcken mit je einer Wolldecke. Unsere erste Begegnung mit der harten Wirklichkeit, im wahrsten Sinne des Wortes!

Zurück zum Graben, zur tödlichen Panzerfalle, wie jeder glaubte. Oder nicht jeder? Dieser Graben war so tief, und die meisten von uns waren so klein, und auch die Arbeitsgeräte passten nicht in unsere Hände, dass nach vier oder fünf Wochen unsere Begeisterung nach-



ließ, unsere Lust auf Disziplinlosigkeit hingegen wuchs. Wir brauchten eine Pause.

Urlaubsscheine gab es nur für das Militär. Nicht für uns, wegen Geheimnisverrat. Uns traute man nicht. Aber wir trauten uns, und einer hatte eine Idee. Wir hauen einfach ab. Von Samstagmittag bis Sonntagabend. War sowieso arbeitsfrei, und die Entfernung bis Ratzebuhr bedeutete für gute Marschierer kein Problem. Endlich mal wieder in richtigen Betten schlafen, unter weißbezogenen Federbetten liegen und gut essen. Davon träumten wir, und das wollten wir verwirklichen. Flüsterpropaganda.

Zehn oder zwölf Jungen waren bereit und fühlten sich stark. So

schlimm wird's schon nicht werden. Nach getaner Arbeit am »Fluchttag« versteckten wir mittags unsere Schippen im hohen Gebüsch, verdrückten uns einzeln und sammelten uns unauffällig, um gemeinsam den langen Marsch in die Heimat anzutreten.

Unser Anführer hatte keine Ortskenntnisse. Wie ein Spähtrupp im feindlichen Gebiet schlichen wir durch die militärischen Sperrbezirke. Alles klappte. Auf dem großen Truppenübungsplatz wurde an diesem Tag nicht geübt, weder mit schweren noch mit leichten Waffen. Wochenendpause?

Wir Urlauber ohne Urlaubsschein mussten trotzdem aufpassen. Niemand durfte uns beobach-

ten. HJ- und Wehrmachtsstreifen konnten unterwegs sein. Also immer weiter, keine Gespräche und einer hinter dem anderen. Erst beim Forsthaus Streubel, auf der Landstraße nach Ratzebuhr, atmeten wir auf. Es war geschafft, bald waren wir zu Hause. Dort ungläubiges Staunen, sorgenvolle Blicke, Fragen. Doch wir freuten uns auf die nächsten Stunden, auf den nächsten Tag.

Unsere Freude dauerte am Sonntag bis 18 oder 19 Uhr. Dann trafen wir uns wie verabredet mit Fahrrädern am Durchlass Forststraße. Zurück nach Groß Born sollte es leichter gehen, und es ging leichter. Nur am Kontrollpunkt mit Schranke und Wache wurden unsere Namen notiert (und gemeldet).

In unserem Quartier wurden wir schon erwartet. Unser »Chef« dort machte uns so gut wie keine Vorwürfe. Ich glaube, er war sogar froh, dass alle zurückgekommen sind. Schnell lagen wir auf unseren Strohsäcken und dachten an zu Hause, glücklich, dass alles so gut abgelaufen war. Ein schöner Tag, doch der war leider noch nicht zu Ende.

Eine knappe Stunde später ging plötzlich das Licht in unserem Schlafsaal an. Dann lautes Gebrüll, mit dem wir »Sünder« von unserem harten Lager hochgescheucht wurden. Zum Anziehen blieb keine Zeit. So standen wir in unserer Nachtbekleidung und barfuß auf

kaltem Zementboden, einer neben dem anderen, und strammstehen mussten wir auch. Vor uns ein kleiner Mann in Parteiuniform, mit Mütze, breitem Koppel und Pistolentasche, Stiefel, HJ-Armbinde und weißer Schnur auf der Brust. Ein Funktionär an der »Front«, und diese Gelegenheit nutzte er.

Sein Auftritt, schrill und laut, war angsteinflößend. Wir bekamen viel zu hören und verstanden wenig. Nur immer wieder Bestrafung, Bestrafung, Bestrafung. Die Angst in uns stieg höher, wir begannen zu frieren. Da konnte einer von uns das Wasser nicht mehr halten. Zwischen seinen Füßen bildete sich eine kleine Pfütze, die langsam größer wurde. Alle konnten es sehen. Der vor uns stehende »Braune« verstummte schlagartig. Ein »Pimpf« hatte ihn gestoppt. Fassungslos starrte er auf unseren armen Kameraden. Wir anderen standen immer noch stramm, als sich der kleine »Möchte-gern-Gaulceiter« ruckartig zur Seite drehte und wortlos durch die Tür verschwand, durch die er gekommen war. Kindergarten? Egal, der Druck war raus, wir konnten durchatmen.

In den nächsten Tagen rechneten wir mit der Bekanntgabe der angeordneten Bestrafung, die wir uns schon in den schlimmsten Farben ausmalten. Aber nichts passierte, gar nichts. Wer oder was hatte uns gerettet? Übrigens, der »Kleine« lief uns noch hin und wieder über

den Weg. Wir ›Vaterlandsverräter‹ grüßten dann besonders zackig, doch er kannte uns nicht mehr. Das Hacken, Graben und Schippen ging weiter. Wir strengten uns jetzt richtig an, weil wir nicht noch durch schlechte Arbeit auffallen wollten. Anfang Dezember, nach mehr als hundert Tagen, war unsere Arbeit beendet, wir durften nach Hause.

Acht Wochen später rollten russische Panzer durch Ratzebuhr.

Siebzehn Kilometer weiter westwärts stand ›unserem‹ Graben seine Bewährungsprobe noch bevor. Wir wissen heute, dass er sie nicht bestanden hat, nicht bestehen konnte. Was bleibt, ist die Erinnerung, die Erinnerung an eine Zeit, in der ein Graben Teil unseres Lebens war.

**Wolfgang Syring,
Ratzebuhr und Düsseldorf**

Zum Taftag von Dietrich W.R. Bethge

»Wenn wir aus dem Zusammenbruch der Lebensgüter unsere lebendige Seele unversehrt davonttragen, dann wollen wir uns damit zufrieden geben. Wenn der Schöpfer selbst sein Werk zerstört, dürfen wir dann über die Zerstörung unserer Werke murren?

Es wird nicht die Aufgabe unserer Generation sein, noch einmal ›große Dinge zu begehren‹, sondern unsere Seele aus dem Chaos zu retten und zu bewahren und in ihr das Einzige zu erkennen, das wir wie eine ›Beute‹ aus dem brennenden Haus tragen. »Behüte Dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben« (Sprüche 4,23).

Wir werden unser Leben mehr zu tragen als zu gestalten haben, wir werden mehr hoffen als planen, mehr ausharren als voranschreiten. Aber wir wollen Euch Jüngeren, der



Dietrich Bonhoeffer

neugeborenen Generation, die Seele bewahren, aus deren Kraft Ihr ein neues und besseres Leben planen, aufbauen und gestalten sollt«

**Dietrich Bonhoeffer,
Mai 1944 – in Haft**

Der Heimatkreisausschuß Neustettin (HKA)

Er ist eine Gliederung der Pommer-schen Landsmannschaft (PLM).

Der Heimatkreis ist die Fortset-zungskörperschaft des Kreises Neustettin nach dem Gebietsstand vom 1. Januar 1945. Angehörige des Heimatkreises sind alle Deutschen, die in diesem Kreis geboren sind oder dort ihren ständigen Wohnsitz hatten, deren Ehepartner und Nachkommen. Der Heimatkreis wird vertreten durch den Heimat-kreisausschuß. Er wird von den Angehörigen des Heimatkreises bei den jeweiligen Heimattreffen für vier Jahre gewählt.

Weiteres für den HKA Neustet-tin ist festgelegt in der Geschäfts-ordnung vom 24. 8. 2002; bei Inter-esse bitte beim Vorsitzenden oder bei einem der übrigen HKA-Mit-glieder anfordern.

**Dr. Siegfried Raddatz,
Vorsitzender
und Heimatkreisbearbeiter,**

geb. am 31.8.1939 in Neustettin. Ich leite den HKA seit 2002. Nähe-res zu meiner Person finden Sie in der Weihnachtsausgabe von »Mein Neustettiner Land« auf Seite 19.

**Martin Podewils,
stellvertretender
Heimatkreisbearbeiter,**

geb. am 1.4.1934 in Grünewald. Ich wurde am 30.11.1945 mit meiner



Familie (Mutter, zwei Geschwister und drei Großeltern, der Vater war noch unbekannt in Kriegsgefangenschaft) aus der Heimat vertrieben. Die erste Station westlich der Oder war das ehemalige Konzentrationslager Ravensbrück in Brandenburg. Nach zwei Wochen wurden wir nach Neustrelitz in Mecklenburg verlegt. 1951 zogen wir nach Berlin (West). Ich besuchte die 3. Oberschule des Wissenschaftlichen Zweiges zu Berlin-Steglitz bis



zum 31. März 1952 und begann am 1. April 1952 beim Bezirksamt Steglitz von Berlin die Ausbildung zum Verwaltungsbeamten. Nach sechs Jahren wurde ich auf meine Bewerbung ins Bundesministerium für Wirtschaft nach Bonn versetzt. Im Herbst 1959 heiratete ich Helga Giese aus Berlin. Im Ministerium hatte ich verschiedene Positionen inne. Dort arbeitete ich bis zu meiner Pensionierung. 2004 zogen wir nach Travemünde.

Seit sechs Jahren bin ich der Ansprechpartner für meinen Heimatort Grünewald, seit 2001 Mitglied des HKA Neustettin.

**Ilse Waldow,
Kassenwartin,**

geb. am 1. 9. 1932 in Belgard. Mein Heimatort ist Augustenhof in der Gemeinde Grünewald. Hier besuchte ich ab 1938 die Volksschule. Nach Flucht und Vertreibung setzte ich den Schulbesuch 1947 in Oranienbaum (Sachsen-Anhalt) fort. Um mit meiner Mutter zu überleben, musste ich die Schule 1948 ohne Abschluss beenden, und es folgte eine Zeit schwerster Arbeit bei Bauern. Ab 1956 wurde ich zum Milchleistungsprüfer und danach zum Meister der Rinderzucht ausgebildet. Nach der Geburt meiner Tochter 1961 wechselte ich Arbeitsstelle und Wohnort und kam zum veterinärmedizinischen Impfstoffwerk nach Dessau. Bei laufender Arbeit im Bereich Tierzucht und



Tierernährung bildete ich mich im Fernstudium weiter zum Agraringenieur. Im Verlauf der Wende verlor ich meinen Arbeitsplatz. Bis zu meiner Rente 1994 bezog ich zwei Jahre ein Arbeitsübergangsgeld.

Seit der Neugründung des HKA Neustettin 2001 bin ich als Kassenwartin tätig.

**Hans Rieck,
Kultur- und Pressereferent,**

geb. am 27. 7. 1933 in Guben. Mein Vater wurde als preußischer Beamter häufig versetzt und kam 1936 als Regierungsbaurat mit seiner Familie nach Neustettin. Anfangs wohnten wir gegenüber dem Krankenhaus in der Königsvorstadt/Makkensenstraße, später in der Bromberger Straße. Ab 1939 besuchte ich die Pestalozzische Schule, auch nach deren Umzug in die Friedrichschule. 1943 wechselte ich zur Fürstin-Hedwig-Oberschule für Jungen.

Die Flucht führte uns in den Kreis Bernburg. In Baalberge beendete ich die Schule mit der achten Klasse und erlernte den Beruf des Gärtners. Nach der Facharbeiterprüfung begann ich in Berlin (Ost) mit der Lehrerausbildung. Daran schloss sich der Dienst als Soldat an. Danach war ich in verschiedenen Funktionen in außerschulischen Einrichtungen des Volksbildungswesens tätig, zuletzt als Leiter einer Station Junger Naturforscher und Techniker in Richtenberg bei Stralsund. Während dieser Zeit erwarb ich an der Humboldt-Universität zu Berlin den Grad des Diplompädagogen. Nach der Wende ging ich schweren Herzens in den Vorruhestand.

Ich bin Mitglied des Neustettiner Kreisverbands e.V., gebe für die Mitglieder des Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. das Mitteilungsblatt heraus und bin seit 2003 im HKA Neustettin Kultur- und Pressereferent.



Wahlen zum Heimatkreis- ausschuss (HKA) Neustettin

Nach der Wahlordnung für den Heimatkreis Neustettin werden in diesem Jahr während des Neustettiner Heimattreffens vom 28. bis 30. September 2007 in unserer Patenstadt Eutin die Mitglieder für den HKA gewählt. Landsleute, die im Kreis Neustettin geboren sind, deren Ehegatten, Nachkommen und deren Ehegatten, die Interesse haben, in unserem HKA mitzuarbeiten, wollen sich bitte bis zum 15. September 2007 melden, und zwar bei Herrn Gerhard Breitzke, Wittkoppel 43 b, 22527 Hamburg.

Die Wahlbewerbungen sollten die folgenden Angaben des Bewerbers haben:

Vor- und Zuname,
jetzige Anschrift,
Geburtsdatum und Geburtsort,
Herkunftsort
(ggf. der Vorfahren
im Kreis Neustettin)
und Unterschrift.

Dr. Siegfried Raddatz
Vorsitzender des HKA Neustettin

EUTIN – 750 JAHRE STADT

Das alte Eutin hat auf der Fasaneninsel im Großen See gelegen. Es gibt nichts Geschriebenes darüber; aber im Erdboden der Insel liegen viele Scherben wendischer Herkunft. Beweis genug, daß es hier eine wendische Siedlung gegeben hat.

Pfarrer Helmold in Bosau überliefert in seiner Slawenchronik von 1170 Namen und Bedeutung dieser Siedlung: Utin, Sitz des Gaufürsten Uta. Den Namen behält die Siedlung.



In den Jahren 1138/39 wurde durch zwei verheerende Einfälle der Holsten die Macht der Wenden in Wagrien gebrochen. In das verwüstete wagriscche Grenzgebiet zog Adolf II. von Schauenburg, Graf von Holstein, im 12. Jahrhundert Ansiedler aus Westdeutschland. Eines seiner Kolonistendörfer war Utin. Viele neue Dörfer behielten die alten wendischen Namen, so auch Utin, das man ans Seeufer auf den Boden der heutigen Stadt verlagerte.



Goldst. - Kefeniz. Fötter. Marktplatz

Foto Limonson



Auf Befehl seines Lehnsherrn, Heinrichs des Löwen, mußte Graf Adolf II. eine Anzahl seiner Kolonistendörfer an den wagrischen Bischof abtreten. Dazu gehörten auch die neuen Dörfer an den Eutiner Seen. Hier wurde der Bischof Grundherr. Er bezog aus ihnen nicht nur den Kirchenzehnten, sondern fast alle Abgaben, die bisher der Landesherr erhoben hatte.

Der neue Grundherr war Gerold. Er erhob Utin zum Markort für die Umgebung. Für den Markt wurde ein recht geräumiger, viereckiger Platz abgegrenzt mit Zugängen nur an den vier Ecken. Zur selben Zeit baute sich Bischof Gerold in Eutin ein Haus. Das war der Anfang der bischöflichen Burg. Zusätzlich entstand auf der Halbinsel zwischen

der Stadtbucht und der Schlossbucht ein Gutshof – dort, wo heute das Schloss steht. Dieser bischöfliche Besitz war vom Markort abgetrennt und hatte einen eigenen Zugang.

Ob es zu Gerolds Zeit schon eine Kirche gab, ist nicht gewiß. Der ältere Teil der Michaeliskirche ist erst nach 1200 erbaut. Es ist aber unwahrscheinlich, daß in den rund hundert Jahren von der Ankunft der ersten Siedler bis zur Fertigstellung der Michaeliskirche kein Gotteshaus im Ort gewesen sein sollte. Im Mittelalter gehörten Markt und Kirche zusammen

Die Michaeliskirche ist das weit-
aus älteste Gebäude der Stadt. Es ist
der erste Ziegelbau in der Gegend.
Der Steinbau war mit den Siedlern

nach Wagrien gekommen und wurde zunächst nur bei Kirchen angewandt. Die Michaeliskirche wurde zu Zeiten des Bischofs Bertolt (1210–1230) erbaut, des sechsten Bischofs nach Gerold.

Im Jahr 1257, in der Amtszeit des

Bischofs Johann v. Diest (1254 – 9), erhielt Eutin das Lübecker Stadtrecht. Dadurch bekam es im Stadtwappen das bischöfliche Kreuz. Dieses Stadtrecht wurde 1272 auch von den holsteinischen Grafen anerkannt.

Wichtige Ereignisse in der 750jährigen Geschichte der Stadt Eutin

- 1309 Umbau der Kirche, Gründung des Kollegiatsstiftes
- 1341/50 Anlage des Schlossgrabens
- 1552 Pest in Eutin
- 1561 Bau des St. Georg-Hospitals
- 1566 Neugründung der Lateinschule
- 1569 Großbrand Markt/Lübecker Straße
- 1577 Bistum wird lutherisch
- um 1580 Erste Stadtdarstellung von Braun-Hogenberg
- 1638/39 Erneut Pest in Eutin
- 1642 Großbrand vernichtet Westteil der Stadt
- 1689 Großbrand vernichtet
Häuser in der Lübecker
Straße und das
fürstbischöfliche Schloss
- 1705/6 ›Eutiner Erbfolgekrieg‹
- 1716/27 Anlage des Franzö-
sischen Schlossgartens
- 1755 Erste Einwohner-
und Gebäudezählung
- 1770 Neubau
des St.Georg-Hospitals
- 1776 Friedrich Leopold
Graf zu Stolberg tritt in
fürstbischöflichen Dienst
- 1782 Johann Heinrich Voss
wird Rektor in Eutin

JOHANN H. VOSS





C. M. VON WEBER

- 1783 Eutin erhält
Gassenbeleuchtung
Carl Maria von Weber
in Eutin geboren
- 1786/7 Bau des Herzogin-
Witwen-Palais
am Markt
Anlage des
Schlossgartens
als Landschaftsgarten
- 1788 Bau des neuen
Rathauses
- 1803 Bistum wird
Fürstbistum
- 1806/8 Eutin erhält
Straßenpflaster,
Tischbein zieht
nach Eutin

- 1830 Schlossvorplatz neu gestaltet
- 1832 Eutin wird Garnisonsstadt
- 1833 Schulneubau in der Plöner Straße
- 1843/9 Straßenneubau nach Neustadt, Lübeck, Lensahn, Plön
- 1853 Weber-Feier mit Enthüllung der Gedenktafel
- 1864 Einführung der Gewerbefreiheit
- 1866 Eisenbahnverbindung Neumünster-Eutin-Neustadt
- 1867 Stadtgerichtsbarkeit und Garnison aufgehoben
- 1873 Eisenbahnverbindung Kiel-Eutin-Lübeck
- 1879 Einweihung des Julien-Hospitals
als Städtisches Krankenhaus
- 1883 Voss-Denkmal errichtet
- 1888/9 Bau der katholischen Kirche
- 1890 Weber-Denkmal eingeweiht
- 1911 Regierungsgebäude Lübecker Straße eingeweiht,
Marktplatz umgestaltet
- 1912 Eutin wird wieder Garnison
- 1918 11. November: Verzicht des Großherzogs
- 1929 Bau der Jugendherberge

1932	Wahlsieg der NSDAP im Freistaat Oldenburg
1933	»Wildes KZ-Lager« in Eutin
1933/4	Ausbau der Uferpromenade als Notstandsarbeiten
1937	Landesteil Lübeck wird preußischer Kreis Eutin
1945	Flüchtlingsströme aus deutschen Ostgebieten, sieben Lazarette in Eutin, am 4. Mai kapituliert die Stadt, Besetzung durch englische Truppen
1946	Gründung der Volkshochschule, Wahlen zur Stadtvertretung und zum Kreistag
1949	14. August: erste Bundestagswahl
1950	»Eutiner Festspielgesellschaft e.V.« gegründet
1956	Patenschaft der Stadt Eutin mit der Stadt Neustettin/Pommern
1961	Das Panzeraufklärungsbataillon 6 bezieht die Rettbergkaserne
1970	Eutin wird Kreisstadt des neuen Kreises Ostholstein
1987	Aufstellung des Neustettin-Gedenksteins
1992	Eröffnung des Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern
1995	Südumgehung der Bundesstraße 76 fertiggestellt
2006	Schloss-Sanierung nach 20 Jahren abgeschlossen, Westumgehung fertig



Der Bürgermeister, Herr Klaus-Dieter Schulz, hatte schon zum Jahreswechsel das Motto für die Jubiläumsfeiern im Jahr 2007 genannt: »Mit Tradition in die Zukunft.« Er sieht Eutin gut positioniert und ist überzeugt davon, dass mit dem Jubiläum ein zusätzlicher Werbeeffect für die Stadt erzielt werden kann.

Wir Patenkinder aus Neustettin wünschen ihm und allen Bürgern dieser schönen Stadt, unserer Patenstadt Eutin, für die festlichen Wochen im September und Oktober und für die Zukunft alles, alles Gute!

Dr. Siegfried Raddatz

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wir haben zahlreiche Zuschriften erhalten,
in denen »Mein Neustettiner Land« – sowohl Inhalt
wie Gestaltung – anerkannt und gelobt werden.
Dies gilt besonders für unser Jubiläumsheft
im Jahre 2006.

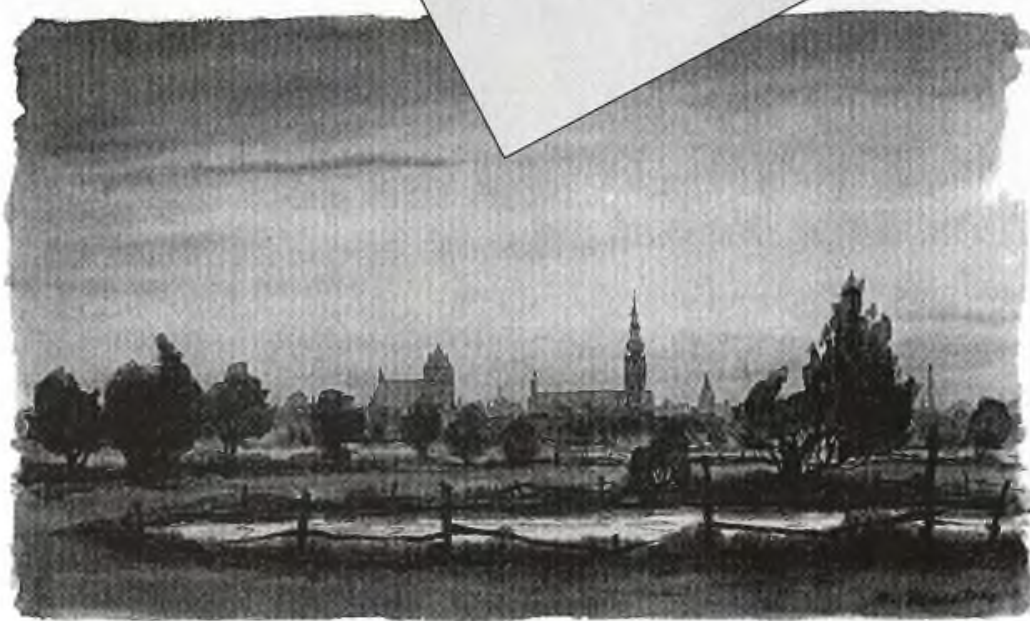
Stellvertretend haben wir einen Gruß
des in Neustettin geborenen Malers
Helmut Maletzke aus Greifswald
ausgewählt.

Für Ihre wohlwollende Anteilnahme
danken wir Ihnen – auch im Namen
aller Autoren – herzlich!

Dr. Siegfried Raddatz und
die eifrigen Helfer

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz,
für die Fortsetzung der Testamentsgabe
Mein Neustettiner Land vom 23. 9. 2006 danke ich
Ihren sehr. Über die alten inneren Reformen
habe ich mich sehr gefreut, auch über die entsprechende
Gestaltung des Heftes und seinen Dokumenten
mit allem guten Wünschen für Ihr Werk
grüße Sie
Helmut Maletzke

Greifswald, 14. 2. 2007

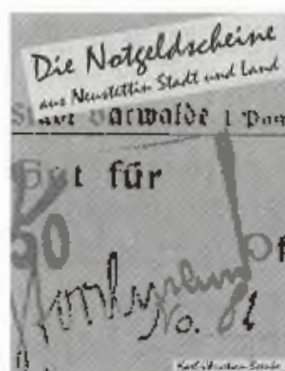


Aquarell
von
Helmut Maletzke
Blick
auf Greifswald

Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Heimatkreis Neustettin
Mein Neustettiner Land
Festausgabe zum
50jährigen
Patenschaftstag 2006
Preis: Der Heimatkreis
bittet um eine Spende
auf dem beiliegenden
Überweisungsträger



Karl-Christian Boenke
**Die Notgeldscheine
aus Neustettin
Stadt und Land**
Zeugnisse aus der
deutschen Geschichte
pommerscher Städte
Preis: 12 €,
plus Versandkosten



Kurt-Dieter Liske
**Das war das Ende
von Neustettin**
Festausgabe
zur 50jährigen
Patenschaft
Preis: 10 €,
plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln

Bücher von Günter Damaske



GÜNTER DAMASKE
**»Ich war einer von
Hitlers Kindern«**

ISBN: 3-8311-4367-6



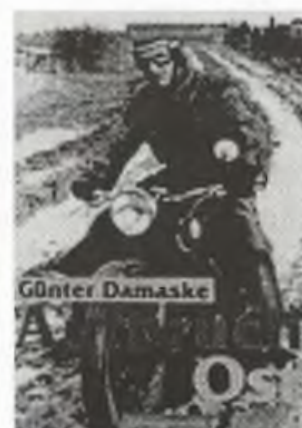
GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band I**

ISBN: 3-8334-4965-9



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band II**

ISBN: 3-8334-5077-0



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band III**

ISBN: 3-8311-1588-6

Jugenderinnerungen aus Bärwalde

von Martin Rehbein

Kanonenfranz war eine Eulenspiegelnatur. Wenn es galt, einen lustigen Streich auszuhecken, so war er stets dabei. Als Junge war Franz mein Freund. Ich fragte Franz: »Was hat es zum Mittag gegeben?« Antwort: »Ein halbes Dutzend ausgepustete Hühnereier.« Er sah aber nicht so aus, als ob er sich in der Hauptsache von ausgepusteten Hühnereiern ernährte. Er war groß und kräftig. Franz war im Hauptberuf erwerbslos. Er war aber sehr vielseitig in seinen Nebenberufen. Er schrieb eine wunderbare Handschrift. Zum Neujahrsfest schickte er an die wohlhabenden Bürger der Stadt, von denen er annehmen konnte, sie würden sich erkenntlich erweisen, Neujahrskarten. Die Karten wurden von seiner zahlreichen Nachkommenschaft persönlich überbracht. Jeder gab gerne seinen Obulus für die hohe Ehre, von Franz einen Glückwunsch zum Jahreswechsel zu erhalten. Wenn auch die Einnahmen zu Neujahr nicht schlecht waren, so reichten sie doch nicht, um ihn und seine Familie ein Jahr davon zu ernähren. Und in der Not frisst der Teufel Fliegen. Franz betrieb auch ein weniger reinliches Geschäft als Neujahrskarten schreiben. Bei vielen Hausbesitzern der Stadt leerte er die Senkgruben. Wir kannten damals keine Kanalisation

in der Stadt. Ein Textilgeschäft machte viel Reklame. Überall sah man Zettel mit der Aufschrift »Feste Preise«. Bevor Franz dort mit dem Reinigen der Senkgrube begann, stellte er an Ort und Stelle ein Plakat auf. Darauf stand in großen Buchstaben in einer Schrift, die wie gestochen wirkte, »Feste Preise«.

Wenn heute auf Straßen oder Bürgersteigen etwas ausgebessert wird, so steht dort auf einer Holztafel »Straßenbauarbeiten«. Franz bewies mehr Phantasie. Er schreibt: »Achtung Kanonen«. Daher der Name Kanonenfranz. Heute hätte er wohl geschrieben: »Achtung Atom-bombe«. Wir kannten den Vers: »Kanonenfranz und Schlaberschanz, wie unterscheiden sich die beide? Kanonenfranz hat Zähne und Schlaberschanz hat keene«. Und was für Zähne Kanonenfranz hatte! Ich sollte bei Kaufmann K. etwas einkaufen. Ich weiß heute nicht mehr zu welchem Zweck, aber ich hatte unsere dickwandige Kaffee-kanne in der Hand. Leider war die Tülle abgestoßen, scharfrandig und spitz. Wir hatten uns schon lange darüber geärgert, aber für die Anschaffung einer neuen Kanne war das Geld nicht da. Franz, der sich im Laden mit einigen Klaren stärkte und dabei erbauliche Reden führte, sah die Kanne in meiner

Hand. Er sagte nur: »Gib sie mal her.« Franz nahm die Tülle in den Mund. Ein Splittern, ein Krachen. Franz spuckte etwas aus. Das waren nicht Zähne, das waren Porzellan-splitter. Die scharfe Spitze war abgebissen, und die Tülle war glatt wie am ersten Tag. So einfach ist das alles. Man muss nur die richtigen Zähne haben! Unsere Stadtkapelle, sechs oder sieben Mann stark, spielte an jedem Sonnabend einmal durch die Stadt. Sie fing an einem Ende der Stadt an. Es wurden einige Märsche und Tänze geblasen, Geld eingesammelt, und dann ging es ein Stück weiter. Das dauerte, bis das andere Ende der Stadt erreicht war. Wir Kinder rechneten es uns als hohe Ehre an, die Noten halten zu dürfen. Blechmusik war bei uns beliebt. Ich höre noch auf einer Bauernhochzeit den alten Bauern G.: »Bleck, Bleck, de ull Fiedeliech de döcht nischt.« Blech, Blech, die alte Fidelei, die taugt nichts. Aber was wäre die Kapelle ohne Franz gewesen. Franz als frei schaffender Künstler und Ersatzmusiker schlug Pauke und Trommel. Er brauchte dazu keine Noten. Er haute nach Gefühl auf die Pauke, und der Knalleffekt war jedesmal groß. Wenn der Kaufmann Alexander H. vor der Tür seines Geschäfts stand und sah Franz von weitem kommen, dann pflegte er sich meistens in das Innere seines Ladens zurückzuziehen. Manchmal ließ sich eine Begegnung nicht

vermeiden. Franz machte dann jedesmal eine tiefe Verbeugung und demonstrierte geräuschvoll, dass er nicht nur mit seiner Pauke Knalleffekte erzielen konnte. Er fragte dann jedesmal sehr höflich: »Herr H., sagten Sie etwas?« Der Mensch



kann irren. Und Franz hat sich in seinem Leben oft geirrt, namentlich, wenn er Herrn Alexander H. begegnete. Franz half beim Aufbau der Jahrmärktbuden. Einmal habe ich ihn als Assistent des Hausierers Arndt beobachtet. Arndt war ein Ausschreiergenie. Franz stand wie eine Bildsäule mit grimmigem Gesicht daneben und schlug einen kurzen Trommelwirbel. Schon das allein lockte in Scharen Schaulustige herbei. Und dann begann der Verkauf. Arndt verkaufte Notizbücher und Bleistifte, Seife und Kämmen, Uhren und goldene Uhrketten,

De Leiwsbreiw

»Jung, hest all es in dinen Lewen
so'n rechten säuten Leiwsbreiw schrewen?«
»Ne«, seggd de Schippsjung Krischan Kahl.
»Schadt em ok nich, sedd di man dal
un schriew; »Min leiwe, säute Karolin,
uns Schipp, dat föhrt grad nah Stettin,
du leiwe Gott, in so 'ne Firn,
dat äwer segg ick di, säut Dirn,
un schriew di dat in dissen Breiw,
ick hau di alle Knaken scheiw,
ick mak den Puckel di so mör,
wenn ick von ann're Kirls wat hör –
Versteihst du mi?
Na mark dat di! –
Mi is dat Irnst, ich driw ken Spaß, –
In ewge truge Leiw Din Klas.«

GEORG ENGEL 1866–1931

kurzum alles, was ein Mann von Kultur braucht. Die goldenen Uhrketten waren mit einer Blechhaut überzogen, damit sich das Gold nicht so abnutzte, wie Arndt sagte. »Keine Mark, keine neunzig, keine achtzig, keine siebzig – kurzer Trommelwirbel – fünfzig, fünfzig Pfennige! Kinder kauft. Meine Großmutter wird Soldat. Ich brauche Geld!« Lang anhaltender Trommelwirbel. Ich bin kurz nach dem ersten Weltkrieg von Bärwalde fortgekommen, und was ich jetzt von Kanonenfranz berichte, ist mir von Bärwaldern erzählt worden. Wie vor dem Krieg, so trank auch nach dem Krieg Franz gerne seinen Klaren. Meistens wurden es mehrere.

Einmal wurde er stocksteif betrunken seiner Ehefrau Maria ins Haus gebracht. Die empfing ihn mit den Worten: »Büst all wedder besapen, du ull Düwel.« Er wurde ins Bett gebracht, und da lag er nun wie eine Leiche. Das war ein Zustand, der bei Franz nicht eben selten war. Bedenklich wurde es nur, als er am andern Morgen noch immer starr und steif dalag. Der alte Medizinalrat H. wurde gerufen, und er konnte nur noch den Tod feststellen. Franz wurde noch am gleichen Tage in die Leichenhalle gebracht. Die stand einsam, allein im alten, düsteren Teil des Kirchhofs. In den hohen Bäumen heulten nachts immer einige Käuzchen. Waren es nun die Eulen, oder war es etwas anderes. Jedenfalls in der Nacht erwachte Franz, und da sah er sich im Leichenhemd in seinem Sarge liegen. Die Halle war verschlossen. Es gelang ihm aber, ein Fenster zu zerbrechen und hinauszuklettern. Seine Frau Maria hatte sich ein Kännchen Kaffee gebraut und saß am Frühstückstisch, in dem schönen Gefühl »endlich allein.« Plötzlich steht »de ull Düwel« im weißen Nachtgewand in der Küche und sagt: »Maria, ich bin auferstanden.« Er soll danach noch eine Reihe von Jahren seine Klaren getrunken haben, bis der Tod ihn endgültig holte.

*Aus: Blätter zur Heimatkunde.
Hrsg. v. Verband zur Pflege und Förderung
der Heimatkunde im Kreis Ostholstein e.V.,
Eutin, Febr. 1972, S. 15 ff*



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Vorsitzender und Dr. Siegfried Raddatz,
Heimatkreisbearbeiter: Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

Stellvertretender Martin Podewils, Wiekstraße 16,
Heimatkreisbearbeiter: 23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin: Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite: www.neustettin.de

Fotos: Heimatverein Eutin: 1. Umschlagseite, S. 35
Bildband Szczecinek, J. Hardie-Douglas: S. 2,
17, 22, 27, 47 oben

Pressereferent Konrad Czaczyk: S. 4, 7

H.-J. Warmbier, Boppard: S. 11

Dr. Rita Scheller: S. 14

Lübecker Nachrichten: S. 39

Heimatmuseum Neustettin in Eutin: S. 20, 29

Dr. S. Raddatz: S. 36, 43, 47 unten,

4. Umschlagseite

Aus dem Internet: S. 31, 37, 38

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.

HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

Mein Neustettin

Ich habe dich geschn
im Traum in dunkler Nacht,
mit Tränen in den Augen
bin ich aus ihm erwacht.

Nun bin ich heimgekommen,
will dich noch einmal sehn,
mit allen meinen Sinnen
durch deine Straßen gehn.

Ich lenke meine Schritte
Zu meinem Elternhaus.
Hier fühlt' ich mich geborgen,
ging täglich ein und aus.

Hier liegen meine Wurzeln,
sie reichen weit zurück,
die Liebe meiner Eltern
und meiner Kindheit Glück.

In all den Jugendjahren
hab ich geschwärmt, gelacht
und bin in deinen Mauern
vom Kind zur Frau erwacht.

Ich laß der Jugend Bilder
von neuem auferstehn
und wünschte, daß sie niemals
und nimmer mehr vergehn.

Die Straßen und die Plätze
sind mir so gut vertraut,
doch aus der Menschen Munde
ertönt ein fremder Laut.

Kein Freund und kein Verwandter
ist hier, der mich noch kennt,
der meine Hand berührt
und meinen Namen nennt.

Entwurzelt geh ich heute
als Fremde durch die Stadt,
die mir in meiner Jugend
so viel bedeutet hat.

Ich bin nun übergücklich,
daß ich dich wiederseh
dein großer Charme und Zauber
geht aus vom Streitzigsee.

Für ihn hab ich schon immer
geschwärmt wie heut im Mai,
ich werd ihn nicht vergessen,
adieu, ade, vorbei ...

Beim Anblick dieser Landschaft
fällt mir der Abschied schwer.
Den Schatz hab ich gefunden,
ich geb ihn nicht mehr her.

Am Bahnhof steh ich wieder
wie einst an einem Gleis
und denk an meine Ängste,
an Flucht, an Schnee und Eis.

Leb wohl, du Perle Pommerns,
mein Traum hat sich erfüllt.
Ich bin zu dir gekommen,
die Sehnsucht ist gestillt.

RUTH STRAUCH

geb. Zibell

am 28. Mai 2001

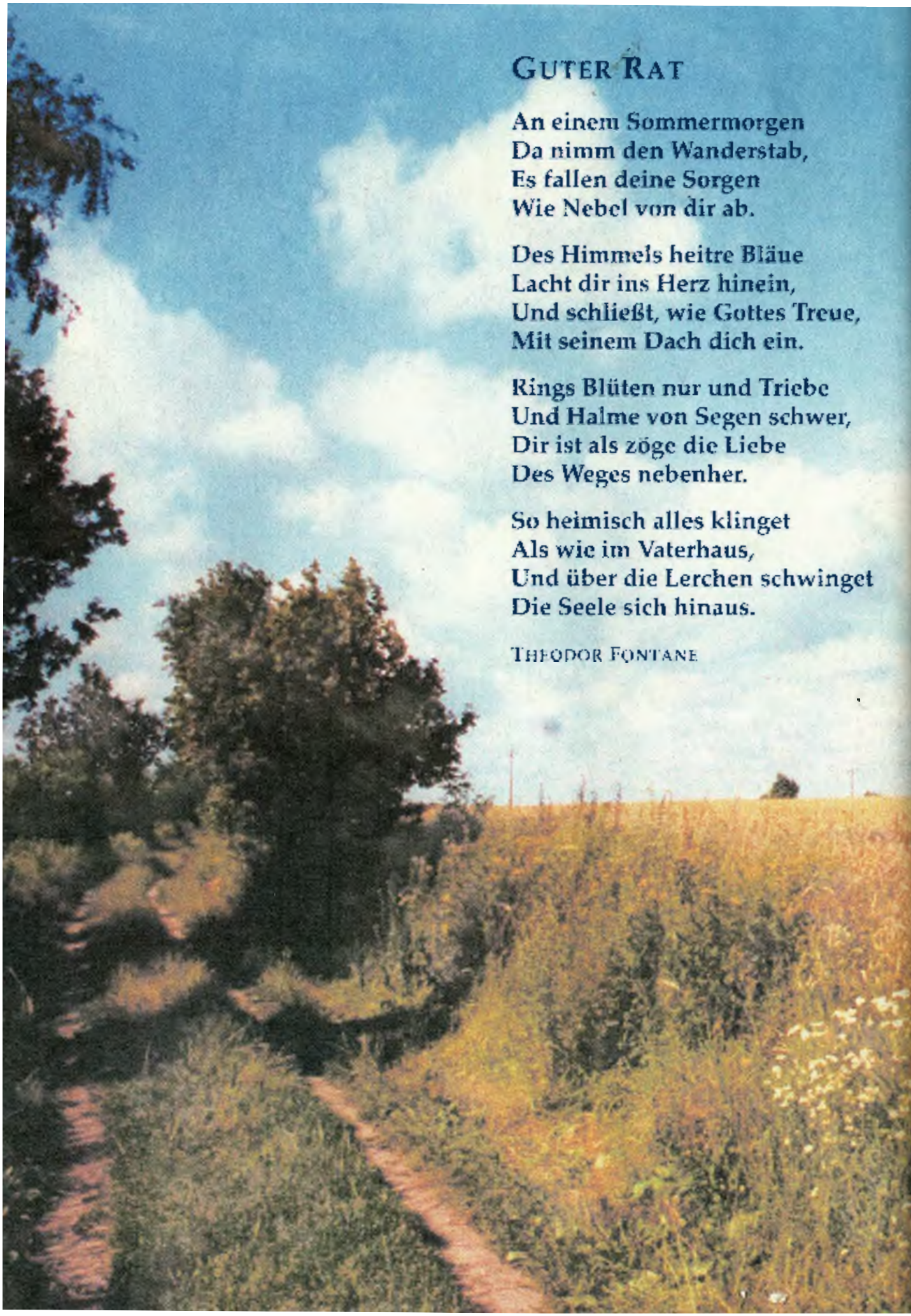


Jugendstil in Neustettin

Fenster in der Musikschule, früher Landratsamt



Villa an der Stellerstraße

A photograph of a rural landscape. In the foreground, a dirt path leads through a field of tall, golden-brown grass. To the left, there are several trees, including a large, dark green one. The background shows a flat horizon under a bright blue sky with scattered white clouds.

GUTER RAT

An einem Sommermorgen
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.

Des Himmels heitre Bläue
Lacht dir ins Herz hinein,
Und schließt, wie Gottes Treue,
Mit seinem Dach dich ein.

Rings Blüten nur und Triebe
Und Halme von Segen schwer,
Dir ist als zöge die Liebe
Des Weges nebenher.

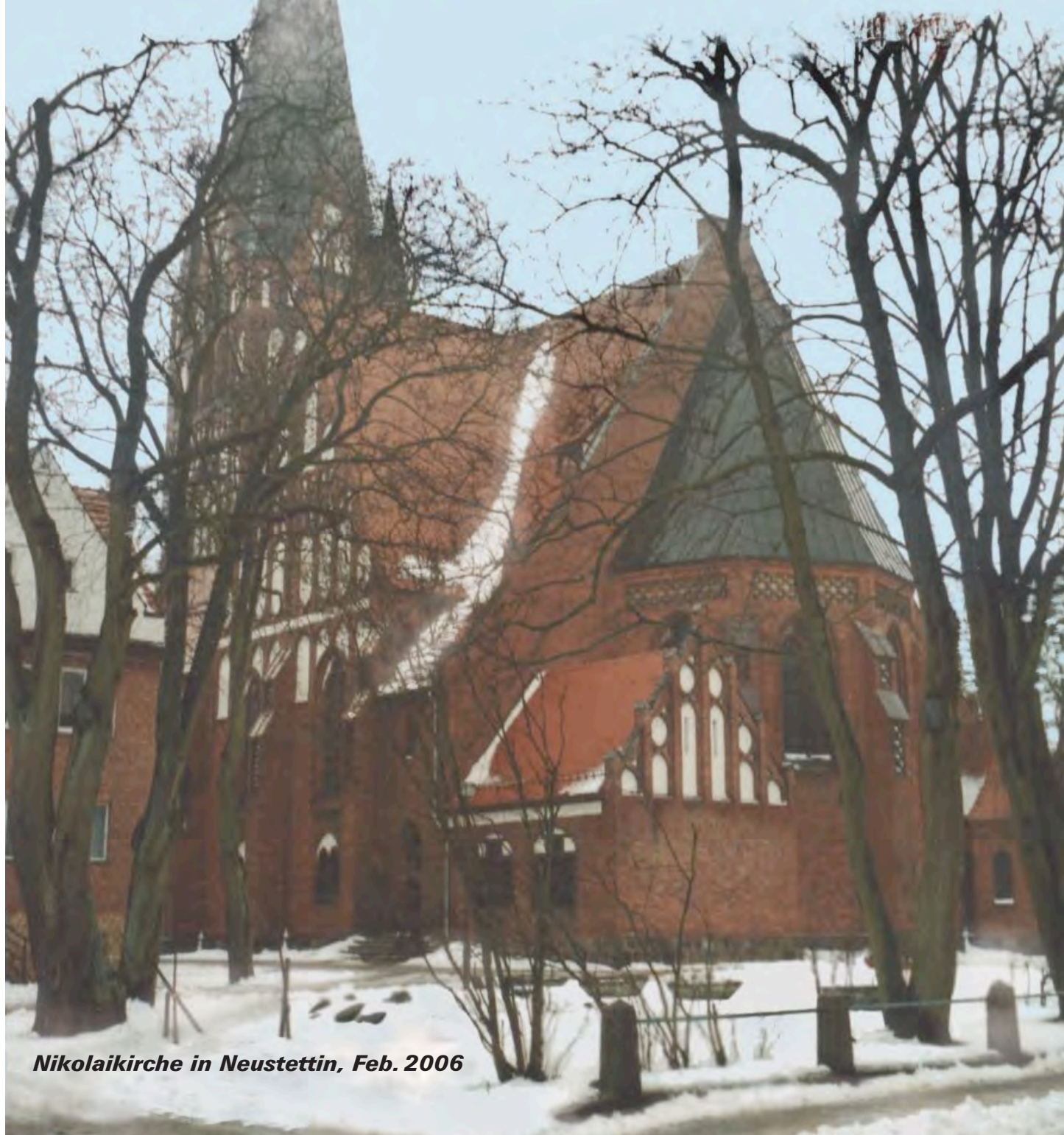
So heimisch alles klinget
Als wie im Vaterhaus,
Und über die Lerchen schwinget
Die Seele sich hinaus.

THEODOR FONTANE



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2007



Nikolaikirche in Neustettin, Feb. 2006

ALLERHEILIGEN ALLERSEELEN

*Heilige Schwermut – da trüber
und tiefer die Sonne kreist,
und von den Toten herüber
vernehmlich redet der Geist,*

*und jedes Blatt, wie zur Flamme
unsterblichen Lebens verzehrt,
schmerzlos gleitend vom Stamme
den großen Frieden mehrt!*

*Schwer wandelt die Nacht durch den Schlummer,
da Gram sich mit Gram bespricht,
bis endlich den wogenden Kummer
zögernd begnadet das Licht.*

*Wer wird die Vergessenen lohnen?
Die Gräber sind alle allein.
Aber der Heiligen Kronen
schimmern im Nebelschein.*

REINHOLD SCHNEIDER
1947

Friedhof in Grünewald, Okt. 2007

**Winterfreuden
in Trockenglienke
1941/42**

INHALTSVERZEICHNIS

- 
- 2** REINHOLD SCHNEIDER,
Allerheiligen, Allerseelen
- 4** *Liebe Landsleute*
- 6** *Weihnachtsglückwünsche
der Stadt Eutin und des
Landkreises Ostholstein*
- 8** *Geburtstagswünsche*
- 10** *Reformationstag –
Allerheiligen – Allerseelen*
- 12** *Gedenkstätte auf dem
Friedhof in Grünwald*
- 15** *Volksabstimmung 1938*
- 16** *Termine*
- 17** *Aktliepenfier
war mein Bullerbü*
- 23** *Vertreibung,
unsere Vertreibung*
- 26** *Inge Klatt, geb. Krause*
- 28** *Buchvorschläge*
- 29** *Ein erster Besuch
in Neustettin/Szczecinek
im Herbst 1985*
- 37** *Totenehrung 2007*
- 41** *Heimattreffen*
- 48** *Ergebnis der HKA-Wahl*
- 49** *Wahlfieber in Neustettin*
- 50** *Anna-Margarethe Herzog*
- 51** *Helmut Maletzke*
- 55** GERTUD NOESKE
Erinnerung
- 56** *Ratzebuhrer
Weihnachtsgeschichte*
- 56** WERNER BERGENGRUEN
Weihnacht
- 58** *Impressum*
- 59** *Suche*

Liebe Landsleute!

Einen Märchensommer hatte ich Ihnen gewünscht.

Das Wetter war nicht märchenhaft. Die (zu) heißen Tage im April fanden keine Fortsetzung; die Temperaturen waren eher mau. Aber im Sport folgte dann doch noch ganz am Ende des Sommers etwas Besonderes, die deutschen Frauen errangen in China die Fußball-Weltmeisterschaft. Silvia Neid, die Trainerin, kommentierte: »Eine Mannschaft junger, intelligenter Frauen hat das gemeinsam erarbeitete Konzept konsequent umgesetzt und mit Können und Glück verdient gewonnen!« Als zusätzliches Bonbon wurde später die nächste Frauen-WM nach Deutschland vergeben.

Berlin

Wir haben gelernt, Visionen zu misstrauen, wir haben akzeptiert,



dass Politik ein schwieriges Geschäft ist und Vertrauen der Politik der kleinen Schritte. Mehr als die Hälfte der Legislaturperiode ist vorüber. Innenpolitisch ist das Ergebnis dieser Regierung dürftig. Missmut wird offenbar.

Die Regierenden scheinen eher zufrieden und sich gut eingerichtet zu haben, so als gehörten sie gemeinsam einer neuen Partei an, der GKD, der Großen Koalition Deutschlands. Jedenfalls ging (Neid hin, Neid her) die Erhöhung der Diäten zügig und geräuschlos vonstatten. Eine Große Koalition sollte die Entscheidungen bringen, zu denen eine Partei oder eine Kleine Koalition nicht imstande sind, weil man ihnen mutige Entscheidungen nicht zutraut, da sie befürchten muß, nach unpopulären Entscheidungen nicht mehr gewählt zu werden. Sollen wir also bei der nächsten Wahl wieder eine Große Koalition wählen?

Der Rest dieser Amtsperiode muss lebendiger werden. Es muss offen und sachlich kompetent diskutiert und dann entschieden werden!

Warschau

Nach dem Besuch einer Bundestagsdelegation in Warschau befand Hans-Ulrich Jörges im STERN: »Die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen sind katastrophal schlecht – doch hierzulande scheint das niemanden ernsthaft zu beunruhigen.« Er startete

einen Aufruf, unsere Nachbarn ernst zu nehmen und ihnen zuzuhören. Das war überzeugend. Verantwortlich für die missliche Lage sind nicht nur die Brüder Kaczynski.

Ende Oktober wurde in Polen gewählt. Als das Ergebnis feststand, atmete man in Deutschland, wohl überhaupt in Europa, auf. Eine nationale Politik wird auch der neu gewählte Regierungschef Donald Tusk betreiben, aber sie wird hoffentlich nicht so nationalistisch (und fundamental religiös) sein wie die Politik seines Vorgängers, sondern sich mehr Europa zuwenden. Die ersten Auslandsreisen werden Herrn Tusk nach Brüssel, Washington und Moskau bringen.

Weihnachten – ein schwieriges Fest. Reformationsfest, Allerheiligen, Allerseelen – besinnliche Tage für wenige Menschen. Am 11. 11. kracht dann der Karneval los, auch als ein dem ganzen Treiben wohlgesonnener Bürger ist man fassungslos, wenn man sieht, was sich da abspielt.

Stille Tage danach? Buß- und Bettag ist abgeschafft, der Volkstrauertag findet im Fernsehen statt, der Totensonntag auch nur noch auf dem Friedhof – Tage für wenige Menschen. Die Tage stören wohl.

Geschäfte mit Weihnachtsdekorationen gab es schon im Oktober. Die Buden der Weihnachtsmärkte stehen bereit, und mit dem Ende des Totensonntags bricht dann mit

aller kommerziellen Vehemenz das Advents- und Weihnachtsspektakel los. Und man ist hin- und hergerissen, ärgert sich über Auswüchse und erfreut sich doch an Zuckerwatte oder an gebrannten Mandeln. Manchmal flüchte ich in eine Kirche und lasse die Atmosphäre und die Stille auf mich wirken. (Köln-Besuchern sei dabei dringend vom Dom abzuraten; hier scheint man jetzt ein Museum zu besuchen, in dem sich alles um ein umstrittenes, neues Kirchenfenster dreht).

Der Weg bis Weihnachten soll für die Geschäftswelt lang sein; hoffentlich erschöpft er uns nicht zu sehr. Der Weg ist das Ziel.

Weihnachten – ich habe kein Patentrezept.

Feiern wir Christi Geburt? Denken dabei auch schon Karfreitag und Ostern voraus? Was feiern die mehr als 30 % der Bevölkerung, die keiner Religion mehr angehören? Feiern wir ein Familienfest? In Köln gibt es etwa 50 % Single-Haushalte. Jeder finde seine Nische!

Weihnachten in der pommerschen Heimat? SO FERN!

Wie dem auch sei:

Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen – auch im Namen aller Mitglieder des Heimatkreisausschusses – eine gute Weihnachtszeit und für das Jahr 2008 Neugier, Gesundheit, Zuversicht und Gottes Segen!

IHR SIEGFRIED RADDATZ



STADT EUTIN



*Weihnachts- und Neujahrsgrüße der Stadt Eutin
an die Patenstadt Neustettin*

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

das nun zu Ende gehende Jahr war für die Stadt Eutin ein ganz besonderes:
Wir durften unser 750-jähriges Stadtjubiläum feiern! Wir haben ein groß-
artiges, harmonisches Jubiläum erlebt, von dem wir sagen können:
Alle Mühe der Planung und Vorbereitung hat sich für uns und unsere
Gäste gelohnt.

Es war schön, dass Sie auch im Jahr dieses bedeutenden Geburtstages
Ihr Kreis- Neustettiner-Treffen wieder in Eutin veranstaltet haben, und
vielleicht konnten Sie etwas von der Jubiläumsatmosphäre mitnehmen.

Dank sagen möchten wir allen, die sich persönlich für die Patenschaft
zwischen Neustettin und Eutin einsetzen; besonders danken wir dem Vor-
tand des Heimatkreises Neustettin und Familie Wölk für ihr Engagement.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien eine besinnliche Advents-
und Weihnachtszeit sowie ein friedvolles, gesundes neues Jahr.

Eutin, im November 2007

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



*Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein
an seinen Patenkreis Neustettin*

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin!

Am Ende eines Jahres, wenn sich alles in Festtagsstimmung befindet, ist es Zeit, innezuhalten und die Geschehnisse des Jahres zu überdenken. Dabei wird manches zum Vorschein kommen, an das wir uns nur ungern erinnern, weil Enttäuschungen, Trauer und Leid damit verbunden sind.

Wir werden aber auch feststellen, dass das Leben nicht nur aus Schicksalschlägen besteht. Es bringt auch Glück, Freude und Zufriedenheit.

Wir dürfen das fast abgelaufene Jahr 2007 insgesamt als ein gutes Jahr bezeichnen. Unser gemeinsames Bemühen, die seit 1956 bestehende Patenschaft mit Lebn zu erfüllen, hat sich gelohnt.

Wir werden alles dazutun, dass das seit 51 Jahren bestehende Band der Freundschaft zwischen den Neustettinern und dem Kreis Ostholstein immer wieder neu gefestigt wird. Die alle zwei Jahre durchgeführten Kreis- Neustettiner-Treffen in Eutin bestätigen immer wieder, dass wir auf einem guten gemeinsamen Weg sind.

Wir wünschen Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes, friedvolles Jahr 2008.

Eutin, im November 2007

Richard Henneberg
Kreisspräsident

Reinhard Sager
Landrat

Die Seiten

8 bis 9

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**



Reformationstag – Allerheiligen – Allerseelen

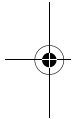
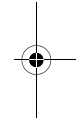
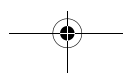
Diese drei Festtage feiern wir Christen jedes Jahr am 31. Oktober, am 1. und 2. November.

Laut Überlieferung soll der Mönch und Theologieprofessor Martin Luther am Tag vor Allerheiligen 1517 an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg 95 Thesen zu Ablass und Buße angeschlagen haben, um eine akademische Disputation herbeizuführen. Er wollte keine neue Kirche, aber die alte reformieren. Im Kern bestritt er die herrschende Ansicht, der Ablass sei die Voraussetzung, den Menschen von der Sünde zu erlösen. Dies sei schon durch das Opfer Jesu am Kreuz geschehen. Luther hatte seine Thesen in Briefform mehreren geistlichen Würdenträgern des Reiches zugesandt. Damit leitete er die Reformation ein. Der Gottesdienst der evangelischen Christen zum Reformationsfest findet, wo der Tag nicht gesetzlicher Feiertag ist, am Abend des 31. Oktober statt. Sein Inhalt ist weniger das Gedächtnis des Thesenanschlags als die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben, die für Luther Auslöser und Kern der Reformationsbewegung war. Lieder des Tages sind »Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich« von Paul Gerhardt und Luthers »Ein feste Burg ist unser Gott«.

Das Fest Allerheiligen, begangen am 1. November, ist ein Hochfest der Römisch-Katholischen Kirche und ein Fest (Gedenktag der Heiligen) in den reformatorischen Kirchen. An Allerheiligen gedenkt die katholische Kirche aller ihrer Heiligen, also nicht nur derer, die offiziell heilig gesprochen sind, sondern auch und insbesondere der Heiligen, »um deren Heiligkeit niemand weiß außer Gott«.

Das Fest der Allerheiligen hat seinen Ursprung im Kult der christlichen Märtyrer, die für ihren Glauben gestorben sind. Bereits 837 legte Papst Gregor IV. den 1. November als den Gedenktag fest. Die Gläubigen sollten an diesem Tag aller Heiligen gedenken und sich ihr Beispiel vor Augen führen. Entscheidend war aber, dass die Heiligen im Himmel als Vermittler verstanden wurden. Sie konnten sich für die Lebenden einsetzen.

Anders gestaltete es sich mit den Verstorbenen, die immer noch im Fegefeuer auf ihre Läuterung warteten. Die noch Lebenden konnten sich für sie durch Messopfer, Gebete und Armseelenspenden bei Gott einsetzen und ihren Einlass ins Paradies erbitten. Um diese zwei Intentionen auseinander zu halten, betete man für jene einen Tag später – am 2. November. Dieses Datum





legte im Jahr 998 der Benediktiner-Mönch Odilio von Cluny als Allerseelen fest. Bereits unsere heidnischen Urahnen glaubten, dass in der Nacht zum 1. November die Seelen der Verstorbenen zur Erde zurückkehren. Um ihnen den Weg nach Hause zu zeigen, entfachte man auf den Friedhöfen und auf Wegkreuzungen Feuer. Sie waren der Ursprung der heutigen Grabkerzen. An Allerheiligen und Allerseelen durfte man nicht arbeiten.

In Polen hat das Fest nach wie vor eine herausragende Bedeutung. Der 1. November ist ein gesetzlicher Feiertag. Bereits einige Tage vorher werden die Gräber gereinigt und geschmückt. Zur Tradition gehört auch die Pflege der vergessenen Gräber. An Allerheiligen gehen alle Polen auf den Friedhof. Viele nehmen einen langen Weg vom anderen Ende des Landes in

Kauf, um an diesem Tag die Gräber ihrer Nächsten zu besuchen.

Allerheiligen und Allerseelen haben in Polen auch noch eine zusätzliche Bedeutung. Es sind Tage, die dem Nationalgedenken gewidmet sind. Auf allen Gräbern der Aufständischen, Soldaten, an Gedenktafeln der Hingerichteten, an namenlosen Waldgräbern der Partisanen brennen Grabkerzen, werden Blumen niedergelegt und Ehrenwachen aufgestellt. An den wichtigsten nationalen Mahnmalen finden Staatsfeierlichkeiten statt. Gleichmaßen leuchten an diesem Tag die Grabkerzen auf den letzten Ruhestätten der herausragenden Polen auf: Dichter, Denker, Künstler. Es sind Zeichen der Dankbarkeit für ihren Beitrag zur polnischen Kultur und der Ausdruck des Glaubens, dass nicht alles stirbt.

S. Raddatz



Gedenkstätte auf dem Friedhof in Grünewald

Einen Gedenkstein oder eine Gedenkstätte im heutigen Polen auf einem ehemaligen deutschen Friedhof zu errichten, ist leichter gesagt als getan. Viele persönliche Gespräche, umfangreicher Schriftverkehr, Geduld und Beharrlichkeit mit der polnischen Verwaltung waren erforderlich, bis unser Wunsch sich erfüllte.

Zunächst aber einmal zur Vorgeschichte:

Als erste ehemalige Grünewaldler Bürger den Friedhof besuchten, fanden sie ihn zum einen Teil zerstört und zum Teil eingeebnet vor und zum anderen mit umgefallenen und zerschlagenen Gedenkkreuzen, -steinen und -tafeln. Dazu kam, dass die Friedhofsfläche mit hohen Gräsern, Ranken und Gesträuch überwuchert war. Dieser Zustand sollte sich ändern! Im Frühjahr 1998 konnten fünf ehemalige Grünewaldler mit Zustimmung und Unterstützung der polnischen Gemeinde die Gedenkstätte aufräumen, um-

gefallene Grabkreuze und -steine aufrichten, Gedenkplatten bergen, registrieren und fotografieren. Die wahrlich schwere Arbeit hatte sich gelohnt. 288 Denkmäler konnten

wir nun vorzeigen. Besucher des Friedhofs fanden fortan eine würdige Stätte vor und manch einer wieder den Liegeplatz seiner verstorbenen Angehörigen. Die Pommersche Zeitung berichtete über diesen Einsatz im Sommer 1998. Aus den vielen Fotos der Gedenkreuze, den Säulen und den Gedenktafeln wurde ein Bildband er-

stellt: FRIEDHOF GRÜNEWALD IN ERINNERUNG.

Dieser möge uns an die Gestaltung, an zum Teil filigran gearbeitete Grabmale erinnern. Fortan wurde laufend seitens der polnischen Gemeinde störendes Gesträuch entfernt und das Gras auf dem Hauptweg gemäht.

Die Schicksalsstunde für den Friedhof schlug dann im November/Dezember 2005, als polnische

**Die meisten meiner
Symphonien sind
Grabdenkmäler.
Zu viele unserer
Landsleute kamen an
unbekannten Orten um ...
Ich denke ständig
an diese Opfer.
Und in fast allen
meinen großen Arbeiten
geht es mir darum,
auch andere an sie
zu erinnern.**

DMITRI SCHOSTAKOWITSCH





**Gedenkstätte in Grünewald,
Sept. 2007**

Diebe etwa 160 gusseiserne Grabkreuze abschlugen, das Material stahlen und an einen Schrotthändler verhöckerten. Die Tageszeitung *Głos Koszaliński* berichtete im Januar und Februar 2006 über die Schändung des deutschen Friedhofes in Mieszałki/Grünewald mit der Überschrift »Noc cmentarnych hien« / »Die Nacht der Friedhofshyänen«.

In einem Brief der Amtsgemeinde Grzmiąca/Gramenz, datiert vom 30.1.2006, sprachen der Bürgermeister, Herr Krzysztof A. Sysko, und der Direktor der Schule in Mieszałki/Grünewald, Herr Henryk Catewicz, ihr Bedauern wegen

dieses Vandalismus aus. Sie teilten auch mit, dass die Täter gefasst wurden und das Material sichergestellt wurde.

Über diese üble Tat waren und sind wir Grünewalder immer noch erschüttert. Die Zusage, auf dem Friedhof ein Denkmal zu errichten, milderte unsere Trauer wegen der Schändung des Friedhofes nicht.

Wir haben dies aber zum Anlass genommen, bei einem Besuch in der Heimat im Juni 2006, mit der polnischen Seite Gespräche über die Errichtung und Gestaltung einer Gedenkstätte auf dem ehemaligen deutschen Friedhof zu führen, wobei wir in allen Punkten eine



Einigung erzielen konnten. Danach haben wir mit dem Steinmetz, Herrn Gumliela, in Barwice/Bärwalde über die Gestaltung des Gedenksteinnes gesprochen und den Stein ausgesucht.

Am 2. September 2007 konnten wir mit unseren polnischen Gesprächspartnern und einer kleinen Reisegruppe das Ehrenmal zum Gedenken an unsere dort bestatteten Vorfahren auf unserem Friedhof einweihen.

Der polnische Bürgermeister, Herr Krzysztof A. Sysko, aus der Amtsgemeinde Grzmiąca, früher Gramenz, richtete Willkommensgrüße an die anwesenden deutschen Besucher und die polnischen Gäste, unter ihnen der ehemalige Direktor der Schule in Mieszałki, Herr Henryk Catewicz, und sein Nachfolger im Amt, Herr Andrzej Zitalak. Herr Sysko brachte die Freude darüber zum Ausdruck, dass er dieses Denkmal heute an uns übergeben konnte.

Herr Martin Podewils dankte für die herzlichen Worte des Bürgermeisters und erinnerte an die auf diesem Friedhof beerdigten Deutschen. In diese Erinnerung schloß er ein die Deutschen, die auf der

Flucht und bei der Vertreibung ums Leben kamen und nicht mehr würdig beerdigt werden konnten. Er er-

innerte auch an den am 31. August 2007 verstorbenen Herrn Horst Beilfuß, der vor vielen Jahren ehemalige Bürger aus den Gemeinden Grünewald, Augstenhof, Burghof und Steinburg zur Dorfgemeinschaft zusammenführte und Dorftreffen und Heimatfahrten mit großem Erfolg organisierte.

Nachdem ein Blumenstrauß am Gedenkstein abgelegt worden war, sangen wir drei Strophen des Liedes: Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt, dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeld't. Der Grünewalder, Herr Klaus Conrad, geboren in Bublitz, begleitete uns mit seiner Posaune. Anschließend beteten wir gemeinsam das Vater unser.

Mit einem kräftigen, herzlichen Händedruck verabschiedeten sich der Bürgermeister, der ehemalige Direktor der Schule in Grünewald und sein Nachfolger von Herrn Martin Podewils, Herrn Ernst Mielke und den deutschen Gästen.

**Ernst Mielke, Ratingen,
früher Grünewald**



Volksabstimmung 1938

Am 12. März 1938 um 5.30 Uhr marschierten deutsche Truppen in Österreich ein. Die Parolen hießen »Heim ins Reich« und »Ein Volk, ein Reich, ein Führer«. Hitler nannte es »Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich«.

Nun sollte das Volk Hitlers Vorgehen legitimieren. Für den 10. April 1938 wurde eine Volksabstimmung angeordnet. Als Vorbereitung für den Urnengang wurden Flugblätter in bisher nicht bekanntem Ausmaß verteilt. Auch im Bahnhofsbüro in Hasen-
fief stapelte sich dieses Propaganda-

Jungen marschierten nun drei Stunden durch das Dorf. Markige Lieder wurden gesungen, wie »Es zittern die morschen Knochen« oder »Nur der Freiheit gehört unser Leben«. Und immer wieder blieben wir stehen und riefen im Chor

»Ein Volk, ein Reich, ein Führer!« Zum Mittag gab es zu Hause

eine kräftige Hühnerbrühe.

Meine Mutter war noch nicht zur Abstimmung gewesen und wurde nun ermahnt, doch am Nachmittag hinzugehen. So gingen wir am Nachmittag zum Kaffee zu einer bekannten Familie, die in der Nähe des Wahllokals, der Schule, wohnte. Wir Kinder fanden uns auf dem Dorfplatz ein, spielten und durften mit den Älteren auch in den Klassenraum, wo die Urne stand. Deswegen weiß ich, dass meiner Mutter gesagt wurde, sie könne ihr Kreuz gleich am Tisch machen, aber sie ging in die Kabine. Es galt fast als Blamage.

Dann endlich war es 18.00 Uhr. Alle Wahlberechtigten im Ort hatten abgestimmt. Die Auszählung war öffentlich. Auch wir Kinder durften in unsere Schulklasse und

Das Früheste ist das Letzte das uns bleibt.
Christian Graf von Krockow in »Erinnerungen«

material. Plakate mit Hitlers Bildnis gab es zuhauf. Zwei dieser Plakate ließ mein Vater einrahmen. Eines hing im Bahnhofsbüro neben der Uhr, ein größeres sollte im Wohnzimmer über dem Sofa aufgehängt werden, dort, wo bisher ein Familienbild hing. Am 10. April mußten wir Jungen der DJ und HJ um 9.00 Uhr antreten. Es sollte doch jeder Wahlberechtigte auch zur Abstimmung gehen. Kranke wurden mit Kutschen abgeholt, und auch das Auto vom Gastwirt Meier wurde eingesetzt. Wir

TERMINE

zuschauen. Da sah ich, wie zwei der Auszähler in SA-Uniform einige Stimmzettel nahmen, das »Ja« ankreuzten und in die Tasche steckten. Schnell waren die Stimmen ausgezählt. Nur eine »Nein«-Stimme war dabei. Aber da hatte sicher ein Wähler nicht gewußt, wie solch ein Zettel ausgefüllt wurde. Das Ergebnis ging per Telefon an die Kreisleitung in Neustettin. Zufrieden gingen die Beteiligten zur Gastwirtschaft Meier, um noch einen Korn oder ein Bier zu trinken und noch eine Runde Skat zu spielen. Wir Kinder erhielten von den Eltern 50 Pfennig für eine Tafel Schokolade oder Bonbons. Der nächste Tag, ein Montag, war schulfrei. Die Klasse mußte ja aufgeräumt werden.

Es war Montag. Im Radio kamen die Ergebnisse durch. In Deutschland haben 99,01 %, in Österreich 99,73 % mit »Ja« gestimmt.

Ich spielte wie üblich im Bahnhofsbüro. Gegen 10.30 Uhr kam Bauer R. vom Abbau, ein Bekannter von uns. Er kam direkt ins Büro, wie Bekannte und Freunde es sonst auch machten, ging also nicht in den Wartesaal. Meine Mutter begoß gerade die Blumen auf den Fensterbänken. Und er fing gleich an: »Du Herrmann, ich will die Wahl anfechten. Es müssen mehr »Nein«-Stimmen gewesen sein«. Und er sagte frei und offen, dass er »Nein« gestimmt hätte und seine Schwester auch. Und dann wurde disku-

Pommerntage im Pommernzentrum in Lübeck-Travemünde:

Um den 1. Mai 2008 herum

Nächstes Neustettiner Patenschaftstreffen in Eutin:

Letztes Wochenende im September 2009
(25. bis 27. September)

Gedenkstein in Neustettin in den Parkanlagen am See:

Ich hoffe, daß es gelingen wird, den Stein Anfang des Jahres 2008 aufzustellen. Sobald ich einen Termin für die Einweihung (im April oder Mai 2008 ?) nennen kann, werde ich mich über die Pommersche Zeitung an Sie wenden. Es wäre sehr schön, wenn viele ehemaligen Neustettiner aus der Stadt und dem Landkreis daran teilnahmen. **S. Raddatz**

tiert. Mein Vater rief bei der Kreisleitung an, und da fiel der Ausdruck KZ. Zum Schluss tranken die beiden einen Schnaps, und als der Zug um 11.15 Uhr von Jastrow kam, war alles vergessen und geregelt. Wenn der Zug durch war, gab es anschließend so gegen 11.30 Uhr das Mittagessen, meist ein Eintopfgericht.

An diesem Tage saßen wir schweigend am Tisch. Dann sagte meine Mutter: »Der R. hat Recht«. Sie hatte aus Trotz auch nicht mit »Ja« gestimmt. Also stimmte es mit den errechneten Ergebnissen nicht; nicht in Hasenfier und nicht in Deutschland. Und sicher gab es auch in Hasenfier mehr als nur diese drei Gegenstimmen. Sie waren beim Auszählen in irgendwelche Hosentaschen gelandet.

**Horst Kantak, Hohenwestedt,
früher Hasenfier**

ALT LIEPEN FIER ***war mein Bullerbü***

Ein Leben auf einem kleinen Bauernhof im Kreis Neustettin

Wenn ich an mein Heimatdorf Alt-liepenfier denke, sehe ich weite, unendliche Kornfelder und riesige Kartoffel- und Rübenfelder vor mir. Dazwischen lagen immer wieder grüne, fruchtbare Wiesen und Klee-felder. Diese Felder waren einge-rahmt von großen Laub- und Nadelwäldern, vorwiegend Staatsforsten, aber auch Privatforsten.

Wir waren auf unserem kleinen Bauernhof Selbstversorger. Milch gaben die drei Kühe. In einem Butterfass konnte aus der Milch Butter und Buttermilch hergestellt werden. Schweine wurden zum Ver-kaufen und zur eigenen Schlach-tung gehalten. Fleisch, Wurst, Schmalz waren daher aus eigener Produktion reichlich vorhanden. Für die Feldarbeit und für die Fort-bewegung der Erntewagen, Dung-wagen, Stadtwagen usw. war ein Pferd, ein Fuchs, zuständig. Es hat-te die Funktion eines Ackerpferdes zu erfüllen. Eier legten die Hühner. Einige von ihnen wurden ab und zu geschlachtet, um den Speisezettel aufzufrischen. Gänse wurden zum Verkaufen und zur eigenen Schlachtung gehalten. Auch hier wurde der Speisezettel mit Gänse-brust und -keule und Schwarzsauer aufgebessert.

Getreide (Roggen und Hafer), Kartoffeln, Futter-, Steck- (Wruken) und Zuckerrüben konnten verkauft und zum eigenen Verbrauch ver-wandt werden. Gemüse (Erbsen, Bohnen, Mohrrüben, Kohl usw.) gab es im eigenen Garten. Dazu ge-hörte auch ein großer Obstgarten, in dem Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Johannis- und Himbee-ren geerntet werden konnten. Es war auf unserem Hof alles an Nah-rungsmitteln vorhanden, die zur Grundversorgung gehörten. Im Zweiten Weltkrieg galten wir bei der Ausgabe von Lebensmittelkar-ten als Selbstversorger. Es gab für die landwirtschaftlichen Produkte, die aus dem eigenen Betrieb erzielt werden konnten, keine Lebensmit-telkarten. Hunger haben wir bis 1945 nie gelitten.

Roggen benötigte man zur eige-nen Brotversorgung. Das Brot wur-de, wie überall in Pommern auf dem Lande, im eigenen Backofen gebacken. Alle 14 Tage war Back-tag. Der Backofen wurde mit Strauchwerk vorgeheizt, welches genügend in den Wäldern vorhan-den war. Der Roggen war bereits vorher in der Mühle zu Mehl ge-mahlen worden. Während des Krieges war aufgrund der Zwangs-



bewirtschaftung keine Feinmahlung erlaubt.

Nachdem das Brot in der Vorhitze nach etwa zwei Stunden gebacken war, wurde oft in der Nachhitze der Kuchen gebacken. Das Weizenmehl zum Backen des Kuchens mußte zugekauft werden. Dies galt auch für die weiteren Zutaten im

senflächen und Feldwege gewohnt war. Von Gauerkow bis Bad Polzin mußte die asphaltierte Reichsstraße 124 benutzt werden. Man hörte dauernd das laute Aufschlagen der beschlagenen Pferdehufe.

Zu unseren Hofgebäuden gehörte ein Wohnhaus für acht Personen an der Nordseite. An der Südseite

lagen die Stall- und Scheunengebäude.

An der Ostseite befanden sich noch ein Stallgebäude und der Kartoffelkeller. Wir hatten zwei Schweineställe, einen Kuhstall und einen Pferdestall. An das Scheunengebäude war noch die Remise und ein Stallgebäude für die Hühner und Gänse angebaut worden.



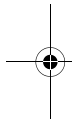
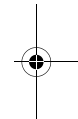
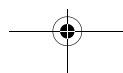
Landschaft bei Altliepenfier

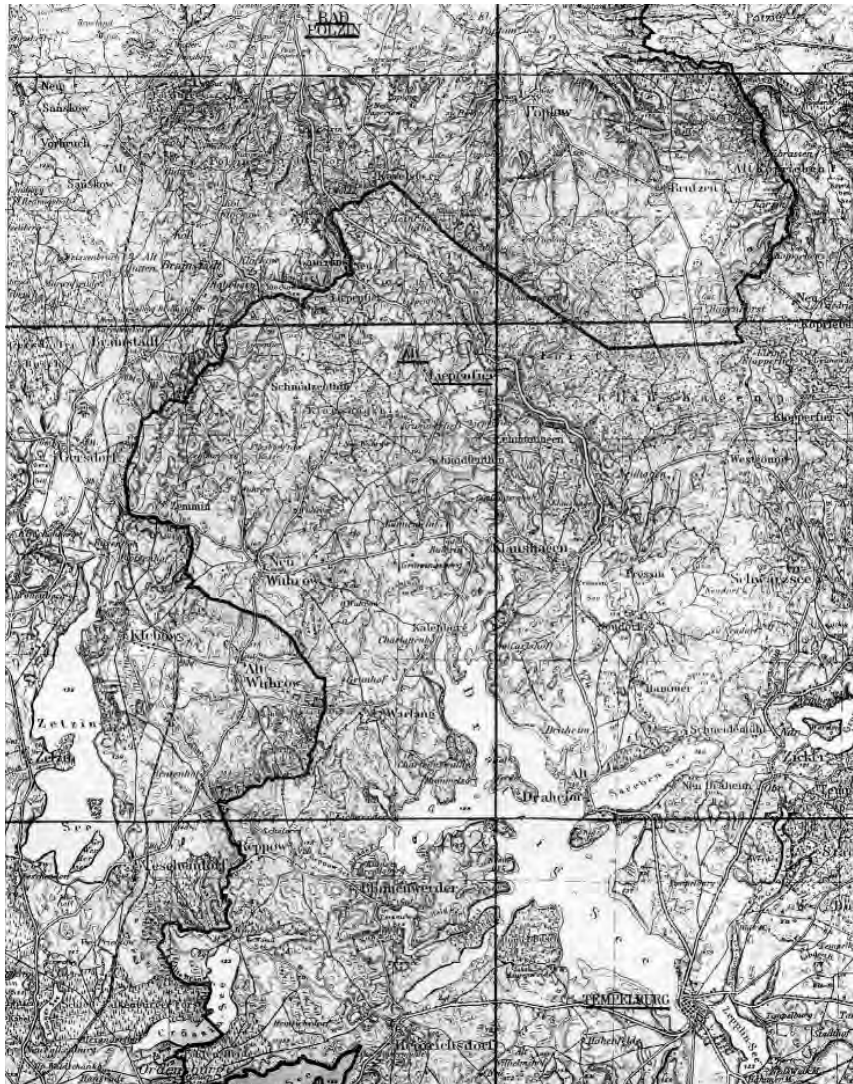
Haushalt wie Zucker, Salz, Pfeffer, Zimt usw.

Unsere Stadt zum Einkaufen war Bad Polzin. Es mußte eine Entfernung in einer Richtung von zehn Kilometern überwunden werden. Eine Fahrt mit dem Pferdewagen dauerte zwei Stunden, da das Pferd, welches Ackergeräte ziehen mußte, nicht schneller war als ein Fußgänger. Die Chaussee von Altliepenfier bis Gauerkow verfügte über einen Sommerweg, auf dem das Pferd besser laufen konnte, weil es hauptsächlich Acker-, Wie-

In der Mitte dieser Gebäude lag die Hoffläche. Zur Westseite (Chaussee nach Bad Polzin) waren ein Bretterzaun mit einer Toreinfahrt für die Erntewagen sowie ein Zugang vorhanden.

In den Kartoffelkeller kamen im Herbst bei der Kartoffelernte die Kartoffeln, die im Winter für den eigenen Bedarf benötigt wurden oder die im Herbst noch verkauft werden sollten. Alle anderen Kartoffeln wurden südlich des Stall- und Scheunengebäudes winterfest eingemietet. Die Winter waren oft sehr





kalt. Im Frühjahr konnte festgestellt werden, ob die Einmietung wirklich winterfest gewesen war. Oftmals war ein Teil der Kartoffeln er-

froren, so dass ein Verkauf eingeschränkt oder nicht möglich war. Es konnte vorkommen, dass Saatkartoffeln zugekauft werden mußten.



Der Beruf des Landwirtes war sehr arbeitsreich, da moderne Landmaschinen bei Kleinbetrieben nicht zur Verfügung standen. Auch war der Landwirt ständig von der Witterung abhängig. Der Arbeitstag begann zwischen 4.00 und 5.00

bringen der Jauche und des Dunges auf die Felder hatte man einen Jauche- und Dungwagen. Daneben gab es Acker- und Erntewagen. Sollte die Ernte eingefahren werden, wurden die Ackerwagen in der Mitte durch eine Runge (Stange



**Schule
in Altliepenfier**

als Stütze der Wagenleiter) verlängert, um eine größere Ladefläche für das Einfahren des Heus und des Getreides zu erhalten. Die Seitenflächen der Erntewagen erhielten eine leiterartige Begrenzung. Die Ackerwagen konnten durch eine Veränderung auch

Uhr morgens und endete abends zwischen 19.00 und 21.00 Uhr. Ein 14- bis 15-Stundentag war die Regel – und dies an sechs Tagen in der Woche. Sonntags war es weniger. Das Vieh mußte auch an Sonn- und Feiertagen versorgt werden. Morgens war stets das Vieh zu füttern, und die Ställe waren auszumisten. Außerdem mussten die landwirtschaftlichen Geräte und Wagen für die Feld- und Wiesenarbeit vorbereitet werden.

Zu den landwirtschaftlichen Geräten gehörten der Pflug, die Egge, die Sense, das Saatlaken und die Wannen für den Kunstdünger. Die Saat und der Kunstdünger wurden mit der Hand gestreut. Für das Auf-

als Kutschwagen umgebaut werden, wenn ein Einkaufsbesuch in der Stadt notwendig war.

Wir hatten auch eine Dreschmaschine zum Dreschen des Kornes. Diese Dreschmaschine wurde mit Pferdekraft mittels eines Göpelwerkes (Rosswerk genannt) betrieben. Das Pferd musste das Göpelwerk durch ständige Kreisbewegungen ziehen, damit die Dreschmaschine betrieben werden konnte. Es musste also stundenlang im Kreis gehen. Hierbei musste es ständig geführt werden. Dafür wurde ich mit zehn Jahren ausersehen. Eine Häcksel- und eine Rüben-Schnitzel-Maschine waren auch vorhanden.

Die Arbeit wurde oft durch Re-



gen erschwert. Die landwirtschaftlichen Maschinen waren damals noch nicht so schwer, so dass man wesentlich früher auf die Felder kommen konnte als heute mit den schweren Maschinen. In der Erntezeit kam bei Regenfällen hinzu, dass die Heuhocken oder Kornstiegen mehrfach gewendet oder umgestellt werden mussten, bevor das Heu oder das Korn in die Scheune eingefahren werden konnte. Es gab im Sommer häufig schwere Gewitter. Dann hatten sich Erwachsene und Kinder im Haus aufzuhalten. Man hatte viel Respekt vor den Gewalten der Natur. Mein Großvater Leopold Maaß saß dann immer am Fenster und blickte auf das strohgedeckte Stallgebäude, um bei einem Blitzeinschlag gleich bereit zu sein, das Vieh aus dem Stall zu retten. Zog das Gewitter in Richtung des Dratzigsees zwischen Klaushagen und Tempelburg, kam es oftmals wieder zurück. Es hieß dann: Das Gewitter ist nicht über den Dratzigsee gekommen.

Ich hatte eine geborgene Kindheit in Altliepenfier bis 1945. Mein Elternhaus ist in meiner Erinnerung der Inbegriff von Geborgenheit geblieben, auch wenn es schon

lange nicht mehr steht. Man konnte ungestört über die Felder und die Wiesen streifen. Im Walde habe ich mich des öfteren aufgehalten, da wir auch landwirtschaftliche Flächen hatten, die an drei Seiten von Wald umgeben waren. Dort hatten



Kirche in Altliepenfier

wir auch eine Torfkuhle, in der wir Torf stechen konnten.

Der Gesichtskreis eines pommerschen Jungen auf dem Lande war nur auf die unmittelbare Umgebung beschränkt. Ab und zu kam ich nach Bad Polzin mit meiner Mutter oder meinem Großvater. Auch nach Neuliepenfier zum Bauernhof meines Großvaters Carl Venzke fuhren wir oft sonntags mit dem Kutschwagen oder dem Fahrrad. Nach Fünfsee oder Klaushagen kam ich ebenfalls. Urlaub gab es damals nicht, so dass man keine fremde Umgebung kennenlernen konnte. In der Landwirtschaft konnte man nicht verreisen, da die Landwirte gerade in der Ur-



laubszeit die Ernte einzubringen hatten.

Altliepenfier war kein zusammenhängendes Dorf. Der Ort bestand aus Einzelgehöften und Siedlungsgruppen (Streusiedlungen), die meistens weit auseinander lagen.



Die Wenden haben in Pommern viele Ortsnamen hinterlassen, die an den Wald erinnern:

›Lipa‹ = Linde und ›Fier‹ = Wald. Diese Wurzeln weisen auf den Ursprung des Dorfnamens hin, der wohl im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts entstanden ist.

1939 hatte Altliepenfier 589 Einwohner und Neuliepenfier 244 Einwohner. In Altliepenfier gab es 20 Bauern, die jeder eine landwirtschaftliche Fläche von mehr als 20 Hektar besaßen; die anderen Bauern hatten weniger Land. Der größte Bauer in Altliepenfier hatte 38 Hektar. Er gehörte dem Bürgermeister Wilhelm Kutscher. Amtsvorsteher und Standesbeamter war Herr Großklags. Er war auch für

Neuliepenfier zuständig. Altliepenfier hatte eine Kirche und eine Schule. Beide Gebäude grenzten unmittelbar an unseren Hof. Für den Gottesdienst und die übrigen kirchlichen Handlungen war Pastor König aus Klaushagen zuständig. Lehrer war Herr Fritz Köhler, später ab 1943 Herr Hoffstedt aus Neuliepenfier, Fräulein Ursula Schulz aus Schmidtenthin und Fräulein Jungmann aus Herne oder Bochum, ganz zum Schluß Fräulein Rosemarie Schulz aus Schmidtenthin.

Eine Försterei gab es in Fünfsee am Langen See. Sie war für den Forst Klaushagen zuständig. Förster war Herr Nicke. Es gab zwei Gaststätten, und zwar Minkley (Rodenreich) und den Gasthof ›Zur Grünen Tanne‹ in Fünfsee (oberhalb des Oberen Sees). An Handwerkern gab es einen Schmied, einen Stellmacher und einen Schuster.

Dies ist eine Beschreibung des Dorfes Altliepenfier. Ich war 1945 zehn Jahre alt, als die russische und polnische Besatzung am 5. März 1945 mit allen bösen Folgen kam, die letztlich zur Vertreibung am 01. Juli 1946 führte.

Heinz Venzke
Finkenbergr 64, 23558 Lübeck



Vertreibung, unsere Vertreibung

Auch auf der ‚Verständigungspolitischen Tagung‘ mit polnischen und deutschen Teilnehmern des Pommerschen Kreis- und Städtetages in Külz/Kulice Anfang Oktober 2007 unter der Leitung der Präsidentin, Frau Margrit Schlegel, war der Begriff Vertreibung für die polnischen Vertreter ein Reizwort, ein Unwort (siehe auch Pommersche Zeitung vom 27.10.2007). Liegt es nun daran, dass wir Deutschen das Zentrum gegen Vertreibung in Berlin trotz großen Widerstands in Polen bauen werden, lag es an der besonderen Situation des polnischen Wahlkampfes, oder liegt es schlicht daran, dass die Polen sich nur als Opfer, nicht auch als Täter sehen wollen? Es wurde von beiden Seiten mit offenem Visier heftig gestritten – wir kamen zu keiner Verständigung.

Einer der drei Professoren aus Stettin/Szczecin leugnete zunächst, dass es den Begriff Vertreibung in der polnischen Sprache gebe, später meinte er in einem persönlichen Gespräch, man verwende es nur bei Vieh. Im Langenscheidtschen Taschenwörterbuch steht für Vertreibung Wygnanie, Wysiedlenie. Zwei

der drei Wissenschaftler verwendeten den Begriff Zwangsaussiedlung, einer postulierte den Begriff Aussiedlung bzw. Umsiedlung, denn das beinhalte, dass sie unter Zwang erfolge. Wortklauberei? In den Potsdamer Protokollen – an deren Erstellung keine Polen beteiligt

waren – ist von einer humanen Umsiedlung die Rede. Einer der beiden Vertriebenen aus Ostpolen – der eine stammte aus Wolhynien, der andere aus Tarnopolska – berichtete, dass sie bei ihrem Transport über ein halbes Jahr unterwegs waren, zum Teil auf offenen Loren, dass Versorgung und

sanitäre Verhältnisse sehr schlecht waren und sie nie genau wussten, wohin sie gelangten. Es wäre ihnen erlaubt gewesen, zwei Tonnen Eigentum mitzunehmen. Bei der Vertreibung der Deutschen war nur Handgepäck erlaubt und das, was man am Leibe trug. Gepäck und Kleidungsstücke wurden auf den verschiedenen Stationen oft trotz Abwehr weggenommen. Ich gelangte z.B. barfuß über die Oder.

Warum schmerzt uns die Vertreibung so sehr?

Ich glaube, dass dieser Exodus

SUCHEN
WIR NICHT,
WER RECHT
ODER UNRECHT
GEHABT HAT,
SONDERN
VERSÖHNEN
WIR UNS.
PAPST JOHANNES XXIII.



neben dem Verlust des materiellen Besitzes und der heimatlichen Umgebung eine starke psychologische Belastung war. Es traf diejenigen, die die Flucht im eisigen Winter 1945 und die Schrecken der russischen Soldateska überlebt hatten. Manchen Bauern hatten die Russen dann gesagt: »Geht nach Hause und bestellt die Felder.«

Als man zu Hause ankam, war es »wie nach einem Krieg,« Gebäude z.T. zerstört, abgebrannt, Vieh tot oder abgetrieben, Häuser verwüstet, verdreckt – aber man war wieder zu Hause, man schöpfte wieder Hoffnung. Russische Soldaten waren weiterhin eine Gefahr, besonders wenn sie betrunken waren und in kleinen Gruppen kamen – eine Gefahr besonders für die Frauen. Wir Deutschen waren Freiwild. Aber auch da gab es Fortschritte. Russische Soldaten wurden sogar bestraft, wenn sie sich an deutschen Frauen vergangen hatten.

In diese Phase der Hoffnung kamen die ersten Polen. In unserem Dorf erschien zunächst ein polnisches Kommando (23. April 1945), dass drei alte Personen hinrichtete;

die alte Frau wurde vorher noch im Beisein ihrer Enkel vergewaltigt. Was war das? Warum? Nach und nach folgten weitere Polen, oft abgerissen, verlumpt, nach Gut und auch Frauen aus. Die Parole machte die Runde, Pommern solle polnisch werden. Das konnte doch nicht

wahr sein! Welche Parolen hatte man nicht

schon alle gehört, und diesem Gerücht wollte man keinen Glauben schenken.

Dann kamen immer mehr Polen, oftmals ausgemergelt, manchmal mit schäbigen Wagen hinter klapprigen Panjepferden. Und sie

forderten Wohnraum, Nahrungsmittel, Arbeiten für sie. Wir Deutschen waren vogelfrei. Eine Demütigung folgte der anderen. Wenn man sich wehrte, wurde Gewalt angewendet.

Das waren nun also die Gestalten der rassistisch minderwertigen Slawen, und die Deutschen, das Herrenvolk, sollte ihnen dienen. Da stürzten Welten zusammen.

Ob irgendeiner der Deutschen sich damals gefragt hat, was diese Neuankömmlinge zwischen September 1939 und 1945 durchgemacht hatten, als

Man kann
einen Menschen
aus seiner Heimat
vertreiben,
aber nicht die Heimat
aus den Menschen.

HEINZ BERGGRUEN
in »Ein Berliner
kehrt heim«



deutsche Soldaten ihr Land besetzt und zum Teil verwüstet hatten?

Die Belästigungen, ihre Übergriffe wurden immer größer, immer frecher, immer verletzender. Es schien System zu haben. Nach einer Nacht, in der der Dorfteufel Marian wieder da gewesen war und auch der Großvater sich nicht vor die Frauen hatte stellen können, flohen wir im Juni 1946 im Morgengrauen in die nächste Stadt, nach Ratzebuhr. Wir fanden eine Bleibe in einem leerstehenden Haus und meldeten uns für den nächsten Abtransport an. Nur weg! In notdürftig verbarrikadierten Viehwagen ging es in Richtung Stettin. Oft blieb der Zug stehen, manchmal auf freier Strecke. Meist waren im Nu polnische Räuber da, um zu plündern. Und dann die grässlichen Verhältnisse im Zwischenlager Stettin-Scheune, unmögliche sanitäre Zustände, weiter Raub und Gewalt, Vergewaltigung und die Ungewissheit, wann und wie es weitergehen würde und wohin.

Im Westen

In einem Saal, aus dem man verteilt werden sollte, bat Frau S. Frau K., ob sie nicht mit ihr den Platz tauschen wolle, damit sie neben ihren Nachbarn liegen könne. »Ich bleibe hier. Nun ist es aus mit der Großbauerei.«

Nun waren alle gleich!? Das stimmte nicht. Jeder begann zwar bei Null, aber im Vorteil waren

Handwerker, Kaufleute, Beamte und akademisch Gebildete. Die Bauern waren am ärmsten dran. Ihnen fehlte das Land. Nur vereinzelt erhielten sie Aussiedlerhöfe. Oft verdingten sie sich als Knechte, manche »stiegen auf« nach oft erst spät erfolgten Umsiedlungen zu ungelerten Industriearbeitern.

Gern gesehen wurden wir in den Aufnahmegemeinden nicht. Wir »Pimocken« aus der »kalten Heimat« hatten den kalten Winter und die Kartoffelkäfer mitgebracht. Ein Kölner Karnevalsschläger »Am dreißigsten Mai ist der Weltuntergang, wir leben nicht mehr lang. Doch keiner weiß, in welchem Jahr, und das ist wunderbar!« wurde umgedichtet: »Am 30. Mai jon de Pimocke fott, do laachste dich kapott, mier krijen se noch ens fott«. Damit wurden die Wünsche und Hoffnungen offenbar.

Wenn ich mich an meinen Großvater (Jg. 1872) erinnere, sehe ich ihn als alten Mann mit grauem, wil-dem Bart, von der Glatze ein paar Haare abstehend. Er saß meist nur da, schaute in die Ferne oder in sich hinein. Mit mir spielte er nie. Ich mied ihn. Im April 1949 verstarb er. FERN DER HEIMAT ließ meine Mutter auf seinen Grabstein schreiben. Nun ist auch meine Mutter schon lange tot – und auch der Dorfteufel Marian lebt nicht mehr.

**S. Raddatz, Köln
früher Trockenglienke**

Inge Klatt, geb. Krause

Ich bin fast eine Generation jünger als die Frauen, die bislang vorgestellt wurden. Darum wird sich mein Lebenslauf in manchen Punkten von meinen Vorgängerinnen unterscheiden. Geboren wurde ich am 23. Dezember 1942 in Grumsdorf bei Wurchow. Aufgewachsen bin ich bei meinen Großeltern, die eine eigene Wirtschaft hatten, denn mein Vater blieb im Krieg, meine Mutter wurde verschleppt. Mein Bruder Joachim wurde 1936 geboren und ging in den 1970er Jahren in den Westen; heute lebt er in Leverkusen.

1963 heiratete ich Kurt Klatt, der 1939 geboren wurde und der immerhin vier Tage eine deutsche Schule besucht hatte. Doch als deutsche Schüler die polnische Schule besuchen durften, war er schon zu alt. Er musste niemals zu den Soldaten. Meine liebe Oma starb 1964. Sie hat viel mit mir gesungen und gebetet. Noch heute lese ich lieber im Gesangbuch als in der Bibel. Oma hat noch miterlebt, dass ich einen evangelischen Mann gefunden habe. Ich selber ging ab 1949 sechs Jahre lang zur polnischen Schule und absolvierte die 7. Klasse – damals die letzte der Volksschule – auf der Abendschule. Danach ging ich zur Arbeit aufs Gut.

Eine Frau hatte uns von der Kirche bei Prediger Zech erzählt. Ich

ging bei ihm zum Unterricht und wurde 1956 eingesegnet. Kurt war schon ein paar Jahre früher bei ihm konfirmiert worden. Damals waren es noch um die 20 Konfirmanden, bei mir nur ein Dutzend. Ich trug ein neues, selbst genähtes, schwarzes Kleid.

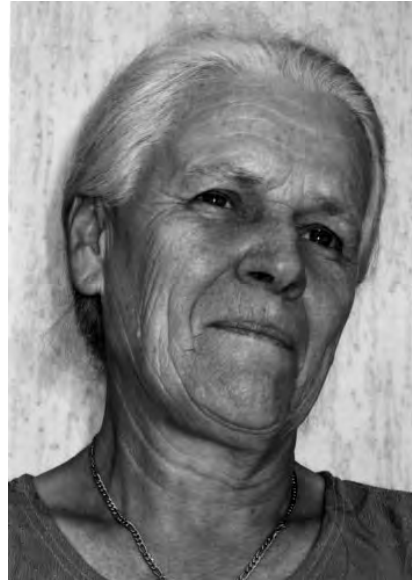
Anfang 1963 heiratete Christel Czadziks Bruder in der Kapelle in Neustettin. Dazu kam ein älterer Pastor aus Stolp. Die Braut trug ein weißes Kleid mit Schleier. Dort lernte ich dann Kurt kennen. Christel, geb. 1931, wohnt in meiner Nähe, und wir halten gut zusammen. Kurt und ich heirateten bald. 1964 wurde unser Kätchen geboren, 1971 Regina. Beide Töchter kamen mit zum evangelischen Gottesdienst und wurden auch in der Kapelle eingesegnet – doch den Ehemännern und deren Familien zuliebe wurden sie katholisch. Einmal musste es ja doch sein ...

An das Kriegsende habe ich keine Erinnerung. Nach der Hochzeit wohnten wir bis 1996 zuerst in Stepen. Danach sind wir nach Kasimirshof, etwa 25 km von Neustettin, in die alte Schule umgezogen, die damals verkauft werden sollte. Wir sind die offiziellen Besitzer, doch bezahlt hat es ein Mann aus Deutschland, der sich auch eine kleine Wohnung im Schulhaus eingerichtet hat, auf die wir aufpassen. Er kommt mehrmals im Jahr in sei-

ne Heimat und geht gern in Bad Polzin zur Kur.

Natürlich habe ich als Kind oft geweint und gefragt: »Warum habe ich keine Mutter?« Aber nachts schlafe ich – und wenn mein Mann schnarcht, drehe ich mich auf die andere Seite. Er behauptet allerdings, dass ich auch schnarche. Und dann fügt er hinzu, dass er mich trotzdem liebt, weil ich ein so ausgeglichener und fröhlicher Mensch bin.

Mein schönstes Erlebnis war mein Hochzeitstag: »Endlich hab ich dir!« Wir freuen uns heute schon auf die Goldene Hochzeit im Jahre 2013. Ich habe keine eigene Rente, sondern nur über den Ehemann. Heute halte ich 38 Hühner und einen Hund. Das Eiergeld ist mein Taschengeld. Unser Ackerland reicht für die ganze Familie und für Korn fürs Hühnerfutter. 1980 wollte mein Mann in Deutschland bleiben, doch ich wollte wegen der Töchter zurück. Nach der Hochzeit blieben die Töchter mit den ersten beiden Kindern bei uns wohnen. Jetzt haben sie eine eigene Wohnung. Kätchens Mann hat Arbeit. Sie haben drei Kinder im Alter von 21, 19 und 7 Jahren. Reginas Mann ist schon lange arbeitslos. Ihre Kinder sind 19, 17, 15, 14 und 10 Jahre alt; dann kamen noch zwei Nachzügler, die jetzt 5 Jahre und 3 Monate alt sind. Mein größter Wunsch ist, dass wir gesund bleiben, auch die Kinder und Enkel.



Eine Enkelin hat eine Nahrungsmittel-Allergie und braucht besonderes Essen. Und dass wir nie mehr wie in der Nachkriegszeit hungern müssen!

Wir gehen regelmäßig zum Gottesdienst; wir würden auch zum polnischen Gottesdienst gehen. Eine Zeitlang hatte der Pastor die Predigt auf Polnisch zusammengefasst, doch das hat er wieder aufgegeben. Weil man sich im Dorf nicht ausschließen kann, putze ich auch die jetzt katholische Dorfkirche, wenn die Reihe an unser Haus kommt.

**Inge Klatt,
Kazimierz 15, PL-78-425 Biały Bór
Dieses Gespräch wurde in
Inge Klatts Wohnung am 7. August
2007 von Dr. Rita Scheller aus
Hannover aufgeschrieben.**



Bücher zum 50. Jahrestag der Patenschaft Eutin – Neustettin



Heimatkreis Neustettin
Mein Neustettiner Land
Festausgabe zum
50jährigen
Patenschaftstag.2006
Preis: Der Heimatkreis
bittet um eine Spende
auf dem beiliegenden
Überweisungsträger



Karl-Christian Boenke
**Die Notgeldscheine
aus Neustettin
Stadt und Land**
Zeugnisse aus der
deutschen Geschichte
pommerscher Städte
Preis: 12 €,
plus Versandkosten



Kurt-Dieter Liske
**Das war das Ende
von Neustettin**
Festausgabe
zur 50jährigen
Patenschaft
Preis: 10 €,
plus Versandkosten

Bestellungen bitte an:

Dr. Siegfried Raddatz, Jakob-Böhme-Straße 21, 51065 Köln

Bücher von Günter Damaske



GÜNTER DAMASKE
**»Ich war einer von
Hitlers Kindern«**

ISBN: 3-8311-4367-6



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band I**

ISBN: 3-8334-4965-9



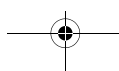
GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band II**

ISBN: 3-8334-5077-0



GÜNTER DAMASKE
**Aufbruch Ost
Band III**

ISBN: 3-8311-1588-6



Ein erster Besuch in Neustettin/Szczecinek im Herbst 1985

Hinterpommern, Pomorze. Unsere Fahrt führt durch eine Landschaft, die leise ist, ohne dramatische Effekte, ohne malerische Höhepunkte. Die Seen öffnen sich heimlich im Schutze der Wälder. Hinter ihren Schilfgürteln bilden sie stille Buchten, in denen die Fische springen und die Kronen abgestorbener Bäume ins Wasser hängen. In endloser Weite dehnen sich die Wälder, nur durchschnitten von den Landstraßen, die die entlegenen Städtchen und Dörfer miteinander verbinden, diese Orte mit den so unendlich schwer zu behaltenden und auszusprechenden Namen voller Cz und Sz wie Czaplinek, Szczecinek, ... Die Stämme der Chausseebäume huschen vorbei; Lindenalleen wechseln mit Kastanien, Kastanien mit Ahornbäumen. Nur selten trifft man ein anderes Fahrzeug.

Abends leuchten mit bunten Lichterketten geschmückte Madonnenbilder aus den Fenstern der Dorfhäuser. Schemenhaft huschen Radfahrer am Straßenrand dahin, ohne Beleuchtung; manchmal tragen sie eine Taschenlampe in der Hand. »Achtung Wildwechsel« warnt das Symbol des springenden Rehbocks auf den Verkehrsschildern; etwas Vertrautes in einem fremden Land.

Die bräunliche Postkarte von 1935. Die mit dem gewellten Rand, die immer aus dem Fotoalbum rutschte: Neustettin, Blick über den Streitzigsee. Blick über den See auf Szczecinek, fünfzig Jahre später. Die Zeit ist aufgehoben. Neustettin und Szczecinek scheinen aus dieser Perspektive deckungsgleich. Die Herbstsonne streift den roten nüchternen Turm der Kirche, der die flachgestreckte Stadt überragt. Links im Schatten das Krankenhaus – da ist die Mutter gestorben – rechts die Gebäude des Seglervereins und die Badeanstalt. Keine Apartmentburg, kein Intermar-Hotel, nicht mal ein Ufercafé. Die Häuser der Stadt sind hinter den herbstlichen Bäumen nur zu ahnen. Hin und wieder dringt ein schwaches Geräusch herüber, ein Hämmern oder das Brummen eines schweren Lastwagens auf der ufernahen Straße.

Hier, auf der anderen Seite des Sees, ist der Uferpfad kaum zu finden im Gestrüpp des Unterholzes. Es geht über vermoderte Baumstämme, über wacklige Bretter, die Brücken ersetzen. Wir treffen keinen anderen Wanderer. Jetzt, wo die Buchen golden leuchten neben dem flammenden Ahorn, gehören uns Ufer und Ausblick, See und Wolkenhimmel allein.

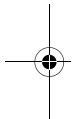
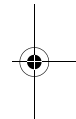
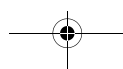


Blick auf Neustettin vom Klosterwald, April 2004

Hinein in die Postkartenansicht und um den See herum nach Neustettin – Szczecinek. Aus den Schornsteinen der Stadt quillt der Braunkohlerauch und senkt sich als bräunlicher, beißender Nebel herab, ätzt in die Augen, dass sie tränen, brennt sich in die Lungen, hinterlässt rauhes Kratzen im Hals. Am stärksten räuchert das Rathaus, der rote Ziegelbau mit dem Zwingturm, in dem der ausländische Besucher seine Anwesenheit noch einmal amtlich bestätigt bekommt. Das Rathaus trotz seinen rot-weißen Fahnen und dem stolzen polnischen Adler und gibt sich weiterhin preußisch; sachlich, kühl, zurückhaltend, aber mit selbstbewusster Dominanz, Mittelpunkt der Stadt und des städtischen Lebens zugleich. Der Verkehr umkreist laut dröhnend den Rathausplatz: Polski Fiats, Ladas und Wartburgs, klapperige Westautos, Lieferwagen,

Pferdekutschen, Radfahrer, Busse, Lastautos, Milizwagen.

Die Fußgänger haben ihr eigenes Reich: die Hauptstraße vom Rathaus bis zu dem hässlichen, grauen Querblick des Supermarktes ist ihnen vorbehalten. Die alten Häuser sind schon lange mit keinem Tropfen frischer Farbe mehr in Berührung gekommen; ihre Individualität ist unter grauem Putz erstarrt. Die Schaufenster präsentieren ihre bescheidenen Auslagen in monotoner Langweiligkeit, als lohne es nicht, den Blick des Passanten festzuhalten. Ein Gemüsegeschäft bietet Zwiebeln, Äpfel und Kohlköpfe an; der Verkaufsschlager, ein einziger kleiner Blumenkohl, hat in Windeseile seine Liebhaberin gefunden. Vor einem anderen Geschäft eine schnell wachsende Schlange: eine Sonderlieferung Hähnchen ist eingetroffen. Uns lockt dagegen das bunte Angebot des staatlichen



Kunstgewerbegeschäftes ›Cepelia‹. Doch schon von der Türschwelle werden wir, als Polen erkannt, mit einem erbosten Wortschwall und drohenden Gebärden zurückgeschleucht. Drinnen wird gerade Ware ausgepackt und dieses und jenes, besonders der begehrte Bernstein, schon für Kunden mit Westgeld oder anderen reizvollen Zahlungsmöglichkeiten zurückgelegt.

Wir schauen jetzt genauer hin: ja, wie sehen denn die Polen eigentlich aus? Viele der Männer tragen das Barett mit der feinen Randpaspel, die hinten zu einer kleinen Schleife gebunden ist, was ihnen, zusammen mit dem kühnen Schnurrbart, das stolze und feurige Aussehen verleiht, das so gut zu den Handküssen passt, mit denen sie die Hände der Damen bei Begrüßung und Abschied bedecken. Diese Damen kommen oft als Landfrauen daher in derben Stiefeln und Wollmänteln, das Kopftuch fest unter dem Kinn verknotet, aber sie treten auch im modischen Selbstgeschneiderten oder im ererbten oder ersparten Westschick angenehm in Erscheinung oder tänzeln – in ihrer jugendlichen Ausgabe – mit kessem Pferdeschwanz und großen Plastikklunkern an den Ohrläppchen vorbei.

So verschieden die Menschen aber auch aussehen mögen, eines verbindet sie miteinander: Jeder trägt eine große Einkaufstasche

über dem Arm, selbst der Polizist in Uniform und die Krankenschwester auf dem Weg zum Dienst. Die Tasche für die Gelegenheit unterwegs, für die Sonderlieferungen, für die schnell ergriffene Chance, sich in eine Schlange einzureihen, die sich plötzlich irgendwo bildet. Man fragt nicht. »Was gibt es?«, irgendetwas gibt es ja offensichtlich, und tauschen kann man alles.

Am Abend, wenn die Geschäfte schließen, senken sich Dunkelheit und Stille wie eine Decke über die Stadt. Keine Neonreklame, keine hell erleuchteten Schaufenster, kein lockendes Restaurant, sehr selten ein vorüberfahrendes Auto. Die Fenster sind trübe Lichtflecken im Schwarz der Nacht. Kein Mensch ist auf der Straße. Man hört den leichten Wind in den Bäumen und das Rascheln fallender Blätter, wie früher, ganz früher, als man sehr klein war und in der einen Hand die Laterne hielt und in der anderen die warme Hand der Mutter und laut gegen Dunkelheit und Wind ansang: »Und oben leuchten die Sterne und unten leuchten wir«, und »Brenne auf mein Licht, brenne auf mein Licht, aber nur meine liebe Laterne nicht!« Die Sterne leuchten wirklich, sogar die scharf umrissene, noch nicht ganz gerundete Scheibe des Mondes schiebt sich hinter den dunklen Massen der Häuserblocks empor. Nur die alte Laterne, die ist längst aufgebrannt.

Die Vergangenheit holt uns auf

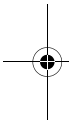
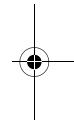
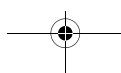


Bismarckturm 2007

dieser Reise immer wieder ein, eine fremde Vergangenheit, die wir nicht selbst erfahren haben, die aus Erzählungen, Fotos, Briefen für uns entstanden ist, wie ein altes, stark nachgedunkeltes Bild, dessen Einzelheiten nicht mehr kenntlich sind. Das große Haus ›Uhlenflucht‹ am Klosterweg, in dem die Eltern gelebt haben, die Söhne ihre ersten Lebensjahre verbrachten, ob es noch zu finden ist? Der Weg ist weit, am Hedwig-Gymnasium vorbei, hier war der Onkel Rottländer Professor, am schlichten Gebäude des Schlosses vorbei, vorbei an der neugotischen Backsteinkirche, nach einer langen mit Pappeln bestandenen Straße vorbei am imposanten Schulgebäude, bis sich die Ulica Szczecinska, der frühere Klosterweg, in ihrer ganzen Länge öffnet.

Bald rechts die Häuser, weit auseinander gezogen mit riesigen Grundstücken, die sich zum See hinunter erstrecken, links Kleingärten mit bescheidenen Lauben. Wo ist ‚unser‘ Haus? Die Straße auf und ab, die gezeichnete Ansicht in Postkartengröße in der Hand, suchen, vergleichen – dieses Haus gibt es hier nicht. Das Veterinäramt der Woiwodschaft Koszalin (Koszalin) ist ihm sehr ähnlich mit dem schön gewalmten Dach und den Fachwerkverzierungen im Giebel, aber die Einzelheiten – hier der Erker mit den Sprossenfenstern, da das große Bogenfenster – stimmen nicht überein. Ob Haus ›Uhlenflucht‹ dem dazugehörigen Flachdachneubau auf dem Nachbargrundstück zum Opfer gefallen ist?

Vielleicht weiß der Kleingärtner drüben Rat, der uns, auf seinen Spaten gestützt, schon eine ganze Weile beobachtet. Er spricht gebrochen deutsch, wie manche der älteren Leute. Natürlich kennt er hier jedes Haus, aber das da auf der Zeichnung? Bedauernd hebt er die Schultern. Es muss die falsche Straße sein, meint er, abgebrochen wurde kein Gebäude, er wohnt seit dem Kriege hier. Es ist aber nicht die falsche Straße, da sind wir sicher. Wir versuchen, von der Seeseite her zu den Häusern vorzudringen, scheitern aber an Zäunen, Hecken, Wachhunden. Auf einer kleinen Anhöhe stoßen wir auf den Bismarckturm. Der frühere Blick von





der Aussichtsplattform auf den See muss schon lange verdeckt sein durch die Kronen der hochgewachsenen Bäume; der Turm ist baufällig, nicht mehr zu betreten, durch Fäkalien und zerbrochene Flaschen verschmutzt. Vom See her hört man das Klatschen von Rudern und die leisen Gespräche der Angler.

Ein letzter Versuch: Wir umkreisen, etwas ängstlich, das Veterinäramt – gefasst auf bissige Hunde, auf polnisch schimpfende Tierärzte – um das Haus von der Rückseite zu betrachten. Und da ist sie Wirklichkeit geworden, unsere Zeichnung. Da ist die kleine Freitreppe vor dem säulenflankierten Eingang, der Balkon mit der durchbrochenen Brüstung, das schön unterteilte Bogenfenster. Da ist auch, an der Seite des Hofes, der hübsche kleine Stall mit dem Ziegeldach. Hier die Fotos, auf denen die Kinder vor dem Stall spielen, auf denen

der Kinderwagen in der Sonne im Windschutz des Stalles steht. Da ist der Park mit den riesigen Bäumen, der sich den Hang zum See hinunter erstreckt. Wir freuen uns wie Entdecker. Eine unbeschwerter Freude ist es, frei von der Trauer des Wiederkehrenden, der die

Veränderungen sieht, die Höhe der Bäume, das neu eingebaute Mansardenfenster, das polnische Schild an der Hauswand.

Ins Haus hinein, zögernd. Eine schmale, steile Treppe führt nach oben. Ein kleiner Flur, erfüllt vom Klappern vieler Schreibmaschinen. Auf unser zaghaftes Klopfen öffnet eine Sekretärin. Nein, sie kann kein Deutsch, nein, sie kann kein Englisch, kein Französisch. Weitere Damen werden dazugeholt und neue sprachliche Versuche gemacht. Aus ihrer weichen, konsonantenreichen Sprache lässt sich für uns nicht der geringste vertraute Laut herausfiltern ... Wir, Deutsche und Polen, stehen auf dem kleinen Flur und starren uns sprachlos und hilflos lächelnd gegenseitig an. Europa, du bist größer, als der EG-Bewohner es sich bisher hat träumen lassen. Niemcy, das polnische Wort für die Deutschen, erklärt Jurek, unser



Wirt, uns später, kommt von niemy = stumm. Wir sind die, die nicht verstehen, was die Polen sprechen, und die nicht sprechen, was die Polen verstehen.

Aber es gibt Zauberwörter, die Lehnwörter, die sich in viele Sprachen eingeschlichen haben und fast überall verstanden werden. So

ein Zauberwort hole ich jetzt vor der stillen Gesellschaft aus dem Hut. »Baby, Baby«, mein Finger weist auf den erstarrenden Ehemann. »Er hier« der Finger deutet auf den Fußboden »Baby«. Der Zauber wirkt augenblicklich. Die Quellen der Beredsamkeit strömen wieder, die Gesichter strahlen. Das errötete Baby mit den grauen Schläfen wird durch die Büroräume geschoben und von Scharen freundlicher Stenotypistinnen angelächelt. Unter diesen Umständen nimmt es nicht viel von den Räumlichkeiten wahr und strebt unter gestammelten Dankesbezeugungen schnell ins Freie. »Dziakuje, dziakuje«, und die Damen lächeln hinter uns her.

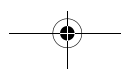
Noch mehr an Vergangenen, Halbvergessenem, an Fröhlichem und Traurigem steckt in unserer Brieftasche. Hier, das Foto, das schon abgegriffen ist. Das hohe Marmorkreuz mit der Aufschrift



Vater Kähler mit seinen beiden Söhnen, links Ernst-Joachim – Mai 1941

»Befiehl dem Herrn deine Wege«, und auf dem Stein daneben: Margarethe Kähler, geb. Wendlandt, geb. 2.4.1905 – gest. 13.1.1940. Ganz nach hinten haben wir das Foto gesteckt; es hat uns damit nicht geeilt. Aber wir haben es die ganze Zeit über im Kopf gehabt, es lässt sich nicht mehr zurückdrängen.

Der Friedhof ist zuerst russisch mit seinem großen Ehrenmal und dem Ehrenhof für die gefallenen sowjetischen Soldaten. Den Berg hinauf, hinter der kleinen Brücke, wird er polnisch, mit glänzenden Marmorgrabsteinen, in die Fotografien der Verstorbenen eingelassen sind, mit brennenden Lichtern davor, mit reichem Blumenschmuck, mit kleinen Bänken zum Ausruhen und Beten vor den Gräbern. Eine Grabstätte übertrumpft die andere: Hier sind mehr Arbeit, Liebe, Geld von den Hinterbliebenen investiert worden, nein hier,



nein hier! Am Prunkvollsten sind die Gräber mit den Skulpturen – Engel, Heiland, Lamm mit Kreuz – da kann keiner so leicht mithalten.

Um eine offene Grube in der Nähe der Kapelle hat sich eine Menschenmenge versammelt. Der Sarg ist schon hinabgelassen, der Priester in dunkler Soutane lässt das Weihwassergefäß an der langen Kette hin- und herpendeln, die Totengräber schaufeln das Grab zu. Zwei Greisenstimmen erheben sich zu einem Klagegesang, der schrill und eintönig auf- und abschwilt, schneidend, unbarmherzig, unerträglich, ohne den Trost von Melodie und Harmonie. Die letzte Schaufel voll Erde, der Gesang bricht ab, ein Militärflugzeug braust tief über den Friedhof dahin, fliegt eine Schleife. Die Trauergäste, die meisten in Alltagskleidung, mit die ogle Einkaufftasche am Arm, bewegen sich langsam an der üppigen Witwe vorbei, die unter schwarzen Schleiern halbverborgen ist. Umarmungen, Küsse, Schluchzen.

Der deutsche oder besser früher deutsche Teil des Friedhofs erstreckt sich hinter der Kapelle. Einige verrostete Eisenkreuze liegen umgesunken, umgetreten im hohen Unkraut und weisen den Weg. Die Schrift darauf ist fast unleserlich, das Metall ist korrodiert und beginnt zu zerfallen. Ein tief eingestochener Abzugskanal, dann kommt das, was vom alten Friedhof übriggeblieben ist. Der Boden hebt

sich und senkt sich dann plötzlich in die Tiefe, da, wo ein Grab eingesunken ist. Ein Grabkrater folgt dem anderen. Es ist schwierig, sich hier fortzubewegen, um die Gruben herumzustolpern, mit den Füßen nicht im dichten Unkraut und Gestrüpp hängenzubleiben, das sich der Gräbermondlandschaft bemächtigt hat. Es überwuchert die Sandsteinsockel, deren Marmorplatten man abgeschlagen und auf dem polnischen Friedhof wiederverwendet hat. Eine einzige Platte ist erhalten geblieben. Ein heftiger Schlag mit einem Werkzeug hat sie springen lassen und für eine Weiterverwendung unbrauchbar gemacht. So steht sie halb umgesunken da und erinnert seit fast achtzig Jahren – wen? – an den Schuhmachermeister Hans Niemann und seine Frau Anna, geb. Leuthold. Die Lebensbäume, die zum Umpflanzen in den polnischen Teil schon nach dem Krieg zu groß waren, haben sich mächtig entwickelt und würden dem Grubenfeld den Hauch einer südlichen Zypressenlandschaft geben, hätten sich nicht hier und da nordische Birken angesiedelt. – Der Druck in der Magen-grube weicht langsam, wir haben – Gott sei Dank – keine Spur mehr gefunden. Das Foto mit dem Marmorkreuz wird wieder nach ganz, ganz hinten gesteckt.

**Hilde Kähler-Timm.
Sie ist verheiratet mit Dr. Ernst-
Joachim Kähler, der 1940 in Neu-
stettin geboren wurde.**



Blick vom Bismarkturm - Okt. 2007
auf die Stadt



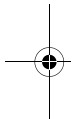
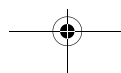
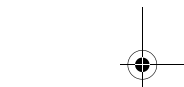
zum Bahnhof



auf den Streitzigsee



Bismarckturm



TOTENEHRUNG 2007

*Am 29. September 2007, 8.30 Uhr, am Neustettiner Gedenkstein
neben dem Heimatmuseum Kreis Neustettin*

*Liebe Neustettiner Landsleute,
meine Damen und Herren!*

Wieder einmal haben wir uns, heute zu früher Stunde hier, am Gedenkstein, der seit dem 675. Jahr der Gründung unserer Stadt die Lebenden mahnt, versammelt, um unserer teuren Toten zu gedenken!

Ich möchte diese Ehrung mit den Worten unseres Bundespräsidenten Horst Köhler einleiten, die er zum 60. Jahrestag des Kriegsendes von 1945 vor zwei Jahren fand:

»Wir Deutschen blicken mit Schrecken und Scham zurück auf den von Deutschland entfesselten Zweiten Weltkrieg und auf den von Deutschen begangenen Zivilisationsbruch Holocaust.

Wir trauern um alle Opfer Deutschlands, um die Opfer der Gewalt, die von Deutschland ausging, und um die Opfer der Gewalt, die auf Deutschland zurückschlug.

Wir trauern um alle Opfer, weil wir gerecht gegen alle Völker sein wollen, auch gegen unser eigenes.

Wir werden die zwölf Jahre der Nazidiktatur und das Unglück, das Deutsche über die Welt gebracht haben, nicht vergessen, aber wir sehen unser Land in seiner ganzen

Geschichte, und darum erkennen wir auch, an wieviel Gutes wir Deutschen anknüpfen konnten, um über den moralischen Ruin der Jahre 1933 bis 1945 hinauszukommen.

Unsere ganze Geschichte bestimmt die Identität unserer Nation. Wer einen Teil davon verdrängen will, der versündigt sich an Deutschland.«

Wir hier heute morgen denken an alle ehemaligen Bewohner unseres Neustettiner Landes, die in der wechsellvollen Geschichte unserer Heimat immer wieder durch Grenzkonflikte, Kriege und Raubzüge, in sich anschließenden Hunger- und Notzeiten, bei den großen Stadtbränden sowie durch Seuchen wie den ‚schwarzen Tod‘, die Pest, ihr Leben verloren haben. Das war nach 1759, besonders aber um 1630 der Fall. Persanzig, Sparsee und Küdde waren fast menschenleer. In Neustettin waren nur noch ein Drittel der Häuser bewohnt, zwei Drittel standen leer.

Nach dem 30-jährigen Krieg und der Pest hieß es darum zu Recht in dem bekannten Kinderlied: »Pommernland ist abgebrannt!«

Ganz besonders denken wir an die vielen jungen Menschen, die in



der Blüte ihrer Jahre als Soldaten auf den Schlachtfeldern verbluten mussten. Auf dem Kreiskriegerdenkmal, das früher in den Anlagen an der Parkbrücke stand, waren auf acht Tafeln die Namen von 103 Soldaten und Offizieren verzeichnet, die in den deutsch-französischen Kriegen des 19. Jahrhunderts gefallen waren.

Wir denken aber auch an all die verdienten Einwohner, die nach Verwüstungen und Kriegen immer wieder durch ihr unermüdliches Wirken zum Wohle der Stadt dazu beitrugen, dass Neustettin zur 600-Jahrfeier als eine ›Perle unter den pommerschen Städten‹ bezeichnet werden konnte. – Sie konnten da-

nach noch in heimatlicher Erde ruhen.

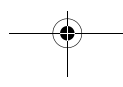
Wir denken dabei an Johann Samuel Kaulfuß, der das Hedwig-Gymnasium zu neuer Blüte führte. »Sein Gutes ging auf andere über!«. Diese Worte können wir heute noch auf dem Denkmal, das einst dankbare Schüler für ihren Direktor errichteten, lesen.

Oder wir erinnern und an den Kreisgerichtsdirektor Stellter, an Schmiedicke und Bennewitz, die die herrlichen Anlagen am Streitzigsee schufen. Sie seien nur stellvertretend für all die anderen genannt.

Viel Kummer und Leid brachten die beiden letzten Weltkriege für



Hans Rieck, 29. 9. 2007, in Eutin



die Stadt und den Kreis Neustettin. Im ersten Weltkrieg sind 470 unserer Landsleute gefallen. Unter ihnen auch viele Lehrer und viele Gymnasiasten, wie der einzige Sohn unseres Historikers Professor Karl Tümpel. Ein Gedenkstein auf dem Schulhof erinnerte früher daran.

Auf einem Mahnmal in der Infanteriekaserne war zu lesen, dass vom »Regiment Generalfeldmarschall von Mackensen« hundert Offiziere und 2771 Unteroffiziere und Mannschaften (im Felde) blieben.

Ein weiteres Gefallenen-Ehrenmal war in der Nikolaikirche angebracht. Der Maler Paul Stubbe malte eine Gruppe von Personen, die um gefallene Söhne oder Ehegatten trauern. Einigen von ihnen gab er porträtähnliche Züge bekannter Neustettiner.

Alles Bisherige wurde übertroffen von den Ereignissen zum Ende des Zweiten Weltkrieges, die viele von uns selbst erlebt haben. Schon vorher häuften sich die Gefallenen-Anzeigen in der Neustettiner Kreiszeitung. Fast jeder hat Angehörige im Krieg, auf der Flucht in den eisigen Wintertagen, beim Überrollen durch die Rote Armee oder danach unter Russen und Polen bis zur Vertreibung aus der Heimat verloren. Wer meinte, den Verfolgungen durch die marodierende russische und polnische Soldateska entkommen zu sein, geriet später in den anglo-amerikanischen Bombenterror,

wie zum Beispiel beim Großangriff auf Swinemünde. Tausende ruhen auf dem Golm, der höchsten Erhebung auf der Insel Usedom.

In unser Gedenken schließen wir auch unsere ehemaligen jüdischen Mitbürger ein, deren Gotteshaus zweimal ein Raub der Flammen wurde, die zum Teil schon Anfang der dreißiger Jahre aus der Stadt vertrieben wurden und später der Vernichtung zum Opfer fielen. Ihre Friedhofskapelle ist heute eine kleine evangelische Kirche.

Erinnert sei auch an die 119 französischen Soldaten, die auf dem Rückzug der Armeen Napoleons aus Rußland um 1812 an Krankheiten und Entkräftung gestorben waren und auf dem Sankt-Jürgen-Berg in Massengräbern beigesetzt wurden. Heute erinnert dort ein polnisch-französisches Denkmal an sie. Für die Bewohner auf den Dörfern und in der Stadt ist »de Franzosentid« auch eine schlimme, leidvolle Zeit gewesen.

Wir denken heute aber auch ganz besonders an die Landsleute, die sich über Jahrzehnte für Pommern, für unser Neustettin im pommerischen Südostwinkel eingesetzt haben, an jene, die noch oft gemeinsam mit uns hier an diesem Stein gestanden haben.

Erst kürzlich verstarben:

Ulrich Schreiber, langjähriger Vorsitzender des Heimatkreises Neustettin, verstorben am 21. Au-

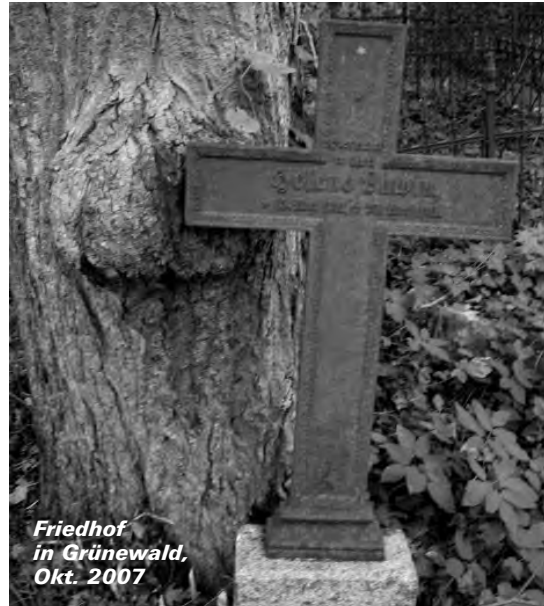


gust 2006; er hat mit seinem Bruder Friedrich Karl diesen Stein getiftet.

Gisela Husen, lange Zeit Schriftwart des Schülervereins, verstorben am 15. Januar 2007.

Am Rande des Friedhofes auf dem Ritzigberg wird seit einigen Jahren mit einem Lapidarium, einer Sammlung alter deutscher Grabsteine, an die ehemaligen Bewohner der Stadt Neustettin erinnert. Auf 108 Grabsteinen finden wir dort 125 deutsche Namen. An einigen der Steine findet man manchmal Blumen oder Kerzen. Der Pfarrer im Ruhestand, Herbert Bunde aus Zinnowitz, sah dort den Grabstein seiner Mutter wieder. Schüler eines Gymnasiums von Szczecinek pflegen diese Gedenkstätte.

Bald werden wir in Szczecinek in den Anlagen an unserem geliebten Streitzigsee, in der Umgebung, wo früher einmal das Kriegerdenkmal und ein Obelisk zu Ehren des Gerichtsdirektors Stellter standen, ein Mahnmal für die ehemaligen Einwohner der Stadt und des Landkreises vorfinden. Bei zukünftigen Besuchen in der Heimatstadt können wir dann dort mit Blumen und einem stillen Gruß unserer teuren Toten gedenken.



*Wir gehen dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen.*

*Durch so viel Angst und Plagen,
durch Zittern und durch Zagen, durch
Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken.*

*Schleuß zu die Jammerpforten
Und laß an allen Orten,
wo Krieg und Blutvergießen,
die Friedensströme fließen.*

Ehren wir nach diesen Versen
von Paul Gerhardt nun unsere
unvergessenen Toten mit einer
Minute des Schweigens, des stillen
Gedenkens. – Ich danke Ihnen!

**Hans Rieck, Wolgast,
früher Neustettin**



HEIMATTREFFEN

für die Stadt und den Kreis Neustettin

vom 28. bis 30. September 2007 in den Schloßterrassen zu Eutin

Eins muss man den Neustettinern ja lassen: Sie sind treu!

Ihr Heimatkreisausschuss (HKA) hatte nämlich in den letzten drei Jahren viel Präsenz von ihnen erwartet. Vor zwei Jahren das Heimattreffen in Eutin, dann das Pommerntreffen in Travemünde im Mai 2006 und im September des gleichen Jahres das große Treffen anlässlich der 50jährigen Patenschaft der Stadt Eutin und des Kreises Ostholstein zur Stadt und zum Kreis Neustettin und nun das Heimattreffen, zu dem wieder 180 Landsleute angereist waren.

Es waren zwar etwas weniger Teilnehmer als im Vorjahr, was aber wegen des schlechten Wetters verständlich war.

Bereits am Freitag waren viele ehemalige Neustettinerinnen und Neustettiner angereist und trafen sich im schön gelegenen Heimatmuseum am Schlossplatz sowie in der Gaststätte der Schloßterrassen. Am Sonnabend begann das Programm bereits um 8.30 Uhr mit einer Totenehrung am Neustettiner Gedenkstein neben dem Heimatmuseum, an der etwa 30 Personen teilnahmen. Nach der Niederlegung eines Gestecks hielt Herr Hans Rieck, der Kultur- und Presereferent des HKA, eine Anspra-

che zum Gedenken an unsere Toten. Er erinnerte dabei an Persönlichkeiten, die dazu beigetragen haben, dass Neustettin als »eine Perle Hinterpommerns« galt sowie an solche, die sich nach der Vertreibung über Jahrzehnte hinweg für die Belange Neustettins, Pommerns und der Heimatvertriebenen eingesetzt haben, wie Ulrich Schreiber, langjähriger Vorsitzender des HKA Neustettin, und Heinz Jonas, der viel für die Aufarbeitung der Geschichte Neustettins geleistet hat.

Um 9 Uhr wurde der Saal der Schloßterrassen geöffnet, und die Neustettiner suchten die vorbereiteten Tische auf, um erste persönliche Gespräche zu führen und Kontakte zu knüpfen. Um 10 Uhr begrüßte der Vorsitzende des HKA, Herr Dr. Siegfried Raddatz, die Teilnehmer und bat Herrn Rieck, seine Ansprache zur Totenehrung vor der Versammlung zu wiederholen.

Dr. Raddatz dankte Hans Rieck für seine Ausführungen, in denen er nicht nur das persönliche Leid unserer Landsleute gewürdigt, sondern diese Ereignisse in einen größeren geschichtlichen Rahmen gestellt habe. Er nahm sodann Bezug auf die Feier zur 50jährigen Patenschaft in Eutin im letzten Jahr

und erklärte, dass wir jetzt wieder zum üblichen Zweijahresrhythmus zurückkehrten.

Dr. Raddatz wies darauf hin, dass der HKA neu gewählt werden muss, weil seine Amtszeit endet. Er erläuterte das Tagesprogramm und gab seiner Freude darüber Ausdruck, dass unsere Einladung nach Szczecinek, unserer Heimatstadt Neustettin, drei Personen angenommen haben, der Bürgermeister Herr Jerzy Hardie-Douglas, Frau Malgorzata Kuszmar und Herr Jaroslaw Pietrzyk, der zusammen mit Frau Kuszmar Neustettinerinnen und Neustettiner über ihre Erlebnisse kurz nach dem Herannahen der Roten Armee befragen möchte. – Leider habe Herr Hardie-Douglas absagen müssen, weil er erkrankt sei.

Danach erstattete Dr. Raddatz den Rechenschaftsbericht für die vergangene Amtszeit von 2003 bis 2007. Er erwähnte unsere Heimatzeitung *Mein Neustettiner Land*, die nach dem Rücktritt von Frau Brigitte Jonas von ihm allein redigiert werde. Die Broschüre erscheine zweimal jährlich, werde ausschließlich von Spenden finanziert und sei erfolgreich. Dr. Raddatz dankte allen Spenderinnen und Spendern und darüber hinaus allen Landsleuten, die ihm Beiträge und Fotos schickten. Die Adressenliste umfasse zur Zeit etwa 3600 Anschriften.

Im Berichtszeitraum 2003 bis



2007 habe der HKA zu drei Treffen in Eutin eingeladen: 2005, dann das Jubiläumstreffen 2006 mit der Herausgabe eines Jubiläumsheftes und das jetzige Treffen. Darüber hinaus fanden Treffen der Bärwalder, der Ratzebuhrer und viele Dorftreffen statt, an denen auch Vertreter des HKA teilnahmen.

Der HKA habe mit der Fa. Radmer-Reisen zwei Heimatfahrten nach Neustettin organisiert, die von ihm (2005) und Herrn Podewils (2007) begleitet wurden. Weitere Heimatreisen habe es von den Ratzebuhrern, den Tempelburgern und von vielen Dorfgruppen gegeben, z.B. von Grünewald, Sparssee, Stepen.

Der HKA sei Mitglied des Pommerschen Kreis- und Städtetages



der geschichtlichen Wahrheit an. In einigen Orten wie Sparsee (Spore), Stepen (Stepien), Rackow (Rakowo) und jetzt ganz neu in Grünwald (Mieszalki) wurden im Zusammenwirken mit polnischen Partnern und Behörden

und er sei Abgeordneter der Vollversammlung der Pommerschen Landsmannschaft und Zentralverband e.V. (PLM). Bei der PLM werde gerade eine komplizierte Strukturreform durchgeführt, über die in der Pommerschen Zeitung berichtet worden sei und werde. Für uns sei es wichtig, dass Herr Peter Fünning aus Soltnitz, jetzt Lübeck, als Beirat in den Bundesvorstand der PLM gewählt worden sei. Dr. Raddatz gratulierte Herrn Fünning zu seiner Wahl und wünschte ihm viel Erfolg bei der Ausübung seines Amtes.

Seit 2005 sei der HKA Neustettin im Internet vertreten unter **www.neustettin.de**. Diese website, die von Herrn Jürgen Klemann betreut werde, umfasse jetzt 72 Seiten und werde gut besucht.

Wir streben gute Beziehungen mit den in unserer alten Heimat lebenden Polen auf der Grundlage

Gedenksteine zu Ehren unserer Toten errichtet. Vor einigen Monaten haben die Stadtverordneten von Szczecinek mit großer Mehrheit beschlossen, dass in den Parkanlagen am Streitzigsee ein Gedenkstein für die Toten in Neustettin aufgestellt werden darf. Wir seien gegenwärtig noch in der Planungsphase.

Dr. Raddatz wies auf den Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV) hin, der Träger unseres Heimatmuseums in Eutin ist. Dieser Verein habe gegenwärtig 26 Mitglieder. Im Vorstand seien Frau Gudrun Wölk, Herr Hans-Jürgen Keun und er. Der Verein sei bestrebt, den Wert der Exponate des Museums zu steigern.

Der NKV verwalte noch etwa 500 Feldpostbriefe und -karten deutscher kriegsgefangener Soldaten aus den Jahren 1944 bis 1947. Anfragen dazu können an das Museum oder ihn gerichtet werden.



Unsere Patenstadt Eutin begehe in diesem Jahr das Jubiläum 750 Jahre Stadtrechte, zu dem wir alle herzlich gratulieren.

Abschließend dankte Dr. Radatz allen Mitgliedern des Heimatkreisausschusses Neustettin für ihre Arbeit, aber auch allen übrigen Landsleuten sowie den Vertretern des Kreises Ostholstein und der Stadt Eutin, die uns bei unserer Arbeit unterstützt haben.

Nach dem Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden erstattete Herr Hans-Henning Molkentin (früher Neustettin, jetzt Schleswig) den Bericht der Kassenprüfer für den Prüfungszeitraum 1. Juli 2003 bis 30. Juni 2007. Er führte aus, dass Frau Waltraud Müller und er jährlich die Kasse geprüft, das Ergebnis im HKA vorgetragen und mit den Mitgliedern des HKA besprochen haben. Die vier Kassenprüfungen haben zu dem Ergebnis geführt, dass weder gegen die Kassenführung von Frau Ilse Waldow noch gegen die Geschäftsführung des HKA Beanstandungen zu erheben waren. Die Kassenprüfer schlugen die Entlastung der Kassenführerin und des HKA für die letzten vier Jahre vor. Die Entlastung wurde von der Versammlung einstimmig erteilt.

Um 11 Uhr rief der Vorsitzende zur Neuwahl des HKA auf. Die Wahl wurde von den Herren Gerhard Breitzke (früher Ratzebuhr) als Wahlleiter, Walter Mertins (früher Stepen) und Jens Laschewski



Jarosław Pietrzyk aus Szczecinek

(Vorfahren stammen aus Sparsee) durchgeführt. Gewählt wurde per Stimmzettel.

Wahlberechtigt und wählbar waren alle Landsleute, die im Kreis Neustettin geboren sind oder dort ihren ständigen Wohnsitz hatten und deren Ehegatten, Nachkommen und Ehegatten. Es durften alle fünf auf dem Stimmzettel aufgeführten Personen angekreuzt werden.

Außer den bisherigen vier Mitgliedern des HKA kandidierte Frau Anna-Margarethe Herzog, die an dem Treffen leider nicht teilnehmen konnte. Herr Breitzke verlas ihre Lebensdaten: geboren am 18. August 1953 in Ahaus/Westfalen. Ihre Mutter und Vorfahren sind in



Carlshof im Kreis Neustettin geboren. Frau Herzog beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Geschichte Pommerns und ist als evangelische Diakonin und Familientherapeutin tätig.

Nach der Wahl gab Herr Breitzke das Ergebnis bekannt:

Frau Herzog erhielt 76 Stimmen, Herr Podewils 94, Herr Dr. Raddatz 107, Herr Rieck 96 und Frau Waldow 101 Stimmen. Alle Kandidaten gehören somit dem neuen HKA an und wählen aus ihrer Mitte den Vorsitzenden.

Überraschend erschien eine polnische Reisegruppe unter der Leitung von Bürgermeister Krzystof A. Sysko aus Grzmiaca/Gramenz, die vom Vorsitzenden eingeladen und von den Neustettinern beim Einzug stehend mit Beifall begrüßt wurde. Herr Sysko bedankte sich für die freundliche Begrüßung und wünschte der Veranstaltung einen guten Verlauf.

Das Wetter hatte sich gebessert, und die Mittagspause wurde von den Neustettinern zu Spaziergängen am Ufer des schönen Großen Eutiner Sees genutzt, während der neugewählte HKA zu seiner ersten Sitzung zusammentrat, um über die Arbeitsgebiete seiner Mitglieder zu entscheiden. Dr. Raddatz wurde einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Auf seinen Vorschlag wurden die folgenden Funktionsträger ebenfalls einstimmig gewählt:

Heimatkreisvorsitzender und
Heimatkreisbearbeiter (HKB)

Dr. Siegfried Raddatz

Kassenwartin

Ilse Waldow

Kultur- und Pressereferent

Hans Rieck

Stellv. Vors. und stellv. HKB

Martin Podewils

Verbindungsmann
zu den Dorfsprechern

Martin Podewils

Nach der Mittagspause gab der Vorsitzende die Verteilung der Ämter bekannt und teilte mit, dass über den Funktionsbereich von Frau Herzog später entschieden werde.

Er schlug sodann vor, Frau Waltraud Müller (früher Neustettin, jetzt Lübeck) und Herrn Wolfgang von Heydebreck (früher Wusterhanse, jetzt Seevetal) als neue Kassenprüfer zu wählen. Beide Kandidaten wurden einstimmig gewählt und nahmen ihr Amt an.

Um 15 Uhr erschienen die Ehrengäste, die von Dr. Raddatz stellvertretend für alle herzlich begrüßt wurden. Er teilte mit, dass unser Ehrenmitglied, Herr Otto Below (93), sich zur Zeit zur Genesung in einer Reha-Klinik aufhalte. Er wäre gerne bei uns gewesen und lasse alle herzlich grüßen.



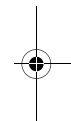
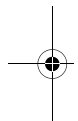
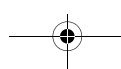
Dr. Raddatz bedauerte es, dass der Bürgermeister der Stadt Szczecinek, Herr Jerzy Hardie-Douglas, wegen einer Erkrankung kurzfristig abgesagt hatte. Herr Hardie-Douglas habe sich im Stadtrat für die Errichtung eines Gedenksteines zu Ehren unserer Toten eingesetzt, wozu wir ihm zu Dank verpflichtet seien. Es folgten die Ansprachen von Kreispräsident Richard Henneberg und Bürgermeister Klaus-Dieter Schulz.

Herr Henneberg gratulierte den Mitgliedern des neuen HKA zur Wiederwahl und bekannte sich zur Patenschaft, die auch heute noch unverzichtbar sei und ihre Berechtigung habe wie zu der Zeit vor 51 Jahren, als der Verlust der Heimat noch sehr frisch war. Nach der Vertreibung sei eine große Zahl von Heimatvertriebenen aufgenommen und integriert worden, für die der Kreis Ostholstein eine zweite Heimat geworden sei und bleiben werde.

Bürgermeister Schulz erinnerte an das Treffen anlässlich des 50jährigen Bestehens der Patenschaft im vorigen Jahr, das er noch in guter Erinnerung habe. Inzwischen habe Eutin ein weiteres Jubiläum feiern können, nämlich 750 Jahre Stadtrechte für Eutin, das unter dem Motto ‚Mit Tradition in die Zukunft‘ gestanden habe. Dies gelte auch für die Patenschaft zu den Heimatvertriebenen der Stadt Neustettin, mit denen Eutin sich in

fester Tradition verbunden fühle. Er wies auf das Begrüßungstransparent für die Gäste aus dem ehemaligen Neustettin hin und hieß auch die Gäste aus Szczecinek willkommen. In der heutigen Zeit sei es sinnvoll und wichtig, miteinander zu sprechen und zu kommunizieren. Wir müssen den jungen Leuten berichten und schriftlich hinterlassen, was wir erlebt haben und auf keinen Fall wieder erleben wollen. Darum habe er eine Bitte: »Geben Sie den jungen Leuten eine Chance!«

Dr. Raddatz dankte den Herren Henneberg und Schulz für ihre Ausführungen und bat Herrn Jaroslaw Pietrzyk aus Szczecinek als Vertreter der jungen polnischen Generation, das Wort zu ergreifen. Herr Pietrzyk erklärte, dass er aktiv in der historischen Gesellschaft, Professor-Karl-Tümpel-Verein, tätig sei, deren Interesse der Aufarbeitung der jüngeren Geschichte gelte und die das Jubiläum 700 Jahre Stadt Neustettin/Szczecinek vorbereite. Das alte Neustettin sei sicher eine andere Welt als das heutige Szczecinek, was aber die Polen und die Deutschen verbinde, sei der gleiche Ort. Er würde sich freuen, wenn er mit Neustettinerinnen und Neustettinern über ihre Erlebnisse bei Ende des Krieges sprechen und darüber Aufzeichnungen machen könnte. Als Gastgeschenk überreichte er Dr. Raddatz Bilder und Fotos von Neustettin, u.a. Re-





produktionen von Gemälden des Neustettiner Malers Paul Stubbe. Die Ansprache von Herrn Pietrzyk wurde von Frau Lucyna Raddatz übersetzt.

Dr. Raddatz dankte Herrn Pietrzyk für seine Ausführungen und bekräftigte, dass unser Schicksal mit dem unserer polnischen Nachkommen verwoben ist. Er bitte daher, alles für zukünftige Generationen aufzuschreiben. Er biete unseren polnischen Partnern an, Gespräche über alles zu führen, Themen, die uns verbinden und andere, die uns heute noch trennen.

Vor uns stehe die 700-Jahr-Feier der Stadt im Jahre 2010, die 635 Jahre die deutsche Stadt Neustettin war und seit 65 Jahren die polnische Stadt Szczecinek ist. Zu einer gleichberechtigten Partnerschaft gibt es keine Alternative.

Anschließend dankte Dr. Raddatz allen, die uns verbunden sind, für die gute Zusammenarbeit, auch denen, die heute nicht dabei sein

können, wie der Szczecineker Bürgermeister, Herr Hardie-Douglas, und Frau Malgorzata Kuszmar. Er dankte den Paten, die zu uns halten, der Kreis Ostholstein und die Stadt Eutin, und schloss mit den Worten: »Wir werden weiterhin in Eutin tagen, und wir werden weiterhin in die Heimat fahren.«

Die Veranstaltung endete mit dem gemeinsamen Singen des Pommernliedes und klang stimmungsvoll aus mit der Musik der Jugendgruppe Fissau und des Shanty-Chors aus Plön.

Am Sonntag nahmen viele ehemalige Neustettiner am evangelischen Gottesdienst in der Stadtkirche St. Michaelis mit Propst Wiechmann teil. Das Neustettiner Heimattreffen endete in den Schlossterrassen und im Heimatmuseum mit einem letzten Austausch von Gedanken und Erinnerungen.

**Martin Podewils, Travemünde
früher Grünewald**



Wahl-Fieber 2007 in Szczecinek/Neustettin

Ergebnis der HKA-Wahl

beim Heimattreffen in Eutin am 28. bis 30. September 2007

Als Gäste waren anwesend Kreispräsident Richard Henneberg, Bürgermeister Klaus Dieter Schulz und Partnerin aus Szczecin, Jarek Pietrzyk, Lukasz Chmielewski (Stettin), Irek Nowakowski (Hamburg), Wladek und Igor (beide aus Neustettin) – alle aus dem Karl-Tümpel-Verein, der die 700 Jahre Stadt Neustettin/Szeczecinek vorbereitet.

HKA-WAHL

Wahlleiter: Gerhard Breitzke mit den Helfern Walter Mertins und Jens Laschewski

abgegebene Stimmen: 109
ungültig: 2 Stimmzettel

Ergebnis der Auszählung:

<i>Dr. Siegfried Raddatz</i>	107 Stimmen
<i>Ilse Waldow</i>	101 Stimmen
<i>Hans Rieck</i>	96 Stimmen
<i>Martin Podewils</i>	94 Stimmen
<i>Anna-Margarethe Herzog</i>	76 Stimmen
(war nicht anwesend)	

Verteilung der Ämter:

Dr. Siegfried Raddatz:

Vorsitzender und Heimatkreisbearbeiter (HKB)

Martin Podewils:

Stellv. Vors. und Stellvertr. HKB und Verbindungsmann zu den Dorfsprechern

Ilse Waldow:

Kassenwartin

Hans Rieck:

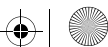
Kultur- und Pressereferent

Anna-Margarethe Herzog:

bisher ohne Amt

Jens Laschewski (Vorfahren aus Sparssee) versicherte uns, dass er den HKA nach besten Kräften unterstützen will. Bei der konstituierenden Sitzung (ohne Frau Herzog) beschlossen wir, Herrn Laschewski über alle Aktivitäten des gegenwärtigen HKA zu informieren und ihn soweit wie möglich in die Heimararbeit einzubeziehen.

***Dr. Siegfried Raddatz
Köln, den 1. Oktober 2007***





Von: "jarekpi" <jarekpi@poczta.fm>
An: "dr Siegfried Raddatz" <Raddatz@online.de>
Betreff: Polen
Datum: Sun, 21 Oct 2007 23:54:53 +0200

Hallo Siegfried
Heute abend ist neue Staat:
PO - 44 % (50% in Pommern)
Pis - 31 % (21 % in Pommern)
Kaczyński ist "die Ende".
Victoria Volksweishheit.
Gute nacht.
Jarek

Kandydaci na ring! Zagraj
Kliknij >>> <http://link.interia.pl/f1c32>



*Neu im
Heimakreisausschuss Neustettin:*

Anna-Margarethe Herzog

Geboren wurde ich am 18.08.1953 in Ahaus/Westfalen. Zur Zeit wohne ich in Niedenstein.

Mein Mutter, Ilse Großmann, geb. Hackbarth (geb. 12.06.1926), stammt aus Groß Krössin.

Aufgewachsen bin ich mit den vielen Erzählungen und Berichten meiner Mutter und ihrer Familie über die schöne Heimat in Hinterpommern. Gerade als Kind haben mich die Bräuche und die Sprache immer wieder begeistert. Welch große Wirkung über Jahre und Jahrzehnte das Verlassen der Heimat durch Flucht hat, sehe ich immer wieder in meiner therapeutischen Tätigkeit. Dass diese Heimat der Mutter und der Ahnen ja auch meine Heimat ist, also ein Teil meiner Geschichte und meiner Wurzeln, konnte ich erst als Erwachsene erfassen.

Mir ist es wichtig, dass die Bräuche, die Sprache und die alten Traditionen erhalten bleiben und dass dieses große Kulturgut auch anderen zugänglich gemacht wird. Ich möchte dazu beitragen, dies zu erhalten, weil es ein Teil des deutschen Brauchtums ist und dazu gehört.

Die Auswirkungen auf Geist und Seele, wenn diese Wurzeln und die Heimat der Ahnen vergessen und/



oder nicht geachtet werden, führt sehr oft zu vielen Lebensproblemen.

Ich bin Evangelische Diakonin, Familientherapeutin und Heilpraktikerin für Psychotherapie und habe eine Privatpraxis mit dem Schwerpunkt der Trauerbegleitung, Familienaufstellung, Beratung von Familien, sowie Coaching für Menschen in pädagogischen und therapeutischen Berufen, die überwiegend mit Kindern arbeiten.

Aufgewachsen bin ich im Münsterland und habe anschließend meine Aus-, Fort- und Weiterbildungen im gesamten Bundesgebiet absolviert und auch an verschiedenen Orten gelebt und gearbeitet. Derzeit findet gerade ein Wechsel statt nach Nordrhein-Westfalen.



Helmut Maletzke,

Maler und Grafiker, geboren in Neustettin

Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz,

die Antwort auf Ihren Brief vom 20. März will ich nicht auf die lange Bank schieben.

Ich freue mich sehr und sehe es als große Ehre an, dass Sie über mich und meine Arbeiten berichten wollen. Ich schicke Ihnen ungeordnet einiges Material, das ich zur Hand habe ...

Hier noch ein paar Worte zu meiner Geburtsstadt:

Ich bin jedesmal froh, wenn ich irgendwo als meine Geburtsstadt Neustettin nennen kann. Denn dieser schöne Ort in Hinterpommern konnte und kann sich sehen lassen. Zwar bin ich im wesentlichen in Kolberg aufgewachsen, wohin mein Vater, der in Neustettin Lehrer war, als Rektor versetzt wurde, doch bin ich immer wieder nach Neustettin zurückgekehrt – einmal allerdings unfreiwillig, als ich 1941 im nahen Groß Born als Soldat dienen musste. Dafür ein anderes Mal umso lieber, als man gleich nach der Wende in der polnisch gewordenen Stadt eine Ausstellung meiner Bilder veranstaltete.

Ich freue mich, dass die früheren Neustettiner die Erinnerung an ihre schöne Heimat so wach halten.

*Mit freundlichen Grüßen
gez. Helmut Maletzke*

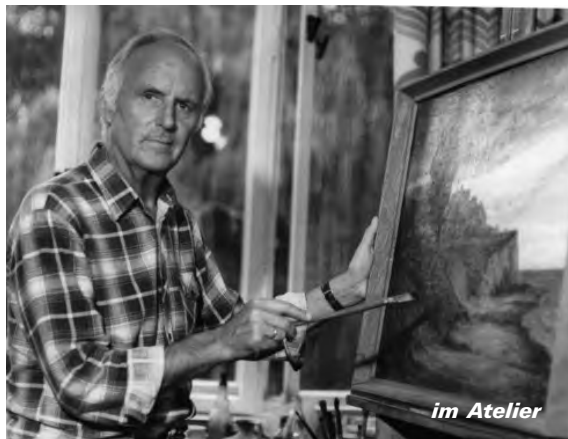


VITA

- 1920 Geboren am 8. Oktober in Neustettin
- 1923 Umzug der Familie nach Kolberg
- 1926 Tod des Vaters
- 1939 Abiturprüfung, danach Arbeitsdienst
Wehrdienst, Mehrfache Verwundungen
Während der Lazarettaufenthalte
studiert er an der Ernst-Moritz-Arndt-
Universität Greifswald drei Semester Jura

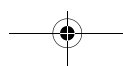


- 1944 Heirat mit Ursula Söhner
- 1945 Arbeit als freischaffender Grafiker in Greifswald
- 1946 Mitbegründer der norddeutschen Künstlergruppe »Die Bühne«
- 1947 Geburt seines Sohnes Rainer
- 1948 Mitglied der Berufsorganisation »Verband Bildender Künstler«
- 1948 Geburt seines Sohnes Achim
- 1951 bis 1953, Teilnahme an Seminaren des »Verbandes Bildender Künstler« am Institut für Kunsterziehung an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald bei den Prof. Wegehaupt und Schmidt-Walther
- 1954 bis 1957 Studium der Kunstgeschichte als Externer am »Caspar-David-Friedrich-Institut für Kunstgeschichte« an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald



- 1955 Ausführung baugebundener Arbeiten; in diesem Jahr gestaltet er »Das mittelalterliche Greifswald« im Rathaus
- 1959 Erste eigene Ausstellungen in den Museen Greifswald, Schwerin und Magdeburg

- 1960 Viermonatige Reise als Besatzungsmitglied auf dem Motorschiff »Magdeburg«, Afrika und Ostasien
Eigene Ausstellungen in Leipzig und Rostock, Beginn von Reisen in die Ostblock-länder, vor allem in die Sowjetunion. Es folgen 1967 Bulgarien, 1968 Rumänien, 1974 Jugoslawien, 1975 Mongolei, 1978 Kuba, 1980 Vietnam, 1988 Nordkorea
- 1961 Nach mehrfachen Auseinandersetzungen mit kulturpolitisch maßgeblichen Stellen der DDR gibt es erste ernstliche Zusammenstöße. Ein Wandbild für die Schiffbautechnische Fakultät der Universität Rostock darf er nicht ausführen, obwohl er den 1. Preis bei einem Wettbewerb errang.

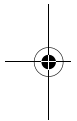
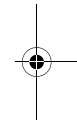
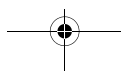




- 1964 Eigene Ausstellungen in den Museen Weimar, Eisenach, Demmin
- 1965 Fast ausschließlich Ausführung baugebundener Arbeiten, darunter auch Ausgestaltung von Schiffen
- 1971 bis 1972 Berufsverbotsverfahren der DDR wegen »Verbildung des Bewusstseins der Menschen«
- 1972 Verbot, in öffentlichen Räumen Arbeiten auszuführen. Danach

Hinwendung zur Grafik und Ölmalerei. Es entstehen großformatige, zeitkritische Bilder. Einige werden in Kirchen ausgestellt (Marienkirche Stralsund, Magdeburger Dom, Kreuzkirche Dresden, Katharinenkirche Leipzig, Stadtkirche Jena, Marienkirche Greifswald u.a.)

- 1985 Bildliche Übermalung der Heldentafel des II. Weltkrieges in der Greifswalder Marienkirche, durch welche die Tafel zu einem Mahnmal gegen den Krieg umgestaltet wurde.
- 1989 und danach Personalausstellungen in Moskau, St. Petersburg, Mariefred, Stockholm, Stettin u.a.
- 1994 bis 1996. Die Deutsche Bundesregierung veranstaltet Personalausstellungen in Harrisburg, New York und Los Angeles
- 1994 bis 2002 Leiter von Mal- und Zeichenzirkeln an der Volkshochschule Greifswald
- 1996 Ehrung mit dem Pommerschen Kulturpreis der Landsmannschaft
- 1997 Erscheinen des 1987 vollendeten Romans »Signum B.T.« und des Erzählbandes »Styx«





1997 bis 2002 1. Vorsitzender des gesamtdeutschen Pommerschen Künstlerbundes e.V. (gegründet 1916 in Stettin). Maßgeblich bei der Neugründung des Bundes in Ostdeutschland nach der Wende (bis 2004)

1997 Begründer und ehrenamtlicher Leiter der Greifswalder Kunsthalle »Pommernhus«, seither Organisator

- nationaler und internationaler Kunstausstellungen
- 2000 1. Sprecher der Ortsgruppe der Freischaffenden Bildenden Künstler Greifswalds
- 2001 Erscheinen des Lyrikbandes »Aus dem Dunkel«
- 2002 Initiator und Mitbegründer des deutsch-polnischen Künstlerbundes »Ars Pomerania« mit 65 deutschen und 65 polnischen Künstlern
- 2004 Erscheinen des Erzählbandes »Blick auf Greifswald«, Die Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern bestätigt die rechtsfähige Stiftung des bürgerlichen Rechts »Helmut-Maletzke-Stiftung«
- 2005 Ernennung zum Ehrenmitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes VS, Erscheinen des Erzählbandes »Meine *art* des Reisens«
- 2006 Erscheinen des autobiografischen Romans »Wege eines Malers«

Initiator und Organisator der Veranstaltungsreihe »Freitagskunst«, Preisträger bei zehn künstlerischen Wettbewerben, die Bernd-Rosenheim-Stiftung in Frankfurt/Main zählt ihn zu den zehn besten deutschen Zeichnern (1998), Beteiligung an mehreren Anthologien, zahlreiche Einladungen zu Ausstellungen in aller Welt

Auch der Leiter des Regionalmuseums in Szczecinek, Herr mgr. Jerzy Dudz, ist daran interessiert, Werke von Helmut Maletzke in seinem 2006 eröffneten Haus in der Schulstraße auszustellen. Erste Gespräche haben bereits stattgefunden.

S. Raddatz



Erinnerung

von Gertrud Noeske aus Neustettin
11. Dezember 1954

Ich habe ein Verschen für Euch erdacht
und hoffe, daß es Euch Freude macht.
Manch einer wird drin sein Zuhause erkennen,
drum will ich mein Verschen Erinnerung nennen.

Wie war's in der Heimat zur Weihnachtszeit?
Meist war es kalt, und es hatte geschneit.
Oft war der See schon zugefroren,
man schützte die Hände und die Ohren.
Doch horch, in dem dichten Flockengewimmel
hört man von ferne ein leises Gebimmel.
Schlittbahn zur Weihnacht war gar so fein,
da gaben die Schlitten sich Stelldichein!
Es gab manche auf Stroh und manche auf Holz,
diese ganz einfach, viele gar stolz.
Zum Einkaufen mußte jeder zur Stadt;
wie waren die Gäule rund und glatt.
Der Kutscher saß oben mit Pelzmütz' und Kragen,
er wußte beides mit Würde zu tragen.
Das war ein Geflingel straßauf, straßab,
und auch die Menschen liefen im Trab.
Doch gab's einmal Rauhreiß, das war wie ein Traum.
Mit Zucker glasiert waren Strauch und Baum.
Auf der Promenade am Streitzigsee
Jubelten Kinder, die Händchen voll Schnee.
Der Klosterwald grüßte von drüben wie immer,
aus kleinen Fenstern fiel Kerzenschimmer.
Oh Heimat zur Weihnacht, wie warst du schön!
Wie gern möchten all' wir dich wiederseh'n!
In dem Autoverkehr, dem Getöse von heut
wünsch ich mir manchmal „ein Schlittengeläut“!



Ratzebuhrer Weihnachtsgeschichte

Ratzebuhr im Dezember 1937 oder 1938, ein Tag vor dem 4. Advent, etwa 16.30 Uhr in der Turnhalle unserer Volksschule.

Draußen mäßige Kälte und dünner Schnee auf den Straßen. In der Turnhalle eine breite, leicht erhöhte Bühne ohne Vorhang, provisorisch errichtet von Schülerinnen und Schülern der letzten beiden Schulklassen.

Auf der Bühne viel weihnachtliche Dekoration für die bevorstehende Aufführung der Weih-

nachtsgeschichte und ein großer Weihnachtsbaum, geschmückt mit bunten Kugeln, reichlich Lametta und einem schönen Stern auf der Spitze.

Vor der Bühne auf langen Bänken große und kleine Zuschauer, die auf die Generalprobe der offiziellen Weihnachtsfeier, einen Tag später, warteten. Ich durfte in der ersten Reihe sitzen, mein Vater war der Regisseur (jedes Jahr ein anderer Lehrer).

Die Turnhalle füllte sich langsam, ich freute mich schon. Da tauchte plötzlich mein Vater vor mir auf. Erregt zog er mich von der Bank zur Seite und gab mir den Auftrag, sofort nach Hause in die Tempelburger Straße zu laufen, um

ihm unsere silberfarbene Weihnachtsbaumspitze zu bringen, möglichst bis 17 Uhr, dem vorgesehenen Beginn der Vorstellung.

Warum?

Keine Antwort. Ich lief also los so schnell

ich konnte. Ohne Mantel, denn ich wollte keine Zeit verlieren; der Mantel hing oder lag irgendwo. Die Kälte draußen spürte ich nicht und bald war ich, außer Atem, zu Hause.

Meine Mutter schimpfte: Erkältungsgefahr. Doch nicht bei mir. Schnell zum Weihnachtsbaum, der seine Spitze hergeben musste. Meine Mutter wollte sie einwickeln, aber ich durfte keine Zeit verlieren. Deshalb gleich wieder los im Lauf-

Weihnacht

VON WERNER BERGENGRUEN

*Das ist die Nacht, in der wir Heimweh haben
nach Tagen einer längst vergangnen Zeit,
nach Menschen, die uns Schönes gaben,
nach Stätten, die unendlich weit.*

*Das ist die Nacht, in der wir Rückschau halten
und unsern Weg betrachten wie ein Bild,
und stumm die Hände über Gräber falten
von denen, die den Lauf erfüllt.*

*Das ist die Nacht der großen Einsamkeiten,
wo jeder still wird unter seinem Leid.
Und nur die Kinder ihren Jubel breiten
Auf unsre Wunden wie ein gülden Kleid.*





schritt, jetzt mit einer Mütze auf dem Kopf, die Weihnachtsbaumspitze fest in der Hand haltend.

Inzwischen war es draußen dunkel geworden. Viele Fenster, auch ein paar Straßenlaternen, spendeten Licht, und Schneeflocken tanzten in der Luft. Stimmungsvoll (nur die Glocken von St. Petri läuteten nicht). Doch ich dachte nicht an Weihnachten, ich musste Tempo machen.

Tempelburger Straße, an Bauer Brockob vorbei in die Danziger Straße, kein Mensch außer mir unterwegs.

Wie spät war es? Die Kirchturmuhr konnte ich nicht mehr erken-

nen. Rüber auf die andere Straßenseite. Endlich erreichte ich den Schulhof. Mein Vater stand schon an der Tür der Turnhalle und nahm mir die Spitze ab. Ich glaube, er hat mich gelobt.

Die Vorstellung begann mit einer Verspätung von 15 Minuten. Es wurde eine schöne Aufführung, mit einem Weihnachtsbaum, der jetzt ‚unsere‘ Spitze trug. Ich war stolz.

Später erfuhr ich den Grund. Der Stern hatte sechs Ecken. Davidstern! Zu spät gemerkt.

Was für Zeiten.

**Wolfgang Syring,
Düsseldorf, früher Ratzebuhr**



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Vorsitzender und Dr. Siegfried Raddatz,
Heimatkreisbearbeiter: Jakob-Böhme-Str. 21, 51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

Stellvertretender Martin Podewils, Wiekstraße 16,
Heimatkreisbearbeiter: 23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

Kassenwartin: Ilse Waldow, Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

Kultur- und Pressereferent: Hans Rieck, Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast, Tel. 01 78-2 61 63 04

IMPRESSUM

Herausgeber: Heimatkreisausschuß Neustettin

Redaktion: Dr. Siegfried Raddatz, Anschrift siehe oben

Webseite: www.neustettin.de

Fotos: I. Gresser, aus Oberboingen, 18, 20, 21, 22
A. M. Herzog, 50
Dr. E. J. Kähler 33, 34
Jürgen Klemann, Frechen 38, 42, 43, 44, 47
H. Maletzke, 51, 52, 53, 54
E. Mielke, Ratingen 13, 14
Dr. E. Scheeler, 27
S. Raddatz, 1, 2, 3, 30, 32, 36, 40, 49, 57, 59, 60

Zur Überweisung Ihrer Spende, *um die wir recht herzlich bitten*,
benutzen Sie bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
HKA Neustettin, Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10





Wer hat in diesem Haus gewohnt? Wer kennt es von früher?
Es steht in der Mackensenstr., gegenüber der Einmündung Martinstr.



ZUM JAHRESWECHSEL

*Herr Gott, laat gnädig övergahn,
wat uns bedraugt, un lat bistahn
uns Huus, uns Dörp, dit ganze Land.
Holl över uns Dien truge Hand!*

*Wenn't ävers anners kamen süll,
denn maak uns stark, denn maak uns still,
dat all dat Leed, dat up uns kümmt,
dat Gottvertruun nich von uns nimmt.*

*Du büst uns Herr, Du büst uns Gott,
all Minschenwark is vör Di Spott.
All Stolt gelt nix vör Dinen Troon!
Wat können Minschen uns woll doon?*

BERNHARD TRITTELWITZ



*Neustettin, Evang. Kapelle am Wasserturm
Februar 2006*



Ausgabe 1 · August 2008



**Erste Frühlingstage
am Dratzigsee bei Alt-Draheim**

Sommerwiese in Pommern

Bildnachweis: Irmgard Borrmann: 25, 29, 31; Waldtraut Grasse: 44; Christa Himmele: 40; Joachim Neumann: 34, 36; Gudrun Wölk: 46; Archiv: 15, 19, 27, 43, 57; Alle anderen Fotos von Siegfried Raddatz



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

VORSITZENDER UND HEIMATKREISBEARBEITER:

Dr. Siegfried Raddatz,
Jakob-Böhme-Str. 21,
51065 Köln/Buchheim,
Tel. 02 21-69 87 85

STELLVERTRETENDER HEIMATKREISBEARBEITER:

Martin Podewils, Wiekstraße 16,
23570 Lübeck-Travemünde,
Tel. 0 45 02-30 72 79

KASSENWARTIN:

Ilse Waldow,
Knarrberg 79, 06846 Dessau,
Tel. 03 40-61 06 21

KULTUR- UND PRESSEREFERENT:

Hans Rieck,
Heinrich-Heine-Straße 4,
17438 Wolgast,
Tel. 01 78-2 61 63 04

I M P R E S S U M

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuß Neustettin

REDAKTION:

Dr. Siegfried Raddatz,
Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

*Zur Überweisung Ihrer Spende, um die
wir recht herzlich bitten, benutzen Sie
bitte den beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Umschlag **neben** dem Heft,
nicht **im** Heft.*

HKA Neustettin,
Postbank Kto. Nr 649 757 100, BLZ 100 100 10

INHALT HEFT 1 / 2008

- 4 Liebe Landsleute
- 5 Unser Gedenkstein in
Szczecinek/Neustettin
- 10 Neues aus Sparsee –
Projekt Friedhof
- 11 Gefangenenpost
- 12 Wir gratulieren
- 15 Die Nikolaikirche ist 100 Jahre alt
- 19 Die Tempelburger
Patenschaft und Partnerschaft
- 25 Mein Dratzigsee
- 26 40 Jahre Landarzt in Tempelburg
- 33 NS-Zeit in Rackow
- 39 Sommerlied, EMANUEL GEIBEL
- 40 Christa Himmele, geb. Dennig
- 43 Das Schreiben eines Lebenslaufs
WISŁAWA SZYMBORSKA
- 44 Erste Fahrt nach Hause
- 46 Erlebtes bewahren
- 47 Die Schule in Wulfflatzke
- 49 Meine Schulzeit in Naßglienke
- 51 Rehfüßchen
- 53 Sommer, WILFRIED SCHIELKE
- 54 Glückliche Kindertage in Küdde
- 55 Aktuelle Bücher
- 56 Gesucht und gefunden
- 59 Wer wohnte hier?



Einweihungs- feier für unseren Gedenkstein

**LIEBE LANDSLEUTE!
AUF NACH NEUSTETTIN!
AUF NACH SZCZECINEK!
FEIERN SIE MIT UNS!**

Sonnabend, den 6. September 2008, 11.00 Uhr, am Gedenkstein
im Stadtpark am Streitzigsee, Höhe ul. Parkowa, früher Parkstraße

11.00 *Musik*

11.10 Siegfried Raddatz, HKA Neustettin

11.15 Jerzy Hardie-Douglas,
Bürgermeister Szczecinek

11.20 Krzysztof Lis, Starost Szczecinek
(*Polnischer Text jeweils
von Monica Zimna-Pietrzyk*)
Musik

11.30 Hans Rieck, HKA,
Vertr. der Stadt Neustettin

11.40 Ernst Mielke,
Vertr. des Kreises Neustettin
(*Polnischer Text jeweils von Daria Stec*)
Musik

11.50 Janusz Staszczak,
evang. Pastor, Koszalin

12.00 Piotr Jesionowski,
kath. Propst, Szczecinek
(*Deutscher Text von Daria Stec*)

12.20 SEGEN / BŁOGOSŁAWIENSTWO
Musik

12.30 Siegfried Raddatz (HKA Neustettin)
(*Poln. Text von Monica Zimna-Pietrzyk*)
Pommernlied (5 Strophen)

13.00 Restaurant CORONA, ul. Ordona 4,
früher Stellterstraße

**Die Feier wird musikalisch begleitet
von Mitgliedern der Musikschule in
Szczecinek.**

100 Jahre Stadtpfarrkirche

Sonntag, den 7. September 2008, K. Mariacki, früher Nikolaikirche

Die katholische Gemeinde lädt alle deutschen Gäste herzlich ein, an den Feierlichkeiten teilzunehmen. Sie sollen sich über drei Tage erstrecken, u. a. mit Konzert der Philharmoniker aus Bydgosz, früher Bromberg, und mit einer Ausstellung über die Kirche, im Keller. Das Programm liegt mir noch nicht vor.

Die Firma **RADMER-REISEN IN HOHENWESTEDT**

(Tel. 048 71-17 33, e-mail: radmer-reisen@t-online.de bietet aus diesem Anlaß eine Reise nach Szczecinek/Neustettin an, und zwar vom 4. bis 9. September 2008, zum Preis von 395 € im DZ und 470 € im EZ. Melden Sie sich bei Interesse bitte dort an. Die Postadresse ist: Kellinghusener Chaussee 4, 24594 Hohenwestedt. Ansprechpartnerin: Ilona Höpfner

Einen schönen Sommer wünscht Ihnen Siegfried Raddatz



Unser Gedenkstein in Szczecinek/Neustettin

Als der neue Bürgermeister der Stadt Szczecinek, Herr Hardie-Douglas, Ende 2006 sein Amt an-

trat, erhielt ich sehr bald danach von seinem Pressesprecher, Herrn Konrad Czaczyk, eine e-mail. Da-

Szczecinek dnia 27 listopad 2007 r.

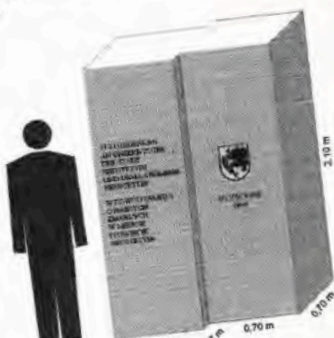
USŁUGOWY ZAKŁAD
KAMIENIARSKO-BETONIARSKI
Krzysztof Krawiec
ul. Gdańska 7, tel. 37-429-82
78-400 SZCZECINEK
tel. kom. 9-602 835 042 id. 330097388

OFERTA

Oferta niniejsza zawiera kalkulację kosztów i cenę ofertową wykonania kamienia pamiątkowego - pomnika poświęconego dawnym mieszkańcom miasta i powiatu Szczecinek. Lokalizacja pomnika: park miejski w Szczecinku, w pobliżu ulic Ordona i Parkowej. Barwa: czarna o jasnej teksturze (kamień: M. P. A. L. A.). Litery i herb: wykuvane wklęsłe głębokie. Posadowienie: typowe gł. 0,80 m. W przypadku niekorzystnych warunków gruntowo-wodnych zastosować posadowienie specjalne: np. na płycie żelbetowej lub studni piaskowej. Wymiary: 140 x 70 x 210 cm. Dopuszczalna jest możliwość wykonania pomnika z kilku (np. dwóch elementów).

Treść napisów: "Zum Gedenken an unsere Toten aus der Stadt und dem Kreis Neustettin" "W dowód pamięci o naszych zmarłych w mieście i powiecie Neustettin" (Herb Szczecinka/Neustettin) "Szczecinek 2008".

Inwestor: Heimatkreis Ausschuss Neustettin (Stowarzyszenie Dawnych Mieszkańców Miasta i Powiatu Szczecinek) z siedzibą w Niemczach. Zarząd HKA Neustettin: Dr. Siegfried Raddatz Jakob-Boehme-Str. 21 51065 Koeln.



Wykonawca:
Krzysztof Krawiec
ul. Gdańska 7
78-400 Szczecinek.

Cena ofertowa na dzień 27.11.2007 r. wynosi: 46000,00 zł BRUTTO

Słownie: sztetkiński szetkiński szetkiński (BRUTTO)

Cena ofertowa zawiera wszelkie koszty związane z wykonaniem pomnika, tj:

- 1) koszty materiałów i koszty zakupów;
- 2) koszty robocizny i koszty pracy sprzętu własnego i obcego;
- 3) koszty transportu i montażu;
- 4) koszty wykonania napisów i herbu;
- 5) koszty wykonania posadowienia pomnika;
- 6) podatek VAT i inne koszty pośrednie.

Cena ofertowa ważna jest do dnia 18.11.2007 tj. przez okres 21 dni od chwili podpisania.

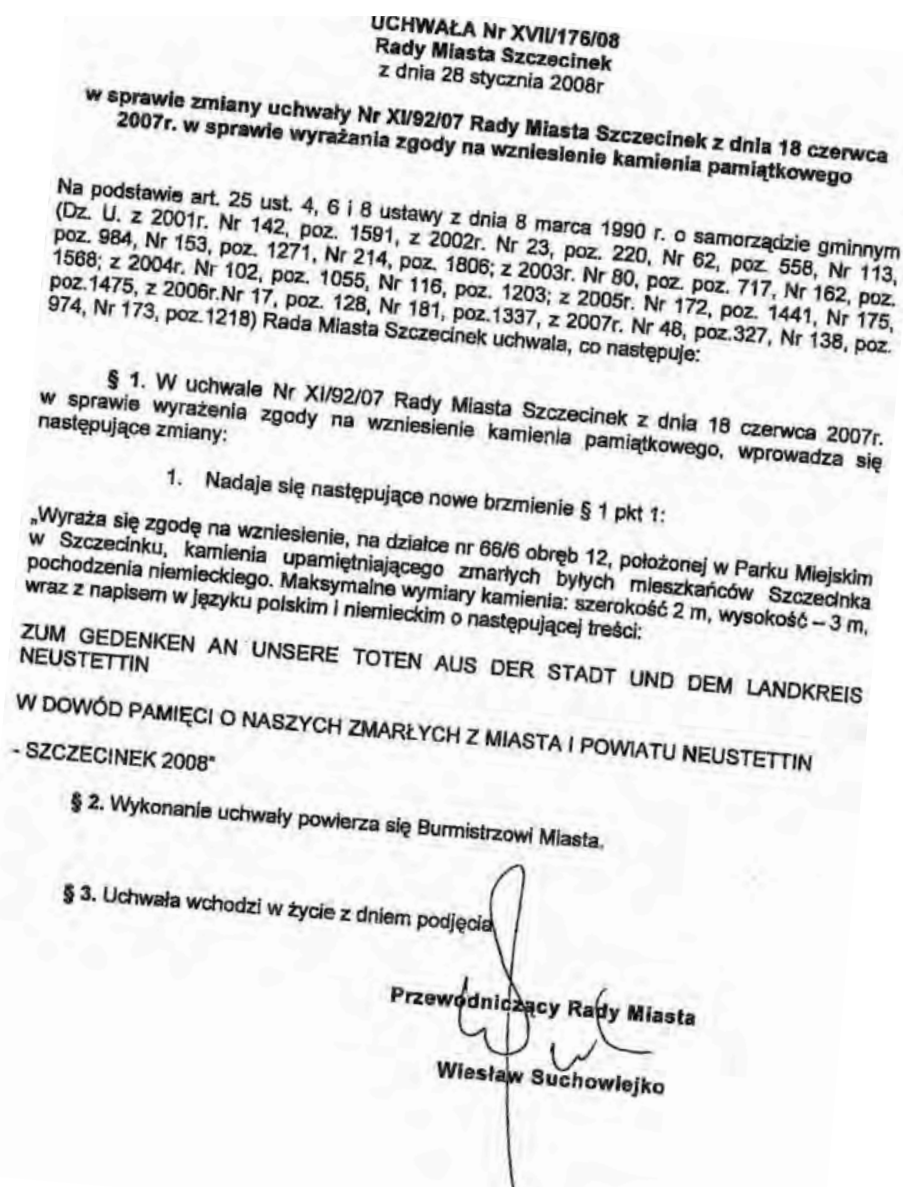
USŁUGOWY ZAKŁAD
KAMIENIARSKO-BETONIARSKI
Krzysztof Krawiec
ul. Gdańska 7, tel. 37-429-82
78-400 SZCZECINEK
tel. kom. 9-602 835 042 id. 330097388

rin teilte er mir mit, dass Herr Hardie-Douglas das Verhältnis zu den ehemaligen Neustettinern sehr verbessern möchte und dass er an guten Kontakten interessiert ist.

Kurz danach besuchte ich ihn, stellte mich vor und erwähnte in diesem ersten Gespräch auch gleich, dass wir gerne einen Ge-

denkstein für unsere Toten aufstellen möchten und ihn darum bäten, uns das zu gestatten. Herr Hardie-Douglas sagte spontan zu.

Ich versicherte ihm, dass dies alles nur erfolgen sollte, wenn die überwiegende Zahl der Bürger seiner Stadt damit auch einverstanden sei. In der Lokal-Zeitung ,tema'





Datum: Wed, 18 Jun 2008 09:36:32 +0200
Von: Konrad Czaczyk <k.czaczyk@um.szczecinek.pl>
An: raddatz@online.de
Betreff: Good news about the stone

Dear Mr. Raddatz,
I have got good news for you. The heritage conservator has cancelled the administration process connected with the memorial stone case. So from the legal point of view there is no obstacles to erect the stone. But please, hold for a moment with starting the work, because we need to consult with the mayor and technical department officers how and when to do it the best way.
I am very glad of such positive solution of the matter.
Best regards for you and your colleagues,
Konrad Czaczyk, Town Office Szczecinek

No virus found in this incoming message.
Checked by AVG.
Version: 7.5.524 / Virus Database: 270.4.0/1506 - Release Date: 17.06.2008 16:30

wurde dieses Ansinnen zur Diskussion gestellt. Der Tenor der meisten Leserbriefe war zustimmend, nur wenige hatten Vorbehalte und waren gegen einen Gedenkstein.

Nach mehreren Vorschlägen beschloss der Heimatkreis als Aufstellungswunsch einen Platz im Stadtpark am Streitzigsee. Gestalt und Inschrift wurden von uns vorgeschlagen, und nach ausgiebigen Verhandlungen einigte man sich auf einen Kompromiss, der vom Stadtrat in Szczecinek mit sehr großer Mehrheit (von den Anwesenden stimmten 14 zu 1 Vertreter dafür) beschlossen wurde. Wir hatten uns auf die Inschrift:

ZUM GEDENKEN
AN UNSERE TOTEN
AUS DER STADT UND DEM
LANDKREIS NEUSTETTIN,

in deutscher und polnischer Sprache geeinigt. Zusätzlich sollte das Neustettiner = Szczecineker Wappen und Szczecinek 2007 angebracht werden. Als Aufstellungsort wies man uns einen Platz in der Verlängerung der Parkstraße zum Streitzigsee hin zu.

Nach Verhandlungen mit mehreren Steinmetzen einigten wir uns schließlich auf das Angebot von Herrn Krzysztof Krawiec aus



Szczecinek, Ul. Gdańska 7, über einen Komplettpreis von 46 000 Złoty. Am 14. Januar 2008 überwies ich zum Ankauf der Rohlinge eine erste Tranche von 20 000 Złoty. Herr Krawiec und seine Mitarbeiter stellten die beiden Steine fertig – einschließlich der Inschrift.

Vom 13. bis 18. April 2008 war ich in Szczecinek, begutachtete den Stein, fand alles bestens und legte mit dem Bürgermeister, Herrn Hardie-Douglas, den Einweihungstermin für Sonnabend, den 7. Juni 2008, fest. Eine noch ausstehende

Genehmigung der Konservatorin wurde erwartet. Anschließend besuchte ich den katholischen Pfarrer, Herrn Piotr Jesionowski, das Lyzeum (wg. Übersetzungsmöglichkeiten) und die Musikschule.

Kurz nach meiner Rückkehr nach Köln am 18. April kam dann ein herber Rückschlag. Mir wurde mitgeteilt, dass die Konservatorin in Koszalin/Köslin den Stein nicht genehmigt. Kernpunkte ihres Entscheids sind der Aufstellungsort und die Inschrift. 1980 wurde der Stadtpark als ‚historisches Erbe‘



deklariert. Dort dürfe solch ein Stein nicht aufgestellt werden. Die Inschrift müsse zuerst in polnischer und dann in deutscher Sprache angebracht sein. (Im Kreis Neustettin gibt es bereits vier Gedenksteine, auf denen der Text immer zuerst in deutscher Sprache angebracht ist; in Bublitz/Bobolice gibt es sogar einen Stein mit nur einer deutschen Inschrift).

Nicht nur ich, auch Herr Hardie-Douglas, war entsetzt und verärgert. Es wurde alles versucht, den Einspruch gegenstandslos zu

machen. Schließlich gelang dies, und am 18. Juni 2008 erhielt ich von Konrad Czaczyk die e-mail: „I have good news for you.“ Am 27. Juni besuchte ich den Bürgermeister von Szczecinek, und wir legten gemeinsam den Termin für die Einweihungsfeier fest: Es ist Sonnabend, der 6. September 2008, 11 Uhr, am noch aufzustellenden Gedenkstein im Park am Streitzigsee. Die nächsten Schritte konnten geplant werden.

Siegfried Raddatz



Neues aus Sparsee – Projekt Friedhof

Nachdem schon im Juni 2007 bei einem weiteren Sparseebesuch die erheblichen Fortschritte bei der Errichtung der Gedenkstätte beobachtet werden konnten, wurde im Oktober die Abnahme durchgeführt.

Alle geborgenen Grabsteine wurden auf einem Fundament aus kleinen Feldsteinen aufgestellt. Das Fundament hat die Abmaße von 10,60 m Breite und 2,20 m Tiefe, ist sehr solide und dürfte frostfrei sein. Es ist umrandet von einer kleinen Feldsteinmauer, die im hinteren Bereich ca. 30 cm hoch ist. Vor dem Fundament ist ein mit Rasenbordsteinen eingefasster Bereich gestaltet. Seitlich und im hinteren Bereich der Gedenkstätte ist

eine (noch kleine) Nadelholzhecke angepflanzt. Die Gedenkstätte befindet sich auf der linken Seite des Friedhofes, in deren Hintergrund drei alte Eichen einen würdigen Rahmen bilden.

Links wie rechts wird die Gedenkstätte durch zwei Gedenksteine abgeschlossen, bei denen jeweils die Inschriftplatte fehlt. Dies gibt die Möglichkeit, dort in Absprache mit den Verantwortlichen im heutigen Spore (frühe Sparsee) an die verstorbenen Sparseer und insbesondere an die beim Einmarsch der Roten Armee und auf der Flucht umgekommenen Sparseer mit neu angefertigten Platten zu erinnern. Text und Kosten der Platten müssen noch abgestimmt werden.





Aufgrund der großen Spendenbereitschaft konnten die bisherigen Gesamtkosten für die Gedenkstätte, die bei 1800 Euro liegen, vollständig gedeckt werden.

Mein ausdrücklicher Dank gilt nicht nur allen Spendern, sondern auch dem Förster von Spore, Herrn Andrzej Komisarek. Er hat mit persönlichem Engagement in relativ kurzer Zeit diese ansprechende

Gedenkstätte errichtet. Sämtliche Zusagen, angefangen bei den Grabungsarbeiten bis hin zur Gestaltung der Gedenkstätte, wurden prompt eingehalten.

Ich hoffe, dass wir beim nächsten Sparsseetreffen am 23. August 2008 mit einem Gottesdienst auf dem Friedhof die Gedenkstätte einweihen können.

Jens Laschewski, Schwerin

Gefangenenpost

Seit gut zwei Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin oder im Kreis gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsereignisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

**Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau**

Die Seiten

12 bis 14

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**



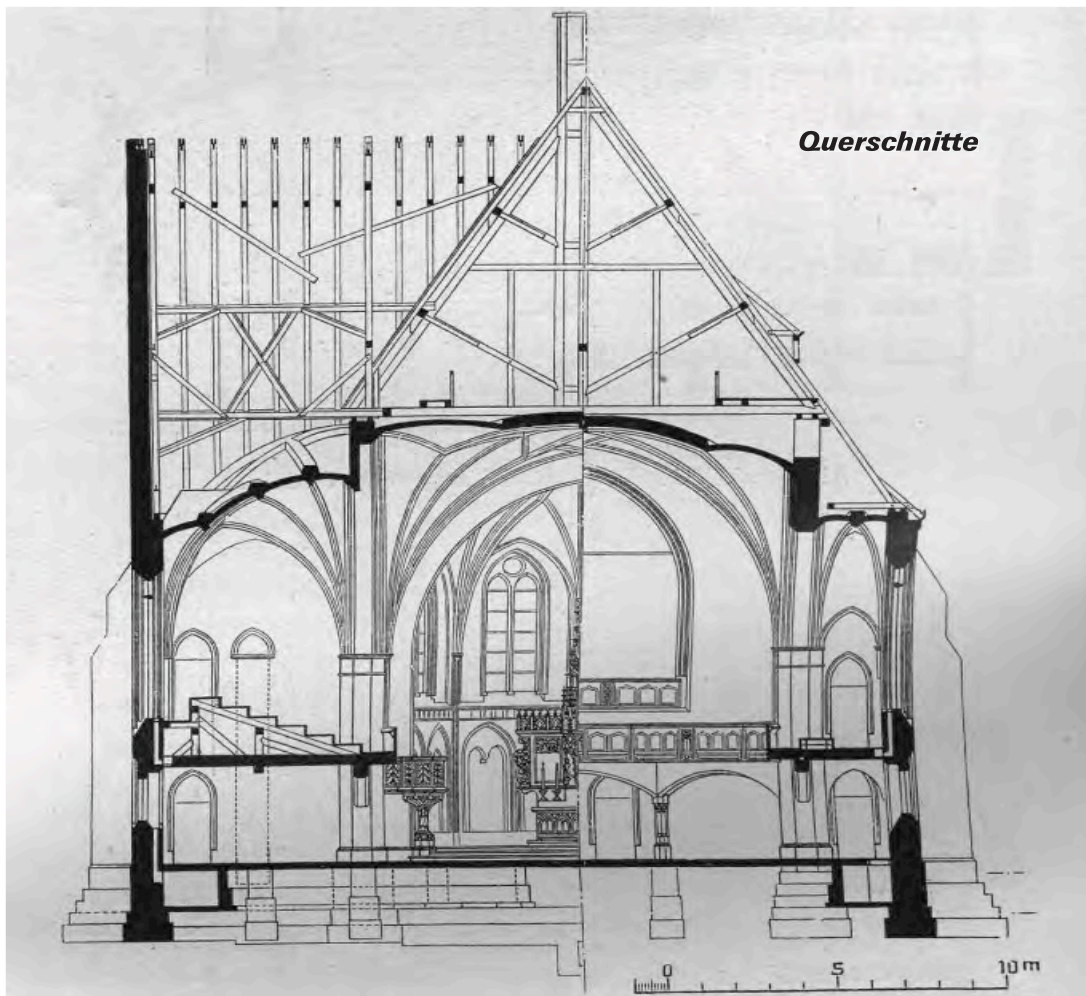
Die Nikolaikirche ist 100 Jahre alt

Sie wurde im März 1908 vollendet. Ihr Baumeister ist der Regierungsbaumeister H. Schäfer.

In dieser in ausgesprochener Langkreuzform ausgeführten Kir-

che mit 1200 Sitzplätzen hat man einen freien Blick auf die Kanzel. Ihr zweijochiges Langhaus hat die Abmessungen der Vierung. Die gangartigen Seitenschiffe sind mit





dem Hauptschiff unter ein gemeinsames Dach gezogen, so dass, obwohl ihre Scheitel etwa drei Meter unter dem des Hauptschiffes liegen, eine hallenartige Wirkung entstanden ist. Der geräumige, sich nach der Vierung in deren voller Breite öffnende Altarraum setzt sich aus einem Vorjoch und einem mit vier Seiten des Achtecks geschlossenen Chorpolygon zusammen. Neben dem Chorjoch liegen Emporentreppen. Zwei weitere

Treppen sind zu seiten des starken, über geviertförmiger Grundfläche von 9,5 m Seitenlänge errichteten Frontturms angeordnet. Seitlich vom Chorpolygon befinden sich ein geräumiger Konfirmandensaal sowie die Sakristei mit Vorraum und einer Nebentreppe, die zu dem unter der Sakristei und dem Altarraum angelegten Keller für die Feuerluftheizung der Kirche führt. Um den Keller trocken zu halten, musste der Spiegel des



ziemlich hoch anstehenden Grundwassers durch eine Drainage um 60 cm gesenkt werden, wofür der benachbarte Wasserlauf des Niesedop genügende Vorflut bot.

Im Aufbau ist das Kirchengebäude als Backsteinrohbau pommerschen Gepräges behandelt. Für die auf Betonfundamenten ruhenden Mauern sind Ziegel großen Formats verwendet, und zwar für die Rohbauflächen Handstrich-, für die Hintermauerung Maschinen-Vollsteine.

Sie stammen zum Preise von 75 Mark und 59 Mark frei Baustelle aus der Ziegelei von Krüger und Treptow in Falkenburg in Pommern. Die Belebung der Fronten ist durch reiche Gliederung mit Putzblenden erzielt; Formsteine sind nur in mäßiger Zahl zur Anwendung gelangt.

Die Schiffsräume sowie die Turmvorhalle erhielten reich figurierte Rippengewölbe, während die Gewölbe der sonstigen Vorräume und der Treppenhäuser rippenlos sind. Das gesamte Innere ist, einschließlich der Formsteingliederungen, geputzt. Die Emporen werden von Balkendecken auf massiven Stirnbogen gebildet. Ihre Unterseite ist in Holz getäfelt. Ebenso haben Sakristei und Konfirmandensaal Täfelungen mit reicherer Leistenteilung erhalten. Die Treppen bestehen aus Kunststein. Alle Dach- und Turmverbände sind in alter Zimmertechnik

ohne Verwendung von Eisen hergestellt worden. Die Dächer haben Biberschwanz-, Turmhelm und Dachreiter Kupferdeckung erhalten. Die von dem Maler Fey durchgeführte Ausmalung der Kirche ist derart gehalten, dass sich das Architekturgerüst hellrot von weißem Grunde abhebt. In den Gewölbekappen wurden die Hauptpunkte mit grünem Rankenornament und großen schwarzen und blauen Blumen geschmückt. Ferner erhielten die Bogenleibungen weiße, gelb schattierte Ornamentfriese auf dunkelrotem Grund. Der Wandfuß zeigt rote Quaderung, die mit einem breiten, den Bogenleibungen entsprechenden Fries abgeschlossen ist. In ähnlicher Weise, nur in reicherer Formgebung, wurde der Altarraum ausgemalt; außerdem schmücken dort acht Einzelfiguren mit hohen Baldachinen die Wandflächen neben den Fenstern. Die vier Chorfenster konnten mit tief-farbigem figürlichen und ornamentalen Glasmalereien versehen werden, während alle übrigen Fenster Blankverglasungen aus Antikglas in verschiedenen Mustern erhielten. In die unteren Schiffsfenster wurde außerdem eine Folge von 16 in Schwarzrot und Silbergelb gemalten Scheibchen eingebleit, die die kleine Dürersche Kupferstichpassion zum Vorbild hat.

Die Ausstattungstücke der Kirche konnten infolge von Stiftun-



gen reicher ausgeführt werden, als ursprünglich beabsichtigt war. So wurde die Kanzel statt aus Holz aus Sandstein hergestellt, und der große, sich bis zu acht Meter Höhe erhebende Altaraufbau zeigt, umgeben von reicher, freier Fialen- und Baldachinarchitektur, in der Mitte eine holzgeschnitzte Kreuzigungsgruppe, seitlich begleitet von zwei Flügelbildern, Kopien nach Martin Schongauer, die die Geburt und die Auferstehung Christi darstellen. Dass die Ausstattungsstücke gleichfalls farbig bemalt und teilweise vergoldet wurden, ist selbstverständlich.

Der Fußboden der Kirche besteht aus schwarzen und roten Backsteinfliesen in verschiedenen, wechselnden Mustern. Zur Abendbeleuchtung diente stehendes Gasglühlicht; die Beleuchtungskörper sind unter Anlehnung an vorhandene alte Kronleuchter nach besonderen Zeichnungen in Gelbguß ausgeführt worden.

Um die Kirche trocken zu halten, wurde ihr Platz um einen Meter aus dem Gelände herausgehoben und nach den ihn umgebenden Straßen hin durch eine Futtermauer aus Feldsteinen begrenzt, die eine aus Granitpfeilern und Eisenstangen bestehende Einfriedung trägt.

Die Baukosten haben einschließlich 7,5 Prozent für die Bauleitung 335 000 Mark betragen. Das ergibt einen Einheitspreis von 279 Mark für den Sitzplatz und von durchschnittlich 22 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes.

**(nach O. Hossfeld,
Stadt- und Landkirchen,
4. Auflage, 1915, S. 207 bis 214)**

Die Hauptkirche in Neustettin/Szczecinek war 37 Jahre lang die evangelische Nikolaikirche und ist jetzt 63 Jahre katholische Marienkirche, Kościół Mariacki.

Siegfried Raddatz



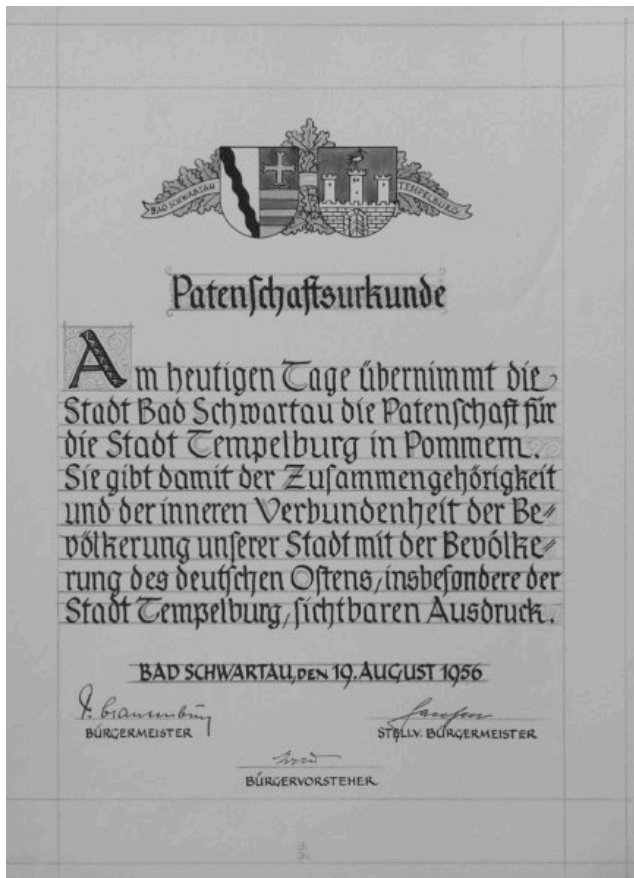
Die Tempelburger Patenschaft und Partnerschaft

Eine Bestandsaufnahme

1956 übernahm Bad Schwartau die Patenschaft für die ehemaligen Tempelburger. Sprecher der Heimatgruppe wurde Heinz Pack, der alle zwei Jahre in Bad Schwartau gut besuchte Patenschaftstreffen mit ehemaligen Tempelburgern aus ganz Deutschland organisierte. Heinz Pack war 1926 in Tempelburg geboren, lebte als Biologielehrer in Plön und war engagierter Naturliebhaber. Als einer der ersten Tempelburger besuchte er

die alte Heimat, das heutige polnische Czaplinek, und knüpfte dort Kontakte. Im Laufe der Zeit organisierte er Busreisen dorthin und Spendenaktionen für Czaplineker Schulen und Kindergärten.

Auf Initiative der Tempelburger Heimatgruppe und besonders ihres Vorsitzenden Heinz Pack wurden Anfang der 1990er Jahre erste Kontakte zwischen Vertretern der heutigen Stadt Czaplinek und der



Während des Gegenbesuchs einer großen Delegation aus Bad Schwartau, der Vertreter der in der Stadtverordnetenversammlung vertretenen Parteien sowie Bad Schwartauer Vereine und Verbände der Feuerwehr, der Verwaltung, der Polizei und auch ehemalige Bewohner der Stadt Tempelburg angehörten, wurde am 4. September 1993 auch in Czaplinek während einer Feierstunde die Partnerschaftsurkunde unterzeichnet.

Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Städten Bad Schwartau und Czaplinek hat sich seitdem auf fast allen Gebieten sehr erfreulich entwickelt.

Stadt Bad Schwartau als Patenstadt der Tempelburger zwecks Vereinbarung einer Städtepartnerschaft aufgenommen.

Nach mehreren Treffen zwischen Vertretern beider Städte sowohl in Czaplinek als auch in Bad Schwartau wurde am 16. Mai 1993 die Partnerschaftsvereinbarung zwischen den Städten Czaplinek und Bad Schwartau anlässlich der Feierstunde des 19. Heimattreffens der Tempelburger im Rathaus der Stadt Bad Schwartau durch die Bürgermeister und Bürgervorsteher beider Städte unterzeichnet.

Hierzu gehören nicht nur die Zusammenarbeit im schulischen und sportlichen Bereich und zwischen den Verwaltungen, sondern vor allem auch die Jugendarbeit und der Jugendaustausch.

Nach 1993 wurden von den ehemaligen Tempelburgern weiterhin Heimatreisen und Heimattreffen durchgeführt. Heinz Pack wandte sich immer mehr seiner Passion zu, der Natur und den Inseln. Segelte er zunächst auf dem Plöner See und um die Malediven, so faszinierte ihn später der heimatliche Dratzigsee. In seinem Buch „Tau-



Heiliggeistkirche

send Inseln und ein Boot' schreibt er: „Jeder Mensch sucht und schafft sich seine Insel, wenn auch im übertragenen Sinne, auf die er sich zurückzieht, um sich selbst zu suchen und zu träumen und daraus neue Lebenskraft zu schöpfen ...“

Er verlegte seine Segelyacht auf den Dratzigsee und verlebte viele Sommer auf der Insel Kalkwerder, um auf ihr ein Naturparadies zu schaffen. 1998 gründete er den Verein ‚Wildpark Kalkwerder e.V.‘; die letzte Satzung wurde 2005 erstellt. Mitglieder und Spender wurden vor allem ehemalige Tempelburger

und von Heinz Pack geworbene deutsche Naturfreunde. In den ersten Jahren war die Zusammenarbeit mit der Stadt Czaplinek gut.

Polnische Mitglieder wurden durch persönliche Kontakte gewonnen. Es wurden beachtliche Erfolge erzielt, so dass der Hauptinitiator Heinz Pack 2003 zum Ehrenbürger der Stadt Czaplinek ernannt wurde.

Durch die veränderten politischen Verhältnisse in Polen (Brüder Lech und Jarosław Kaczyński) verschlechterte sich die Zusammenarbeit. Die meisten Mitglieder des





Vereins zweifelten am dauerhaften Erfolg des Projektes. Trotz Krankheit und vieler Enttäuschungen hielt Heinz Pack bis zuletzt an seinem Projekt fest. Auch Mitgliedsbeiträge und Spenden flossen weiter. 2007 verstarb Heinz Pack.

Im Verein ‚Wildpark Kalkwerder e.V.‘ gab es weit und breit keinen Nachfolger, der Heinz Packs Arbeit fortführen konnte und wollte. Auf einer ordentlich einberufenen und durchgeführten Mitgliederversammlung wurde der Verein am 29. September 2007 aufgelöst und ein Beschluß über die Verteilung des Restgeldes gefaßt: Der Gesamtbetrag von 4280 Euro wurde zu gleichen Teilen dem Heimatkreis-ausschuß (HKA) Neustettin und dem Neustettiner Kreisverband e.V. (NKV), dem Träger unseres Heimatmuseums Kreis Neustettin/Pommern, vermacht. Als Vorsitzender beider Organisationen möchte ich mich, auch im Namen meiner Kollegen und aller ehemaligen Kreis Neustettiner, für dieses Geschenk herzlich bedanken.

Der aufgelöste Verein war nicht eingebunden in die Städtepartnerschaft Bad Schwartau und Czaplinek. In Czaplinek gibt es keinen zuverlässigen Ansprechpartner mehr für uns. Was aus dem Inselpark wird, entscheidet sich allein in Polen. Eigentümer des Naturparks ist die Stadt Czaplinek (vgl. Satzung von 2005: § 2, Absatz 2).

Manfred Mickley (Alt-Kalenzig, Lübeck) hat mehrere Jahre lang, unabhängig vom Verein und von der Partnerschaft, Busreisen mit bis zu 50 Personen nach Tempelburg/Czaplinek durchgeführt. Bei den letzten Reisen gab es weder Kontakte zur Stadtverwaltung von Czaplinek noch Interesse, die Insel Kalkwerder zu besuchen. Auch in diesem Jahr hat im Mai wieder eine Heimatreise stattgefunden.

Wie ist nun die heutige Situation der ehemaligen Tempelburger?

Laut Definition (Wikipedia) bedeutet eine Patenschaft die freiwillige Übernahme einer Fürsorgepflicht. Die Patenschaft unterscheidet sich von der Partnerschaft (bspw. einer Städtepartnerschaft) darin, dass die beiden Teilnehmer nicht gleiche Rechte und Pflichten besitzen, sondern eine einseitige Fürsorgepflicht wahrgenommen wird.

Eine Patenschaft kann der Pate nicht beenden, außer wenn das Patenkind dies ausdrücklich wünscht. Ist dies geschehen? Hat Heinz Pack als Sprecher der ehemaligen Tempelburger jemals die ehemaligen Tempelburger gefragt und darüber abstimmen lassen, ob sie die Stadt Bad Schwartau aus ihrer Patenschaftsverantwortung entlassen wollen? Nach meinem Wissensstand ist dies nicht geschehen. Selbst wenn Heinz Pack dies



persönlich gegenüber Vertretern der Stadt getan haben sollte, müßte es den Verantwortlichen der Stadt Bad Schwartau bewußt sein, dass die 1956 übernommene Patenschaft weiterhin besteht.

Es ist immerhin bemerkenswert, dass in einem aktuellen Stadtporträt der Stadt Bad Schwartau im Internet (http://de.wikipedia.org/wiki/Bad_Schwartau) unter Partnerschaften und Patenschaften die Patenschaft für die ehemaligen Tempelburger nicht mehr aufgeführt wird, wohl aber die Partnerschaft mit Czaplinek.

Wie steht es nun also mit der Patenschaft auf der Seite der ehemaligen Tempelburger? Das letzte Patenschaftstreffen der Tempelburger in Bad Schwartau fand im Jahr 2001 statt. In den Jahre 2003, 2005 und 2007 gab es keine weiteren Heimattreffen in Bad Schwartau. Warum nicht? Ist es vielleicht so, dass die ehemaligen Tempelburger sich wegen der Städtepartnerschaft an den Rand gedrückt fühlten oder sie nicht mittragen wollten?

Margrit Schlegel, Präsidentin des Pommerschen Kreis- und Städtetages und Mitglied des Vorstands der



Pommerschen Landsmannschaft e. V., plädiert seit Jahren dafür, dass die Patenschaften eingebettet werden in die Städtepartnerschaften, so wie sie es beispielhaft mit den Teilnehmern Heide, Naugard und Nowogard gestaltet und es mittlerweile häufig durchgeführt wird.

Bei einem Treffen der ehemaligen Misdroyer in der Patengemeinde Timmendorfer Strand sagte ein eingeladener Pfarrer aus Polen: „Wenn Sie wollen, dass Misdroy Ihre Heimat bleiben soll, dann müssen Sie dort Freunde haben!“ Ich schließe mich diesem Aufruf und dieser Einladung an.

Noch einmal: Eine Patenschaft kann der Pate nicht beenden, wenn die Patenkinder es nicht ausdrücklich wünschen. Und der Pate sollte in Verantwortung gegenüber seinen Patenkindern eine Partnerschaft mit z.B. dem polnischen Partner führen, d.h. er sollte es den Patenkindern anbieten, in der Partnerschaft mitzuwirken. Ich halte es z.B. für wünschenswert, wenn sich Bad Schwartauer Bürger, die sich in der Partnerschaft mit Czaplinek engagieren, bei den ehemaligen Tempelburgern Informationen über Tempelburg, also über die jahrhundertalte deutsche Geschichte der Stadt Czaplinek, holen. Das sollte auch für die Vertreter der Stadt Bad Schwartau verpflichtend sein.

Wie sieht es aber auf der Seite der ehemaligen Tempelburger aus?

Nach dem Tod von Heinz Pack im Jahr 2007 sollten sie aus ihrer Mitte einen Nachfolger als Sprecher wählen. Er ist dann der Ansprechpartner für die Stadt Bad Schwartau.

Noch etwas: Hat es in Bad Schwartau eine Tempelburger Heimatstube gegeben? Gibt es sie noch? Wenn es sie gab und jetzt nicht mehr gibt: Wohin sind die Exponate gegangen und wer ist dafür verantwortlich?

Während der Abfassung dieses Berichts rief mich Herr Viktor Kaczowski aus Bad Schwartau an. Er teilte mir mit, dass er für die Stadt Bad Schwartau der Vertreter für die Städtepartnerschaften und für die Patenschaften(?) ist). Er bot mir ein Treffen in Bad Schwartau an, zu dem Herr Kurt Klabunde und ich gehen werden. Wir beide werden sozusagen als vorübergehende Sprecher der Tempelburger auftreten und die heutige Situation der Patenschaft besprechen. Ich werde vorschlagen, im Frühjahr 2009 in Bad Schwartau ein Patenschaftstreffen der ehemaligen Tempelburger abzuhalten, auf dem dann vom Plenum ein verantwortlicher Sprecher gewählt werden kann. Es wird sich damit zeigen, ob die ehemaligen Tempelburger willens und bereit sind, ihrerseits die Patenschaft weiterzuführen.

**Siegfried Raddatz
mit Unterstützung
von Günther Lingstaedt**

Mein Dratzigsee

Des Nachts im Traume ging ich durch die Straßen
im unvergeßlich lieben Heimatland.

Ich sah nur fremdes Volk auf Markt und Gassen,
fremd und feindlich traf mich jedes Wort.

Und doch, ein treuer Freund war mir geblieben.

Er grüßte mich, noch so vertraut wie je.

Er, den wir Tempelburger alle lieben,
der alte Sturmgesell, der Dratzigsee.

Genährt von ungezählten, munt'ren Quellen,
an denen rosigweiß die Kresse blüht,
rauscht er mit seinen schaumgekrönten Wellen
wie ehemdem dasselbe stolze Lied.

Ob ruhevoll in sanfter Abendröte,
ob blitzerhellt in wilden Sturmesweh'n,
ob in ihm Rauhreif unser Aug' erspähte,
er war zu jeder Zeit ergreifend schön.

Wer einmal in der Früh' an Maientagen
an seinem Strand entlang gewandert ist,
der wird fortan sein Bild im Herzen tragen,
so stimmungsvoll, dass er es nie vergißt.

Verzaubert, ganz in feierlicher Stille,
in morgenfrischer, keuscher Farbenpracht
liegt Wald, liegt See – als hätte Gottes Wille
das Schöpferwunder eben erst vollbracht.
Und weißt Du noch, wie Du die Kinderfüße,
die sommerlichen, herrlich hast gekühlt?
Den Stichling fingst am Fließe bei der Brücke,
in Feuersgrund mit Muscheln hast gespielt?
Und wer vergäße je die holden Stunden,
da einst im lichten Boot bei Sternenschein
sich junges Herz zum Herzen hat gefunden.
Wie schön war's, in der Heimat jung zu sein!
Ach, könnte ich ein einzig' Mal noch stehen
am Bauplatz droben, dicht am Schützenhaus,
durch Tannengrün und Birkenschleier sehen,
weit in die klare Ferne hoch hinaus.
Und hörte die Harmonika erklingen
des Abends auf dem Wasser, wie im Traum.
Sah einmal noch mit silberweißen Schwingen
die Möwen gleiten über'n Wellenschaum!

Wie lieb ich ihn, den alten Sturmgesellen!
Er bleibt sich gleich, was immer auch geschieht.
Es rauschen, wie vor Zeiten seine Wellen
in alle Ewigkeit mein Heimatlied!

**Verfasser
unbekannt,
eingeschickt
von Hanna Nitz,
geb. Rondeshagen
aus dem Dorf
Schneidemühl,
jetzt in Hannover**



40 Jahre Landarzt in Tempelburg

erzählt beim Heimattreffen 1989 in Bad Schwartau

Heimattreffen sind Erinnerungstage, und so möchte ich heute an meinen Vater erinnern: DR. PRETTIN.

40 Jahre war er in und um Tempelburg Arzt. Danach mußte er noch zwei Jahre unter den Polen arbeiten, weil kein Arzt da war. Dann wurden meine Eltern aus ihrer Heimatstadt ausgewiesen, zusammen mit meiner Großmutter Herms, fast 90jährig.

Hier im Westen waren die Heimattreffen für meine Eltern große Erlebnisse. Bei ihrem letzten Treffen 1977 hier in Bad Schwartau wurde Mutter beim letzten gemütlichen Abend des Erzählens gar nicht müde; sie war auch schon 89.

Wer weiß, dass ihr Vater der einzige Ehrenbürger der Stadt Tempelburg war, Amtsrichter Herms, bis zu seiner Pensionierung dort Amtsgerichtsrat. Er sorgte dafür, dass die Promenade angelegt wurde, unsere ‚schönen Anlagen‘ am Dratzigsee entlang. Dabei stammten er und seine Frau aus Tangermünde an der Elbe.

Mein Vater hörte von dem Heimattreffen, und schon fuhr er mit der Bahn von Meschede im Bummelzug nach Hamburg, um seine alten Patienten zu sehen.

Er schreibt: „Über 100 umarm-

ten mich und ließen mich die ersten Stunden gar nicht los. Wir erzählten und feierten bis spät in die Nacht, und am nächsten Tag ging es weiter“.

1955 beim Pommerntreffen in Essen trafen wir Tempelburger uns in einem netten Gartenlokal an der Ruhr, ähnlich Fißens Garten zu Hause, bei herrlichem Wetter. Ich sah, wie die alten Patienten auf meinen Vater zukamen: „Herr Doktor, Sie haben mir das Leben gerettet!“

Ja, das stimmt! Er hat vielen Menschen das Leben gerettet. Mit einer hervorragenden Ausbildung auf allen medizinischen Gebieten in Dresden, seit 1905 in Tempelburg als Arzt hatte er ebenso die umliegenden vielen Dörfer, die Abbauten, Gehöfte, Katen und die Güter zu versorgen, mit Pferdefuhrwerk, Schlitten, Eisenbahn, Motorrad und Auto. Sommer und Winter, bei jedem Wetter und Unwetter, bei Tag und Nacht, oft im Kampf mit den damaligen Wegeverhältnissen und den Entfernungen. Wenn man bedenkt: Truppenübungsplatz Groß Born 30 km entfernt, die nächsten Krankenhäuser Stargard und Stettin 120 km, Köslin etwa 100 km, Dramburg und Neustettin kamen erst viel später.



Damals gab es noch viele lebensbedrohende Krankheiten: Lungenentzündung, es gab noch kein Penicillin; wir bangten mit Vater besonders um die kleinen Patienten. Zuckerkrankheit. Ich entsinne mich, wie Vater uns erzählte, als es Insulin dagegen gab. Scharlach. Diphtherie.

1908, 1909, 1910 die Grippeepidemien. Allein 1910 machte er über 20 Luftröhrenschnitte. Da ging es um Leben und Tod, um Minuten, um Sekunden, sonst erstickten die Patienten. Wer dabei eine Kerze oder eine Petroleumlampe halten mußte, kippte manchmal um. Vater mußte die Nerven behalten. Er erzählte: Ein Junge lag schon leblos auf dem Tisch, Vater hatte nur

schnell sein Taschenmesser zur Hand. Heute käme Vater in Teufels Küche. Aber der Junge kam durch.

Was gab es besonders bei der Landarbeit für Unfälle! Da schlug ein Pferd aus, die Pferde gingen durch usw. Wieviele Knochenbrüche flickte Vater zusammen, ohne Röntgenapparat, der Gips mit Wasser angerührt. Wieviele Platzwunden nähte er fein. Wie oft mußte er Vereitertes schneiden. Erwischte er eins von uns Kindern: „Komm mal halten!“ Da mußten wir die vor Schmerzen schreienden Patienten am Stuhl festhalten, da gab's kein Mitleid zeigen. Die Leute kamen doch meist erst, wenn sie vor Schmerzen nicht mehr arbeiten konnten.



Wie dankbar waren sie, wenn ein Zahn gezogen war, sonntags oder nachts mit Pferdewagen vor der Tür standen und jammerten, bis Vater die ‚Kus‘ gezogen hatte.

Öfters mußte ein ausgekugelter Arm eingerenkt werden. Einmal kam ein Mann, bei dem das nicht erkannt war. Nun konnte Vater nichts mehr machen. Der Arm hing nun immer schlaff herunter.

Das muß ich erzählen: Bei meiner Tochter in Kanada kugelte ich mir den Arm aus. In Montreal im Krankenhaus wurde der Arzt damit nicht fertig. Ich erklärte ihm Vaters Methode: Patienten flach hinlegen, den Fuß in die Achsel stemmen, den Arm ein bißchen ziehen, ein bißchen drehen, fertig!

Die Hebammen wußten, sie konnten sich auf Dr. Prettin verlassen. Ein Telefonanruf: „Das Kind ist da, aber die Frau!“ Vater rein ins Auto, fährt los, bei Schmied Kallies das linke Bein erst reingezogen, Tür zugeknallt und mit Karacho beim ‚Grünen Baum‘ um die Ecke. Beim Haus schon erwartet, Vater rein in die Schlafstube, den Mantel irgendwo hingeworfen und schnell ans Bett der Frau. Hinter ihm nimmt der junge Vater vorsichtig den Mantel vom Körbchen mit dem Neugeborenen!

Wie vielen, vielen Kindern hat er auf die Welt geholfen; die Mutter mußte der oft großen Familie auch erhalten bleiben. Damals gab

es noch das Wort Kindersegen. Ich hab auch so einen mitbekommen.

Einmal bekam Vater als Honorar einen Hirsch. Herr Schefeld vom Gut Kalenzig rief an: „Herr Doktor, bei meiner Frau ist es wieder soweit. Drei Mädchen hatten sie und wünschten sich einen Erben für das Gut. Die acht Kilometer sind schnell geschafft, aber die Entbindung dauert. Verschleppte Querlage. Gegen morgen ist es geschafft: ein Junge, 12 Pfund. Vater schreibt: meine Armmuskeln danach hart wie Stein und erst nach einer halben Stunde wieder zu bewegen.

„Mein lieber Dr. Prettin, wie soll ich Ihnen danken! Sie können in meinem Revier einen Hirsch schießen, ich habe mehrere Gute“. Schon am selben Nachmittag sitzt mein Vater auf Anstand, der Drilling ist neben der Arzttasche eisernes Inventar im Wagen. Da, ihm stocken fast Herzschlag und Atem, zieht hinter dem Leittier ein Kahlwildrudel von elf Stück, das zweitletzte der Platzhirsch mit unwahrscheinlich hohen Stangen, ohne Kronen. Sein Honorar!

Ein Schuß, in den Kusseln bricht der Hirsch zusammen.

Ich denke an die Kreuzotterbisse. Im Sommer verdienten sich die Frauen gerne etwas Geld mit Blaubeeren-Suchen, Waldbeeren und Preiselbeeren, im Herbst mit Pilzen. Dorchon Badtke, verh. Dürr jetzt, erzählte uns, dass sie als Kin-



der in den Sommerferien mit in den Stadtwald am Dolgensee mußten, erst den Dickmühlenweg lang, schattenlos, der ihnen beim Heimweg noch länger geworden ist. Dann ein Anruf von Förster Lüder: „Frau Badtke haben sie zu mir ins Forsthaus gebracht mit Kreuzotterbiß“. Vater raus, den schlechten Dickmühlenweg lang, das Gift mit dem Mund aufgesogen und weitem ausgeschnitten. Ein halbes Jahr hat sie gelegen, bestens vom Vater versorgt. Sie wurde gesund.

Was kam alles so in der Praxis vor: Im Frühjahr kommt ein alter Patient: „Herr Doktor, mein Bein tut immer weh, kann nicht mehr

richtig gehen“. „Na, dann ziehen Sie mal den Strumpf aus“. Der zögert: „Ach wissen Sie, Herr Doktor, ick heb noch min Winterfööt“.

Ein anderes Mal humpelt ein Mann ins Sprechzimmer. „Na, was haben Sie denn gemacht?“ „Ach, ich hatte so Frost im kleinen Zeh, da hab ich die Axt genommen und ihn abgehackt“.

Ein Junge ist bei seiner Oma, setzt sich rittlings auf einen Stuhl, steckt die Beine durch die langen Schlitz der Lehne. Mitmal kommt er nicht wieder raus, die Oberschenkel sind zu dick. Zwei Männer bringen den Stuhl mit dem Jungen in die Praxis. „Das ist kein Fall für mich, da



geh'n Sie mal zum Tischler": Na, der Tischler sägt die Lehne fein ab, läßt den Bengel frei und leimt alles wieder tadellos. (Als ich dieses erzählt habe, steht ein junger Mann im Saal auf. Er war der Bengel, Herr Spörke! Er erzählt, er war noch im Schlafanzug und bekam nur schnell eine Decke umgehängt).

Vater arbeitete ohne Uhr. Wenn er gebraucht wurde, kam er. Meine arme Mutter! Er brauchte die Uhr nur zum Pulszählen und für seine kleinen Patienten. Mit der linken Hand knipste er ihnen den Deckel seiner Uhr an die Nasenspitze, sie bekamen Vertrauen, machten den Mund auf, und schon hatte er ihnen die Rachenmandeln gekappt. Ein bißchen spucken, das Gesicht in Mutters Schürze gedrückt, „na, war doch nicht schlimm!“ Das war Onkel Doktor!

Urlaub? Vater wäre gerne gereist, aber er konnte doch seine Patienten nicht im Stich lassen. Nur bei der Silberhochzeit mit seiner Frau ein paar Tage nach Kolberg. Mutter war sowieso immer mit eingespannt, wenn Vater außerhalb auf Praxis war, die Patienten vertrösten oder ihnen raten aufzupassen, wenn er in der Gegend zu tun hatte. Es sprach sich rum: Dr. Prettin ist unterwegs, und dann warteten sie an der Straße. Mutter konnte also selten fort.

Spazieren gehen? Selten. Aber im Winter, wenn der Dratzigsee

zugefroren war, dann ging's mit Schlittschuhen auf's Eis und mit Karl Gützlaff wurde geholländert. Oder wir faßten uns zu beiden Seiten von Mutter in einer langen Reihe an und ließen uns vom Wind treiben.

Geld? Wozu brauchte Vater Geld! Er hatte ja keine Zeit zum Ausgeben. Unsere arme Mutter!

Er schrieb nicht gern Rechnungen. Wie gut, dass die Kassenrechnungen zu einem festen Tag in Stettin sein mußten, sonst wurde eine bestimmte Summe abgezogen. So wurde die letzten Tage und Nächte durchgeschrieben, meine Schwester Ulla immer mit dabei. Vaters Schrift mußte entziffert werden, wenn er auf Praxis war. Alles lag voller Krankenscheine. Im letzten Moment wetzte mein Bruder Eckardt über'n Markt zum Postauto, der Chauffeur solle bei uns halten. Der kannte das schon: Jedes Vierteljahr derselbe Zirkus! Den dicken Brief genommen, und dann ging's ab: Deutsch Kroner Straße, beim Dreieck um die Kurve und zum Zug nach Stettin. Von den großen Gütern gab es in den ersten Jahren eine Pauschale.

Von den Patienten war Vater selbst wohl sein schlechtester. Erst als der Blinddarm durchgebrochen war (!), ließ er sich nach Berlin per Bahn bringen, wo vom Stettiner Bahnhof an bereits alles vorbereitet war. Natürlich ließ er sich zu



früh entlassen und mußte sich seine Wunde selber ausspülen und verbinden. Bei einer sehr schmerzhaften Gicht ließ Vater sich von seinen Brüdern Otto und Alfred auf den Wagen heben. Bei der Försterei Lengden angekommen, sieht der dicke Förster Zühlke aus dem Fenster: „Herr Doktor, fahren Sie man wieder nach Hause, Sie sind ja kränker als ich“.

Ob arm, ob reich, alle Patienten wurden gleich behandelt, egal welcher Konfession, ob polnischer Saisonarbeiter, ob Zigeuner. Diese blieben mit Pferd und Wagen beim alten Spielplatz an den ‚Neuen Anlagen‘, wo für uns Kinder oft was zu sehen war, wo manchmal ein Karussell kam, wo Nago, der Wühl-

mensch, sich in die Erde grub und nach einiger Zeit sich wieder rausbuddelte. So waren mal wieder die Zigeuner da. Vater wird zu einem Kind gerufen: „In dem Wagen übersteht der Jung‘ die Lungenentzündung nicht“. Mutter erklärt sich bereit, ihn zu sich zu nehmen, und die Zigeuner ziehen weiter. Erst nach 14 Tagen holt der Vater den Jungen. Wir fürchteten, sie wollten ihn nicht mehr; sie hatten schon ‚ne Mützvoll‘ Kinder. Nach 14 Jahren kam die Mutter noch mal mit ihrem Adolfchen. Sie selbst ist eine dicke Maschine geworden. Diese Zigeuner waren reiche Leute, bezahlten mit Goldstücken.

So machte Vater 40 Jahre Praxis. Nie klagte er, nie wurde ihm etwas



zuviel. Wir hatten in Tempelburg ein angenehmes Klima: im Sommer warm, im Winter kalt, dazwischen Gewitter, Hagel, Schneetreiben, da wurde ihm manchmal ein Zweispänner entgegengeschickt. Ich seh' Vater noch im großen Waschbärpelz, aus dem Kragen nur die bereiften Augenbrauen und der Schnurrbart zu sehen. Bei Nebel fuhr Ulla das Auto, und Vater ging an den weißgetünchten Chausseesteinen entlang, bis sich der Nebel lichtete.

Wieviele Nächte war Vater unterwegs, allein auf der Landstraße, nur begleitet von unserm ‚Braunen‘, der vom 1. Weltkrieg manches gewöhnt war.

Wieviel Schönes hat Vater auf diesen vielen Fahrten gesehen und gehört: die Morgensonne in den Wäldern und wenn die Sonne abends hinter dem Dratzigsee unterging und den Himmel, unsern hohen pommerschen Himmel, golden färbte, den Mond auf den vielen Seen und Teichen. Er hörte die Hirsche schreien, sah Hasen und Füchse, die Wildenten, er kannte die Natur daheim wie wohl kaum ein anderer.

Wenig Zeit blieb Vater für seine Familie. Darum fuhren wir gern mit auf Praxis. Bei Stadtbesuchen liefen wir am liebsten mit zum ‚Roten Strumpf‘ und sahen solange beim katholischen Friedhof, ob die Störche schon da waren und wie-

viel Junge sie hatten. Vater förderte den Turnverein, war Vorsitzender des Tempelburger Rudervereins, der so manchen Sieg mit heim brachte.

Sehr musikalisch, sorgte er für Konzerte im Fißschen Saal, z.B. erinnere ich mich an die Don Kosaken in den zwanziger Jahren, das Köckert-Quartett aus Köslin. Wenn ein Klavier gebraucht wurde, kam Herr Olböter mit seinem Fuhrunternehmen. Das Fensterkreuz wurde herausgenommen, die Beine vom Flügel abgeschraubt, Olböter wickelte ihn in Decken und an dicken Seilen wurde der Flügel aus dem 1. Stock heruntergelassen.

Mein Vater kannte nicht nur die Krankheiten seiner Patienten, er kannte auch ihre Sorgen, z.B. durften sich in der arbeitslosen Zeit Mütter mit mehreren Kindern beim Bäcker Brot holen und Vater beglich die Rechnung.

So war mein Vater seinen Patienten nicht nur Arzt und Helfer, er war ihnen ebenso Berater, Tröster und Freund.

Wie er sagte: „Mit keinem einzigen Menschen auf der ganzen Welt möchte ich tauschen.“

Mit 83 Jahren ist er bei uns friedlich eingeschlafen.

**Dorothea Herrmann
geb. Dorchen Prettin**



NS-Zeit in Rackow

1933 zog die ‚neue Zeit‘ ein und mit ihr die Pest des 20. Jahrhunderts mit dem übersteigerten Nationalismus und den dazu gehörigen Ideologien. Es gab auch in Rackow Eiferer und viele, die sich mitreißen ließen. Tatsächlich wurde manches im Leben der Menschen auf dem Lande leichter. Manch ein Bauer sah Licht am wirtschaftlichen Horizont.

Das seit 1918 gequälte Nationalgefühl vieler empfand Linderung. Dass der politische Ton rauher wurde, machte zunächst kaum einen Unterschied. Im Dorf kannte jeder jeden, und jeder wußte von jedem etwas, mal weniger, mal mehr. Man wußte, was man von wem zu halten hatte und wem man trauen konnte, und wußte auch, mit wem man über was reden durfte – jedenfalls so ungefähr. Das wurde aber nun wichtiger als früher, wo Gesagtes nicht so ernst genommen wurde, jedenfalls im politischen Bereich.

Jetzt wurde jede Rede vorsichtiger. Zweifler blieben zurückhaltend oder wurden stumm. Die alten Preußisch-Liberalen fanden in diesem Programm vieles, was ihren Vorstellungen eines Staates zuwiderlief, aber auch sie wurden langsam still. Es gab Drohungen. Spätestens auf den Festen tauchten dann die Leute auf, die sich gerne in den neuen Uniformen sehen

lassen wollten und anmaßend auftraten. Und wegen der politischen Versprechungen waren die meisten auch für diese Partei und den neuen Reichskanzler und den späteren Führer. Tatsächlich waren die Zeiten schlecht genug gewesen, die Inflation nicht lange her, und das Versailler Diktat schmerzte viele. National dachten ohnehin die meisten. Genauer gelesen hatten wohl die wenigsten, wie die Pläne der neuen ‚Führung‘ aussahen. Das veröffentlichte Wahlergebnis 1933 des Kreises Neustettin war schwerwiegend, das des Dorfes vermutlich auch.

Wenn aber einer in die NSDAP eingetreten war, konnte er sie so leicht nicht mehr verlassen. Einer der Bauern war ziemlich früh der Partei beigetreten, wollte wieder austreten, wagte dies aber nicht. Ähnlich ging es anderen. Mindestens einer konnte sich der Zugehörigkeit entziehen, doch das soll mit seiner Aktivität beim Militär zu tun gehabt haben.

Die allgemeinen Dorffeste gingen nach und nach in die Hände von NS-Organisationen und deren Vertretern über, und einige Vereine, so der Kriegerverein, wurden ‚gleichgeschaltet‘.

Den Vertretern der ‚neuen Zeit‘ offen entgegenzutreten oder sie gar auszulachen, trauten sich nur



noch ganz wenige, umso weniger, je größer die wirtschaftlichen und politischen Erfolge wurden. Hinzu kamen unmißverständliche Drohungen, aber Witze über die politische Propaganda hinter der vorgehaltenen Hand waren gängig, wenn auch gefährlich.

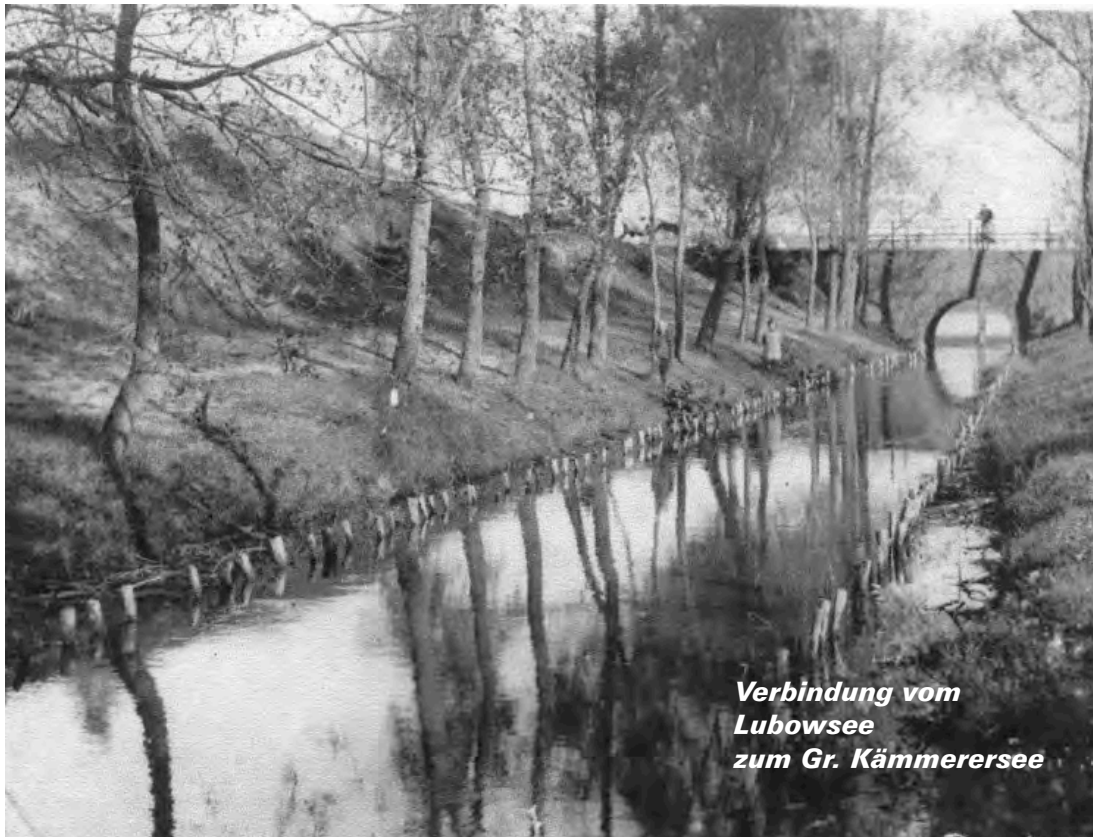
Auch in die Schule reichte die Politik. Nach 1933 lernten alle Schüler mindestens den Lebenslauf des ganz neuen Reichskanzlers. Und direkt neben der Schule wurde die Anschlagtafel des ‚Stürmer‘ errichtet, die irgendwer immer mit den neuesten Hetzschriften dieses Blattes versah. Einer erinnert sich, dass die jüdischen Hetzgestalten genauso aussahen wie sein Onkel, der in Neustettin Lehrer war. Leider wird es für einige die einzige Zeitung gewesen sein, die sie zu lesen bekamen, und das taten sie. Inzwischen hatte auch das Radio Einzug gehalten, und die Stimme des großen Führers kannte jeder, und mit ihm ging Nationalgefühl über in nationalistische Arroganz und Haß gegen andere. Und die, die dies in Brutalität und Zynismus umsetzten, fanden sich auch.

Es gab Parteiversammlungen, es gab das Jungvolk und die Hitlerjugend (HJ und BDM). Einige wenige drückten sich davor. Einer der jungen Handwerker, der wegen seiner Arbeit in der Woche meistens unterwegs war oder sehr spät nach Hause kam, ging nur selten zu den

Zusammenkünften und schon gar nicht zu den Geländeübungen. Ihn warfen sie aus der Organisation. Gelegentlich der Gesellenprüfung nach seiner Mitgliedschaft in der HJ befragt, erlog er sich diese und kam damit durch. Anderenfalls hätte er den Gesellenbrief nicht erhalten.

Etliche, die ihrer weiteren Aus- oder Schulbildung wegen wochentags außerhalb des Dorfes lebten, drückten sich vielfach. Ihnen war die zusätzliche Inanspruchnahme eher lästig. Einer bekam sogar die Polizei ins Haus geschickt, weil er nicht zum ‚Dienst‘ erschien. Er tauchte dann ein- oder zweimal bei den Veranstaltungen auf und danach nie wieder. Nachhaltig verfolgt wurde die Nichtbeteiligung offenbar nicht. Aber es gab auch solche, die Spaß an diesem ‚Dienst‘ hatten und zu ‚Führern‘ avancierten. Es hing von ihnen ab, ob etwas Gutes daraus wurde.

Ein Mann hatte etliche Söhne und konnte oder wollte den geringen Beitrag (25 Reichspfennig) für die Mitgliedschaft an diesen Organisationen oder der Teilnahme an ihren Unternehmungen nicht bezahlen. Ihnen griff die Gutsbesitzerin Isai unter die Arme und übernahm diese Ausgaben. Einer hätte gerne die Uniform der Hitlerjugend gehabt, bekam sie aber nicht von den Eltern, ging deshalb Kühe hüten und verdiente sich den



*Verbindung vom
Lubowsee
zum Gr. Kämmerersee*

Uniformstoff. Die Mutter nähte ihm die Uniform. Ein anderer ging nur im Trainingsanzug, weil der Vater ihm sagte: „Die sind froh, wenn Du kommst“.

Es wurden noch bis 1939 Feste gefeiert. Danach hörte dies meistens auf. Schon früher hatten viele den Atem angehalten: beim Einmarsch in Österreich oder bei der Besetzung des Sudetenlandes. Beim Beginn des Krieges gegen Polen ließ die Erinnerung an kriegerische Auseinandersetzungen in Pommern und im übrigen deutschen Osten manche, vor allem Ältere, verstummen. Frauen wein-

ten und manch einen Mann graute es. Die nationalistischen Töne und Vorgänge in Polen waren aber auch nicht zu übersehen und wurden verbreitet. So wurde der Nationalismus von beiden Seiten geschürt. In beiden Ländern herrschten autoritäre Regime, bis es zum Krieg kam, allem Anschein nach von beiden Seiten gewollt.

Auch der kriegerische Triumph der Truppen in Polen verhinderte keine schmerzhaften Zweifel. Die aber wurden nicht laut, sondern höchstens geflüstert, aus Angst vor den Drohungen der Herrschenden. Das Wort ‚Wehrkraftzersetzung‘



Blühende Kartoffeln



wurde zum Straftatbestand, schlimmer als ‚Schwarzschlachtung‘.

Als die Existenz der Konzentrationslager sich langsam und vorsichtig herumsprach, sagte ein befreundeter Rechtsanwalt: „Das werden wir noch in Generationen büßen müssen!“. Er wurde später in Schneidemühl von Russen erschossen. Die wehrfähigen Männer wurden nach und nach eingezogen. Zum Ende des Krieges gegen Polen wurden auch ältere Männer (Teilnehmer des letzten Krieges) und jüngere, ausgebildete, aber noch unerfahrene zur Organisation Todt nach Polen und später nach

Frankreich für militärische Bauarbeiten beordert. Auch den bald 60jährigen Förster zogen sie dazu ein, denn seinem späten Eintritt in die Partei traute man nicht.

Inzwischen wurden die Leute trotz der Siegesmeldungen auch in Rackow hellhörig. Selbst mit einem einfachen Volksempfänger konnte der Feindsender BBC gehört werden, was aber streng verboten war und vermutlich auch hart bestraft wurde.

Beim Angriff gegen Rußland ahnten viele, dass das Ende nahe war. Niemand aber sah voraus, wie schrecklich es sein würde. 1942 bis



1943 wurde die Heimatflak (Flugabwehrkanonen) mit Jugendlichen aus der HJ und dem BDM besetzt. In der Oberschule wurde 1943/44 bei den 14- bis 15jährigen Jungen geworben, sich für die Ausbildung zum Reserveoffizier zu melden. Die meisten taten das. Es hatte den Vorteil, dass der ebenfalls werbenden Waffen-SS diese Verpflichtung mit einer gewissen Häme entgegengehalten werden konnte. In die SS wollte kaum einer. Einer der älteren Jungen aus dem Dorf, ein Handwerker, wurde schon aus den Reihen des Arbeitsdienstes zur

Waffen-SS ausgewählt: Seine Fehler: Er war recht groß, blauäugig, hell auf dem Kopf und im Kopf auch. Aber er kam durch, mit Metall im Körper kam er zurück.

1944 im Winter endete dann vielfach die Schule in der Gegend. Zum Schluß gab es den ‚Volkssturm‘ als Bankrotterklärung der ‚neuen Zeit‘. Die alten Männer wurden zusammengeholt, aber denen war über Krieg und dem dazu angemessenen Verhalten nicht mehr viel Neues zu sagen. Sie wußten längst, was die Stunde geschlagen hatte. Jüngere, 15- oder 16jährige, wurden



zu knappen Unterweisungen im Handgranatenwerfen und in der Bedienung von Panzerfäusten geholt oder hatten, einschließlich der Mädchen, Panzergräben zu schaufeln. Zum Einsatz kamen diese Gruppen im Falle von Rackow nicht mehr. Vermutlich gab es auch nicht mehr die notwendigen Waffen. Die Panzergräben in der Gegend waren kaum von irgendeinem taktischen Wert. Einer der 16-Jährigen bekam noch einen Gestellungsbefehl nach Neustettin. Dort waren aber zu diesem Zeitpunkt schon die Russen, und er konnte nicht mehr zu Deutschlands Rettung eilen, was er vielleicht gerne getan hätte in seiner jugendlichen Dummheit.

Die Flucht begann für die meisten viel zu spät, d.h. sie wurde zu spät erlaubt. Der Förster fuhr mit seinem Planwagen noch bei seinem Forstamt in Klaushagen vorbei, um sich abzumelden. Dort verbot man ihm die Weiterfahrt. Er fuhr trotzdem. Sein Sohn hörte noch den Diensthabenden schreien: „Nach dem Endsieg werden wir Dich zur Rechenschaft ziehen!“

Zu spät war es ohnehin – wie fast für alle Rackower. Sein Vater sagte ihm: „Ab jetzt sag bitte immer ‚Guten Tag‘ und ‚Auf Wiedersehen‘ und sonst nichts!“

Der verantwortliche ‚Strategie‘ für die Verteidigung und die Organisation der Flucht Hinterpommerns war Heinrich Himmler. Leider fiel

Sommerlied

**O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
in Blumen steht die Wiese;
die Rosen blühen rot und weiß
und durch die Felder wandelt leis'
ein Hauch vom Paradiese.**

**Die ganze Welt ist Glanz und Freud',
und bist du jung, so liebe heut'
und Rosen brich mit Wonnen!
Und wardst Du alt, vergiß der Pein,
ergötze dich am Widerschein
des Glücks der Jugendsonnen.**

Emanuel Geibel, 1815–48

er nicht den Russen in die Hände. Er vergiftete sich nach seiner Festnahme durch die Engländer.

„Was auch immer uns Böses, auch das Böseste, zugefügt wurde, es kann nicht das Böse rechtfertigen, das wir anderen angetan haben“, Józef Lipski (poln. Politiker und Diplomat).

**Auszug aus
DAS ALTE DORF RACKOW
in Hinterpommern.
„Was alte Leute 2008 noch wußten,
nach 60 Jahren“,
von Joachim Neumann und
seinen Nachbarn Christa Dalheiser,
geb. Maurer, Hugo Roeske, Irene
Schlimme, geb. Erdmann, Herbert
Tamson, Werner Ziesemer u.a.**



Christa Himmele, geb. Dennig

Ich wurde an dem Tage geboren, als in der Kreisstadt Neustettin die Synagogengemeinde der Polizeiverwaltung mitteilte, dass der ‚Reichsbund der jüdischen Frontsoldaten‘, Ortsgruppe Neustettin, eine Trauerfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg veranstalten würde. Es war in der unruhigen Zeit zwischen zwei Weltkriegen, auf dem Gut Juchow in Hinterpommern. Hier wurde der Lebensrhythmus von Aussaat und Ernte bestimmt zwischen Gutshaus und Wirtschaftshof, See, Park, Feldern und Wäldern. Außer der Schule und den Mahlzeiten waren wir sechs Geschwister hauptsächlich uns selbst überlassen. Die Erwachsenen hatten andere Sorgen. Dass meine Mutter große Probleme bekam, weil sie in der Hitlerzeit weiter regelmäßig zur Kirche ging, war uns Kindern nicht bewußt, wir erfuhren es erst viel später, nach dem ‚großen Treck‘ nach Westen.



Meine ältere Schwester sollte eine politische Mädchengruppe leiten – mit etwa elf Jahren – und las den Kindern Märchen vor, da sie keine Ahnung hatte, was man von ihr erwartete. Unsere Mutter beendetete auch dies Unternehmen sehr schnell wieder. Wir waren wohl weit genug weg vom Zentrum des üblen Geschehens.

Im März 1945 landeten wir in einem Bauernhof in Schleswig-Holstein, dessen Lebensrhythmus ähnlich war; nur die Felder waren durch Knicks begrenzt, was uns etwas eng und klein erschien, waren wir doch eine weitläufige Hügellandschaft gewöhnt. Wir wohnten bei den ‚Lütten Lü‘ am Waldrand und waren wieder uns selbst und der Garten- und Hausarbeit überlassen. Fragten Gäste nach dem Weg, so sagte meine Mutter: „Das ist kein Problem, irgendeinem meiner Kinder begegnet ihr immer“. Als ich 16 Jahre alt war, zogen wir nach Hamburg um, und



Haus Janowo 8

es begann der Ernst des Lebens mit friedensmäßig gutem Schulunterricht und dem Berufsbeginn als landwirtschaftlich technische Assistentin. Ich wollte helfen, dass es genug zu essen gäbe. Meine jüngste Schwester hatte beschlossen, 'Selbstversorger' zu werden, wie die Bauern, die uns 1945 ihre Brotmarken schenkten. Sie hat dann auch später ihren Doktor in Be-

triebswirtschaft gemacht. Ich hatte stattdessen Erdbeeren, Kartoffeln und Mäuse gezüchtet, letztere in München in einem Institut für Biochemie. Dann wurde mir aber meine Familie mit drei Kindern wichtiger. Ich ging mit ihnen schwimmen, wenn andere Eltern kochten, weil der See dann so schön leer war und engagierte mich in Kindergarten und Schule, bis ich schließlich die



Waldorf-Pädagogik kennenlernte und selber eine Lehrerausbildung machte.

Mein Mann starb, als die Kinder noch ‚Teenager‘ waren, und wir zogen von der Dienstwohnung auf dem Schulgelände wieder in ein Privathaus. Nun wurden ‚meine Drei‘ Fahrschüler, und als meine zweite Tochter einmal als einzige die Aufgaben in Mathematik gemacht hatte, erklärte ein Klassenkamerad empört: „Sie fährt ja auch mit dem Zug; wann sollen wir denn unsere Aufgaben machen!“ Ich hatte nach einem Jahr als Gartenbaulehrerin eine Büroarbeit übernommen, da ich auch eine Handelsschulausbildung hatte. Doch kollidierte die Arbeitszeit mit dem Schulrhythmus meines Sohnes, der sich, nachdem die großen Schwestern aus dem Haus waren, sehr einsam fühlte. Also machte ich den Magister in Geschichte und Kunstgeschichte, um meine Arbeitszeiten wieder nach den häuslichen Notwendigkeiten zu richten. Doch auch nachher konnte ich nicht dahin ziehen, wo es Forschungsaufträge gab, und dem 16jährigen Sohn Haus, Garten und Kater überlassen. So kam nun wieder die Pädagogik zum Zuge mit einer Zusatzausbildung in Heilpädagogik.

Inzwischen war die Berliner Mauer gefallen, und während eines kurzen Urlaubs in Pommern sah ich mit Entsetzen tausende Hektar

Brachland in ganz Pommern jenseits der Oder. Irgendwie wurde mir auf dem Kirchturm in Juchow klar, dass es nach dem Krieg immer noch zu wenig Männer in Mitteleuropa gab, und dass ich selber etwas gegen Brachland und Arbeitslosigkeit unternehmen muß. So entstand also eine deutsch-polnische GmbH, welche das Gut, das nun Juchowo heißt, kaufte und biologisch-dynamisch zu bewirtschaften begann. Meine Tochter Dorothee Himmele-Doll half dabei mit. Als aus der GmbH eine Stiftung wurde, waren wir dort nicht mehr nötig. Wir leben jetzt in Janowo bei Szczecinek/Neustettin, betreiben eine kleine Gärtnerei und unterrichten Deutsch. Eine Lehrlingsausbildung beginnt gerade auch und etwas Pflanzenzüchtung. Wir sind Mitglied im polnischen Demeterverband und hatten in diesem Sommer französische Landwirtschaftslehrlinge hier zu Informationstagen über ‚Demeter in Polen‘. Zwischendurch freuen wir uns immer über Gäste. Bei der derzeitigen Aufgabe werden alle Ausbildungen wieder gebraucht. Man lernt anscheinend nie etwas umsonst.

**Janowo 8, PL-78-404 Szczecinek
und Paul-Bönnner-Straße 5,
D-68723 Plankstadt**

**Demeter-Vereinigung: Markt-
forum und Forschungsring für Biolo-
gisch-Dynamische Wirtschaftsweise;
Demeter:
griechische Göttin des Ackerbaus**



Das Schreiben eines Lebenslaufs

WISŁAWA SZYMBORSKA



Was ist zu tun?
Ein Antrag ist einzureichen, dazu ein Lebenslauf.

Ungeachtet der Länge des Lebens
hat der Lebenslauf kurz zu sein.

Geboten sind Bündigkeit
und eine Auswahl von Fakten.
Die Landschaften sind durch
Anschriften zu ersetzen,
labile Erinnerungen durch konstante Daten
Von allen Lieben genügt die eheliche,
nur die geborenen Kinder zählen.

Wichtig ist, wer dich kennt, nicht wen du kennst.
Reisen, nur die ins Ausland.
Zugehörig wozu, aber nicht weshalb.
Preise, ohne wofür.

Schreibe, als hättest du niemals mit dir gesprochen
und dich von weitem gemieden.

Umgehe mit Schweigen Hunde, Katzen und Vögel,
den Erinnerungskleinkram, Freunde und Träume.

Es gilt der Preis, nicht der Wert,
der Titel, nicht dessen Inhalt,
die Schuhgröße und nicht wo
der Mensch, für den man dich hält, hinget.

Dazu eine Fotografie mit entblößtem Ohr.
Wichtig ist seine Form, nicht was es hört.
Was es hört?
Das Knirschen des Papierwolfs.

übersetzt von Karl Dedecius



Erste Fahrt nach Hause

Auch wenn die Jugendlichen die Ferne kennenlernen sollten, darf die Bindung zum Elternhaus nicht aufgegeben werden. Unser Vier-Tage-Ausflug in die Heimat Ackerhof – Wurchow – Bublitz verstärkte diesen Gedanken. Wir hatten Kleinstfahrräder ins Auto gepackt, so daß wir drei (mein Zwillingbruder, sein ältester Enkel (21) und ich) der Heimat viel näher kamen. Es war ein erhebendes Gefühl, mit dem Fahrrad von Bublitz nach Ackerhof (6 km) zu radeln; die Strecke kannte so auch unsere Mutter. Es war die Natur pur, der Wind, die langgezogene Allee, der Wald und dann das Ziel, auf dem Hof unserer Großeltern zu stehen.

Wir haben es gewagt. Freundlichen Menschen begegneten wir dort, die uns Haus, Hof und Gar-

ten zeigten. Nach etwas holpriger Verständigung (Gestik, Mimik, Bilder) wurde noch eine 80jährige Dolmetscherin aus Bublitz geholt. Es wurde ein reger Austausch über früher und heute. Es war alles so ergreifend, am Ende gab es allerdings Tränen.

Obwohl das Leben der Landbevölkerung recht schwierig ist, wurden wir mit allen Genüßlichkeiten bewirtet. Nach dreimaligen Anläufen ist endlich auch für unsere Familie aus der ehemaligen DDR der Kontakt hergestellt. Dieses Erlebnis hat für uns nachhaltige Wirkungen im positiven Sinn. Der See und die Hügellandschaft bleiben uns ganz nah. Aufgrund des Buches ‚Das verlorene Land‘, was es in unserer Familie viermal gibt, konnten wir Wurchow und die Umgebung viel





besser erforschen. Das Gefühl, das ist unsere Heimat, bleibt wohl ewig in uns, und dort ist es auch gut aufgehoben.

Nicht einmal Nachbarn bzw. Freunde von uns verstehen diese Sehnsucht, das Verlangen nach mehr Wissen über das Land, die Menschen und ihre Geschichte von gestern und heute.

So fanden wir auch die ewige Ruhestätte unseres Großvaters in Goldbeck und die Todesstätte unserer Großmutter in Bernsdorf (4 km von Wurchow). Auch wenn kein Stein vorhanden ist und nichts, aber auch gar nichts an ei-

nen Friedhof erinnert, es ist die Stelle des Gedenkens.

Von Ackerhof und Wurchow nahmen wir Erde mit, die wir auf das Grab unserer Mutter legten. Vielleicht ist das die Bindung, die der heutigen Jugend manchmal verloren geht.

Den ersten Brief aus Polen haben wir bereits erhalten. Wir bleiben auf alle Fälle in Verbindung. Vielleicht ergibt es eine neuzeitliche und persönliche Chronik für unsere jungen Leute in der Familie.

**Waldtraut Grasse,
Wurchow
und Auerbach im Erzgebirge**



Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.



Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

**Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern
Schlossplatz 1 · 23701 Eutin**



Die Schule in Wulfflatzke

Im Jahre 1926 wurde unser Vater, der Lehrer Karl Schätzke, als zweiter Lehrer von Groß Dobberow im Kreis Belgard an die zweiklassige Dorfschule in Wulfflatzke versetzt. Der erste Lehrer war zu der Zeit Herr Pretsch.

Das Wulfflatzker Schulhaus sah früher genauso aus wie heute noch. Es besaß drei Klassenräume, von denen aber nur die beiden im Erdgeschoß belegt waren. Der dritte Raum wurde als Abstellraum z.B. für die Landkarten benutzt.

In dem etwas schmaleren Teil des Hauses waren zwei Lehrerwohnungen, unten für den ersten und oben für den zweiten Lehrer. Wie auf der Abbildung zu sehen ist, war in der oberen Wohnung auch ein Balkon. Im vorderen Teil über den Klassenräumen war noch eine kleinere Wohnung. Darin wohnte seinerzeit ein Kriegsinvalid, Herr Maser, mit seiner unverheirateten Schwester, die die Klassenräume reinigte. Auf dem Schulhof standen zu damaliger Zeit ein nied-



riges und ein Hochreck sowie ein Barren. Alles wurde in den Pausen fleißig genutzt

Die Familie Pretsch hatte einen Sohn, Wolfgang, der damals sechs Jahre alt war, während wir in unserer Familie drei Mädchen waren, mit 14, vier und einem Jahr. Unser Vater unterrichtete die Unterstufe (1. bis 4. Schuljahr), Herr Pretsch die Oberstufe (5. bis 8. Schuljahr). Unser Vater gründete sehr bald einen Gesangverein, der regen Zuspruch vor allem der jüngeren Dorfbewohner fand. Zusammen mit unserer Mutter wurden mit dem Gesangverein auch Theaterstücke und Singspiele aufgeführt.

Herrn Pretsch folgte nach weni-

gen Jahren Herr Rühlow als erster Lehrer. Rühlow's hatten eine kleine Tochter, die leider bald starb. Als Rühlow's da waren, übernahm unser Vater in der Kirche das Orgelspiel. Einige Jahre danach wurde Herr Rühlow nach Groß Tychow versetzt und Herr Wolf wurde sein Nachfolger. Ende des Jahres 1932 wurde unser Vater an die einklassige Schule in Naßglienke versetzt. Etliche Wulfflatzker und Glienker Bauern bewältigten mit Leiterwagen unseren Umzug, während unsere Mutter und wir beiden jüngeren Kinder in einem Kutschwagen gefahren wurden.

**Barbara Rynkowski, geb. Schätzke
Naßglienke und Brandenburg**



Meine Schulzeit in Naßglienke

1932 sind meine Eltern nach Naßglienke umgezogen. Dort übernahm mein Vater die einklassige Schule. Seine Vorgänger waren Lehrer Schulz und Lehrer Nitz; Herr Nitz ist dann im Alter in Trockenglienke geblieben. Die Kinder beider Orte gingen in Naßglienke zur Schule. Zu meiner Zeit waren wir 36 Schüler, von der 1. bis zur 8. Klasse.

Ich war damals sieben Jahre alt und ging in das zweite Schuljahr.

Da wir alle gemeinsam Unterricht hatten, waren wir nicht in Klassen, sondern in Schuljahre eingeteilt. Wir haben in der einklassigen Dorfschule nicht weniger gelernt als in einer mehrklassigen Schule. Die ehemaligen Glienker Dorfkindern haben es – soweit ich

nach der Flucht noch Kontakt zu etlichen Mitschülern habe – alle zu etwas gebracht.

Das Schulhaus war ein Ziegelsbau, der sich wenig von den Bauernhäusern unterschied.

Es war etwas größer und enthielt einen Klassenraum und eine Lehrerwohnung mit zusammen vier Zimmern, zwei davon parterre und zwei auf dem Boden.

Anfangs gab es keinen Schulhof, und wir spielten in den Pausen zwischen den Linden auf einem freien, nicht allzu großen Gelände, das zwischen Schulhaus und der Dorfstraße lag. Es war nicht eingezäunt, aber es bestand keine Gefahr für uns, da es außer Pferdewagen und eventuell mal einem Fahrrad keinen Straßenverkehr gab.





Schulhaus heute



Später wurde die Straße begradigt und der Hof, der dadurch größer wurde, eingezäunt. Es gab keine Turnhalle; der Sportunterricht wurde im Sommer auf einem gegenüber liegenden kleinen Wiesenstück erteilt, wenn das Wetter es zuließ – später auf dem vergrößerten Schulhof.

Meine Mutter hatte auch eine Lehrerausbildung und übernahm zu Kriegsbeginn den Unterricht, da mein Vater eingezogen wurde. Sie haben sich beide kulturell im Dorf eingesetzt, organisierten Kinderfeste und Sonnenwendfeuer, gründeten einen Gesangverein (einen gemischten Chor) und übten Laienspiele ein. Zum Erntefest wurden Volkstänze aufgeführt, und die Erntekrone hing dann in

unserem Unterrichtsraum bis zur Adventszeit, dann hing ein Tannenzweig an seiner Stelle. Meine Eltern waren auch Organisten in unserer kleinen Kapelle, erst mein Vater und im Krieg meine Mutter.

In der polnischen Nachkriegszeit war das Schulhaus nicht mehr bewohnt und verfiel langsam.

Ich brauche wohl niemandem zu erzählen, wie einem zumute ist, wenn man nach Jahrzehnten (1992) den Ort seiner Kindheit in solch einem Zustand wiedersieht.

Die Namen meiner Eltern: Karl Schätzke und Katharina Schätzke, geb. Nierade

**Marianne Taubert,
geb. Schätzke
Naßglenke und Zepernick**



Rehfüßchen

Lieber Leser, kennen Sie den Unterschied zwischen Rehfüßchen und Pfifferlingen? Es gibt keinen! Wir gingen in den Wald, um Rehfüßchen zu suchen. Und die besten wuchsen in der Hasenfierer Forst. Aber hier verlief auch die Grenze zum Truppenübungsplatz Groß Born.

Die Einweihung des Platzes Groß Born fand im Jahr 1936 durch den General der Infanterie, Blaskowitz, statt. Das geplante Gelände erwies sich bald als zu klein, und so wurde der Ort Barkenbrügge aufgekauft. An der Grenze standen Verbotsschilder „Betreten verboten“, und dort, wo in der Hasenfierer Forst die besten Pilze wuchsen, da verlief die Grenze.

An schönen Sommertagen ging meine Schwester mit mir bei Sonnenaufgang los, um Pilze zu suchen. So 10 bis 15 Pfund fand dann bis zum Mittag jeder von uns. Und ich stellte bald fest, dass gerade hinter den Verbotsschildern die meisten und besten Rehfüßchen wuchsen. Und da es im Wald ziemlich ruhig war, ‚überschritt‘ ich immer öfter diese Grenze und hatte meinen Korb dann schneller als meine Schwester voll.

Dann kam ein sonniger Vormittag im August 1938. Ich hatte mich etwas weiter auf das Gelände des Truppenübungsplatzes

gewagt. Und nun dröhnte es von allen Seiten. Panzer durchbrachen das Unterholz. Und ich bekam ein schlechtes Gewissen, ich bekam Angst. Dann fuhren vier Panzer vorbei in Richtung eines Waldweges. Dort blieben sie stehen. Die Luken öffneten sich, und ich wurde rangewinkt. Ein Soldat stieg aus und fragte, ob ich Pilze sammelte. Zuerst konnte ich nur nicken. Dann schoben Hände verschiedene Behälter, Kochgeschirre und dergleichen, durch die Luke, voll mit Rehfüßchen. Die Besatzungen hatten in einer Pause Pilze gesucht, nun aber einen Einsatzbefehl bekommen und konnten so die Pilze selber nicht mehr zubereiten. So war auch mein zweiter Korb schon gefüllt. Ich hatte ein beruhigtes Gewissen und war glücklich.

Nachmittags und abends kam ein Aufkäufer. Für ein Pfund Pilze Pfifferlinge gab er um die 30 Pfennige. In den Sommermonaten führte der 18 Uhr-Zug in Richtung Tempelburg einen Güterwagen mit nur für Körbe mit Pilzen und Blaubeeren, die dann nach Stettin oder Berlin gingen und dort am folgenden Tag frisch auf den Markt kamen.

Frau Roloff, die Frau des Gutsverwalters, sammelte körbeweise Pilze innerhalb kurzer Zeit. Dann verriet sie uns ihr Sammelgeheimnis. Sie fuhr mit der Kutsche noch



Blick vom Hasenfierer Bahnhof zum Dorf, Juli 2007

weiter auf das Gelände des Truppenübungsplatzes, wo sich kein anderer mehr hintraute. Dort wuchsen so viele Pilze, dass die nicht gesucht zu werden brauchten, man konnte sie regelrecht ernten.

Bei meinen Besuchen in den letzten Jahren stellte ich fest, dass Pilze dort immer noch eine zusätzliche Einnahmequelle sind. Wenn ich dann nach Hause fuhr, hatte

ich im Kofferraum immer ein paar Körbe mit Pfifferlingen – mit Rehfüßchen.

In den Herbstmonaten sammelten wir dann Steinpilze. Ein großer Teil wurde getrocknet, so dass Steinpilze bei uns einfach zum Essen dazu gehörten.

***Horst Kantak
aus Hasenfier/Hohenwestedt***





Sommer

Wo Ähren sich
im Sommerwind bewegen
wie Wellen eines Sees
im Sonnenschein,
dort muss mein Herz
sich wundersam erregen,
und ich gesteh's,
es kann nicht einsam sein.

Hier ruhe ich,
so wonniglich im Herzen,
und lass den Windhauch
über mich ergeh'n.
Ich schau' den roten Mohn,

die Königskerzen,
das Ringsumher
will sich im Kreise dreh'n.
Sanft eingeschlafen,
träum' ich Sommerbilder,
bis unvermittelt, jäh'
ich aufgewacht.
Hat doch geradewegs
ein Käfer rot,
mit schwarzen Pünktchen,
auf meiner Nase
Rast gemacht.

Wilfried Schielke, 31. Oktober 2007
Freital-Pesterwitz und Ratzebuhr





Glückliche Kindertage in Küdde

Wenn wir vom Hof durch den großen Obstgarten kamen, wo Vater am ersten Birnbaum hoch oben unsere Schaukel angebracht hatte und wir beim Schaukeln bis in die grünen Zweige flogen, ging's durch die hintere Pforte an dem alten größten Birnbaum vorbei, durch das blühende Kartoffelfeld, die Anhöhe hinauf.

Da breiteten sich vor unseren Augen die Achterwiesen aus, eine weite, ebene Wiesenfläche. Darauf wiegte sich das Wiesenschaumkraut, weiß wie die Schaumkämme der Wellen am Vilmsee. Und wenn

dann all' die bunten Blumen blühten, liefen, ja sprangen und hüpfen wir durch diese Pracht, hörten der Bienen Gesumm' und sahen Falter tanzen die kleine Böschung hinunter. Und da war er, der leise dahinrieselnde Quellgraben mit seinem klar perlenden Wasser, durchsichtig bis auf den hellen Grund. Es ist da nichts Dunkles, Trübes – alles ist licht, ist schön, von des Sommers Blüten umgeben.

**Ruth Proske,
geb. Breutzmann
Rostock-Groß Küdde**



Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

„Das war das Ende
von Neustettin“

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuß und
im Heimatmuseum in Eutin.*

KARL-CHRISTIAN BOENKE

„Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land“

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

„Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit
zwischen Krieg und Frieden“,
u.a. Soltnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

„Ich war einer
von Hitlers Kindern“

Kindheit und Jugend

in Neustettin,

Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I

Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WERNER KORTHALS

„Das verlorene Land“

Schauplatz u.a. Wurchow

ISBN: 3-925418-52-0

Preis: 19,80 Euro

WOLFGANG GRÜHN

„So könnte es gewesen sein“
Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

ERNA UNANGST

„Weit war der Weg“

Schauplatz u.a. Lottin
und Hohbüch

ISBN: 3-8311-1525-7

Preis: 9,61 Euro

ERNA UNANGST

„Bleib bei mir, Hanna“

Schauplatz u.a. Lottin und Pinnow

ISBN: 3-8311-1914-7

Preis: 9,61 Euro

Alle diese Bücher sind im Buchhandel erhältlich, meist als Book on Demand!



Gesucht und gefunden

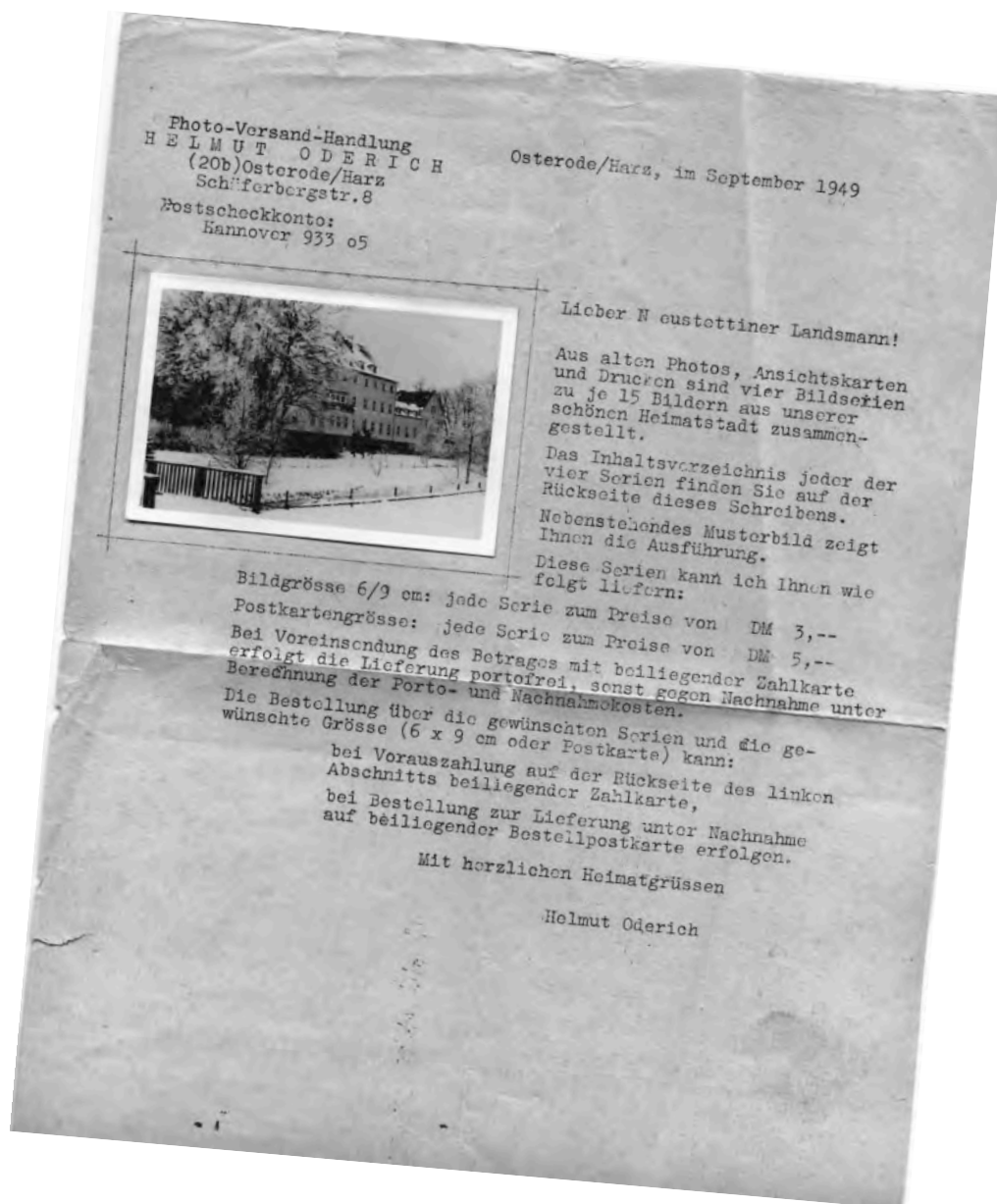
Auf der Umschlagseite hinten, S. 59 der vorigen Ausgabe von *Mein Neustettiner Land* (2007-2) hatte ich nach einem Haus in der Mackensenstraße (1) gefragt. Es trägt heute die Hausnummer 33, hatte aber zur deutschen Zeit die Hausnummer 17. Jetzt heißt die Mackensenstraße ul. Kościuszki (2). Das gesuchte Haus steht gegenüber der Einmündung der Martinstraße (poln. ul. Lelewela (3), an deren See-Ende sich heute das Hotel Residence befindet) in die Mackensenstraße.

Einige Leserinnen und Leser haben mir Informationen zu dem gesuchten Haus Mackensenstraße 17 gegeben: Brigitte Frerichs, geb. Oderich, Jochem Horn, Brigitta

Kasten, Dieter Neumann und Hilde Slupinski, geb. Wachlin.

In dem gesuchten Haus wohnten: Familie Oderich (Herr Helmut Oderich war Geschäftsführer der Norddeutschen Presse, seine Ehefrau, eine geborene Herzberg), das Hausmädchen Erna Ramelow, die Rentnerin Ida Lemke mit Agnes und Elfriede Lemke und Otto Hennig, der Sägewerksverwalter des Dampfsägewerks mit Holzeinlagerungsplatz von Ernst Duske.

Das Haus gehörte wahrscheinlich dem Sägewerksbesitzer Ernst Duske. Der Architekt dieses Hauses könnte Diplomingenieur und Architekt Ernst Stahl gewesen sein, der gegenüber in der Macken-



senstraße 18 wohnte (Hilde Slupinski).

Der Platz zwischen dem Haus Mackensenstraße 17 und der Luisenstraße war ein Holzlagerplatz der Fa. Duske. Dieter Neumann, früher Luisenstraße 9, bezeichnet ihn als den schönsten Spielplatz

seiner Kinderjahre. Das Gelände erstreckte sich von der Mackensenstraße bis zum Grasweg; es war also genauso lang wie die Luisenstraße (alle Auskünfte von Jochem Horn).

Helmut Oderich hat nach dem Krieg Schwarz-Weiß-Fotos von



Neustettin vertrieben (s. Abb. auf vorhergehender Seite).

Brigitte Frerichs, geb. Oderich (ihre Adresse in Berlin machte Brigitta Kasten ausfindig) ist mit ihren 75 Jahren das älteste noch lebende Mitglied der Familie Oderich.

Sollte jemand noch weitere Informationen zu dem Haus Mackensenstraße 17 geben können, möge er sich bitte an mich wenden.
Vielen Dank!

(1) *August von Mackensen (1849 – 1945) spielte besonders im 1. Weltkrieg eine bedeutende Rolle. Als Adjutant des Kaisers Wilhelm II. und Generalfeldmarschall eroberte er 1916 mit einer deutsch-bulgarischen Heeresgruppe Rumänien und blieb dort bis Ende des Krieges als Oberbefehlshaber. Nach seiner Rückkehr ins nunmehr republikanische Deutschland nahm er seinen Abschied aus der Armee und zog sich auf seine Güter im Kreis Schlochau zurück.*

(2) *Tadeusz Kościuszko (1746 – 1817) war ein polnischer General und Nationalheld. Er ging 1776 nach Nordamerika und nahm dort am Unabhängigkeitskrieg*

teil. 1784 kam er als amerikanischer General zurück nach Polen und trat 1789 in gleichem Rang in die Armee ein. 1794 begann er als ‚Staatschef‘ in Krakau den nach im benannten Aufstand. Nach anfänglichen Erfolgen erlag er der russisch-preußischen Übermacht und geriet verwundet in russische Gefangenschaft. 1796 wurde er freigelassen und lebte danach in Frankreich und Amerika.

Seine militärischen Fähigkeiten, seine Uneigennützigkeit und sein Eintreten für die Bauern machten ihn zu einer sehr populären, fast legendären Heldengestalt.

(3) *Joachim Lelewel (1786 – 1861) war ein polnischer Historiker preußischer Herkunft.*

Er gilt als Begründer der polnischen kritischen Geschichtsschreibung. Als Professor in Warschau und Wilna wurde er wegen politischer Betätigung entlassen. Zu dieser Zeit war Polen unter die Staaten Österreich, Rußland und Preußen aufgeteilt. Im Aufstand 1830/1 war er Führer des demokratischen Flügels und Regierungsmitglied. Nach der Emigration lebte er in Paris und Brüssel.

Siegfried Raddatz

**Wer aus seiner Heimat scheidet, ist sich selten bewußt,
was er alles aufgibt.
Er merkt es vielleicht erst dann, wenn die Erinnerung daran
eine Freude seines späteren Lebens wird.**

GUSTAV FREYTAG



**Wer
wohnte
hier?**

Viktoriastraße





*Die güldene Sonne voll Freude und Wonne
bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen
ein herzerquickendes, liebliches Licht.
mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder;
aber nun steh ich, bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.*

*Mein Auge schauet, was Gott gebauet
zu seinen Ehren und uns zu lehren,
wie sein Vermögen sei mächtig und groß
und wo die Frommen dann sollen hinkommen,
wann sie mit Frieden von hinmen geschieden
aus dieser Erden vergänglichem Schoß.*

*Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben; was wir nur haben,
alles sei Gotte zum Opfer gesetzt!
Die besten Güter sind unsre Gemüter;
dankbare Lieder sind Weibrauch und Widder,
an welchen er sich am meisten ergötzt.*

*Abend und Morgen sind seine Sorgen;
segnen und mehren, Unglück verwehren
sind seine Werke und Taten allein.
Wenn wir uns legen, so ist er zugegen;
wenn wir aufstehen, so lässt er aufgehen
über uns seiner Barmherzigkeit Schein.*

PAUL GERHARDT, 1666



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 2 · Dezember 2008



Unser Gedenkstein



*Ein Quintett der Musikschule, Frau Anna Bartusch mit ihren Schülern,
musizierte bei der Einweihungsfeier des Gedächtnisins.*

GOTTFRIED BENN

Astern

Astern – schwälende Tage
alte Beschwörung, Bann,
die Götter halten die Waage
eine zögernde Stunde an.

Noch einmal das Ersehnte,
der Himmel, das Licht, der Flor,
was brütet das alte Werden
unter den sterbenden Flügeln vor?

Noch einmal die goldenen Herden
den Rausch der Rosen, Du –
der Sommer stand und lehrte
und sah den Schwalben zu,

noch einmal ein Vermuten,
wo längst Gewißheit wacht:
die Schwalben streifen die Fluten
und trinken Fahrt und Nacht.



Im Namen des Heimatkreisausschusses Neustettin und des Neustettiner Kreisverbands e.V. danke ich allen, die Sie mit Gedanken, Vorschlägen, Ihrem Besuch in Neustettin/Szczecinek und mit Ihren Spenden dazu beigetragen haben, dass wir am 6. September 2008 das Denkmal für unsere Toten aus der Stadt und aus dem Landkreis Neustettin einweihen konnten. Auch den Vertretern der Stadt und des Kreises Szczecinek, den Mitgliedern der deutschen Minderheit und unseren polnischen Freunden gilt unser aufrichtiger Dank.

Viele Spender hatten erkannt, welch große Sonderbelastung uns mit dem Gedenkstein und der Gestaltung seiner Umgebung traf und trifft. Für diejenigen, die eine Spendenbescheinigung haben möchten, haben wir bei der Deutschen Bank PGK AG ein Sonderkonto eingerichtet: Empfänger Neustettiner Kreisverband e.V., Konto-Nr. 321 087 901, BLZ 230 707 00, Stichwort Gedenkstein. Für alle anderen gilt das Konto, wie es schon bisher beim Impressum auf Seite 57 angegeben ist.

Wir alle danken Ihnen und wünschen Ihnen und Ihren Angehörigen schöne Weihnachtstage und ein gutes Jahr 2009!

*Anna-Margarethe Herzog Hans-Jürgen Keun Martin Podewils,
Hans Rieck Ilse Waldow Gudrun Wölk Dr. Siegfried Raddatz*



STADT EUTIN



**Weihnachts- und Neujahrsgrüße
der Stadt Eutin an die Patenstadt Neustettin**

Liebe Heimatfreunde der Stadt Neustettin,

Ihnen und Ihren Familien wünschen wir eine besinnliche Weihnachtszeit sowie ein friedvolles und gesundes neues Jahr.

In dem bald hinter uns liegenden Jahr ist die Einweihung des Gedenksteins in Neustettin sicher das bedeutendste Ereignis für den Heimatkreis. All die Mühe, die Zeit für Gespräche und Verhandlungen, auch Enttäuschungen und Unwägbarkeiten wurden und werden hoffentlich bald vergessen sein, wenn der Anblick des Gedenksteins – mit der in ihm liegenden Idee der Völkerverständigung – dafür entschädigt.

Wir bedanken uns beim Vorstand für den herausragenden persönlichen Einsatz! Unser herzlicher Dank gilt allen, die sich mit großem Engagement um das Heimatmuseum und die Kontakte zwischen Neustettin und Eutin einbringen.

Wir freuen uns auf die kommenden Begegnungen mit Ihnen in unserer schönen Stadt; Sie sind in Eutin immer herzlich willkommen!

Eutin, im November 2008

Ernst-Joachim Meseck
Bürgervorsteher

Klaus-Dieter Schulz
Bürgermeister



Weihnachts- und Neujahrsgrüße des Kreises Ostholstein an seinen Patenkreis Neustettin

Liebe pommersche Landsleute aus dem Kreis Neustettin!

Das Weihnachtsfest und die Jahreswende rücken näher. In besinnlichen Stunden dieser Jahreszeit lässt man die Besonderheiten der letzten vergangenen Monate noch einmal Revue passieren.

Ein Ereignis von großer Bedeutung, an das sich vornehmlich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erinnern werden, waren die 2. Pommerntage im Pommernzentrum Lübeck-Travemünde vom 1. bis 4. Mai 2008.

Vorausschauend möchten wir auf die zwischen dem ehemaligen Kreis Eutin, Rechtsnachfolger Kreis Ostholstein, und dem Kreis Neustettin eingegangene Patenschaft blicken, die im nächsten Jahr 53 Jahre besteht.

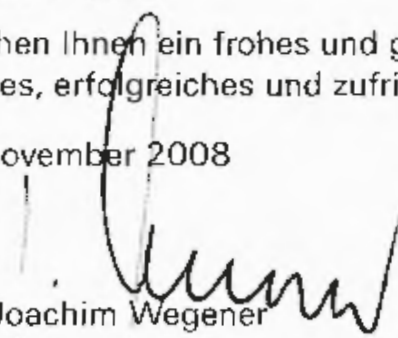
Aus Anlass dieses Geburtstages freuen wir uns mit unseren Neustettinerinnen und Neustettinern auf das in der Zeit vom 25. bis 27. September 2009 in Eutin stattfindende Kreis-Neustettiner-Treffen.

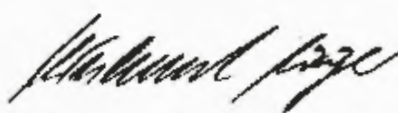
Dem Organisationsteam wünschen wir viel Erfolg bei der Durchführung des Treffens und hoffen auf einen ähnlich großen Zuspruch wie in den vergangenen Jahren.

Auch in diesem Jahr möchten wir es nicht versäumen, allen Heimatfreunden zum bevorstehenden Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel unsere herzlichen Grüße zu übermitteln.

Wir wünschen Ihnen ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, erfolgreiches und zufriedenes Jahr 2009.

Eutin, im November 2008


Joachim Wegener
Kreispräsident


Reinhard Sager
Landrat

Die Seiten

4 bis 5

**sind im Internet leider
nicht verfügbar!**

Lotta Sosińska
ul. Spółdzielcza 3 A / 14
78-400 SZCZECINEK

*Diesen Absender gibt es
nicht mehr. Frau Sosinska ist am
26. Juli 2008 verstorben.*

· Szczecinek, den 3. April 2008

Lieber Herr Raddatz!

Erstmal herzlichen Dank für die schöne Osterkarte. Ja. Ostern feierten wir hier im Schnee. Auch jetzt ist es noch recht frisch.

Ursel Solka brachte mir vor zwei Tagen einen Brief von Ihnen mit der Bitte, ob ich vielleicht etwas wüsste und Ihre Fragen beantworten könnte. Da muss ich Sie leider enttäuschen.

Wie der Russe hier einmarschierte, haben wir uns nicht aus dem Haus gewagt und waren froh, wenn man uns nicht zur Arbeit holte, die wir dann unter Bewachung verrichten mußten.

Was die Nikolaikirche anbetrifft, waren die schönen Fenster zer schlagen, was alles Übrige betrifft, kann ich keine Auskunft geben, da ich nichts weiß.

Wenn man mich nicht gerade zur Arbeit holte, ging ich nicht auf die Straße. Damals war ich eine junge Frau. Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung noch recht lange.



Man lebte in Angst von einem Tag zum anderen, war froh, wenn man möglichst nicht gesehen wurde.

Meine jüngste Schwester wurde auch verschleppt. Am 4. April, an ihrem 21. Geburtstag, sperrte man damals viele ins Gefängnis ein. Von dort ging es dann fort. Wir haben nie wieder etwas von ihr gehört. Es hätte mir auch passieren können.

Das werden Sie verstehen, dass man sich möglichst nicht zeigte, nicht umherlief, um zu sehen, was hier und da passierte. Es tut mir

leid, dass ich nichts anderes berichten kann.

Auch heute noch lebe ich sehr zurückgezogen.

Seien Sie herzlich begrüßt von
Lotta Sosinska.

Neustettin, den 8.7.2008

Lieber Herr Dr. Raddatz!

Danke für Ihren Brief und für das Schreiben mit Ihrem Brief, dass nun das Denkmal aufgestellt wird, was mich freut.

Im vorigen Monat ist mir etwas passiert, es geht mir viel durch-einander, kann mich nicht orientieren.

Mit Frau Hansmann hatte ich gute Freundschaft und mit Herrn Zech. Von Spätaussiedlern von einem Ehepaar von einem Hof ist mir nichts bekannt.

Entschuldigung es geht mir nicht gut.

Ich danke für alles Gute.

Es grüßt herzlich.

(Die Rückseite dieser Postkarte zeigt über herbstlichen Buchen Vers 12 des Psalms 90:

»Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen.«)

(Ratzebuhr/Okonek) 31.7.2008

Lieber Siegfried!

... Am 16.07. fuhr ich nach Neustettin zu Lotte. Sie sagte mir, sie

habe nachts von mir geträumt. So gegen 11 Uhr haben wir beide Kaffee getrunken und erzählt. Sie freute sich, dass ich gekommen war. Danach suchten wir in ihren Papieren das Kartoffellied. Das war ja das Motto bei dem Sommerfest in Zitzmin, wohin auch Lotte mitkommen wollte! Sie fühlte sich dem Aussehen nach gut!

Als wir dann viele Papiere auf dem Tisch hatten und das Lied war nicht dabei, wollte sie noch in der Kommode auf dem untersten Pult gucken. Ich sollte die Papiere auf dem Tisch in eine Tüte sammeln. Als ich wohl nach 5 Minuten damit fertig war, sah ich, dass Lotte auf dem Fußboden lag, konnte nicht sprechen, war ganz verkrampft. Auf dem Telefon stand die Tel. Nr. ihres Sohnes, den ich dann anrief und danach den Notruf. Die alle waren nach 6-7 Minuten gekommen, sagten, die rechte Seite sei gelähmt und nahmen sie mit ins Krankenhaus. Dort lag sie eine Woche am Tropf, konnte nur etwas murmeln. Wir haben sie zweimal besucht, weil sie meistens schlief. Am 24. waren meine, die auch Lottes Bekannte war, aus Göttingen und der Martin Flemming noch bei ihr. Sie hat uns wahrgenommen, aber wir konnten sie doch nicht verstehen. Dann haben wir 3 ihr das Lied »Schönster Herr Jesus ...« gesungen. Da ging so ein kleines Lächeln über ihr Gesicht, wir sahen das genau. Das Murmeln verstan-

den wir nicht, helfen konnten wir aber auch nicht! Wir gingen dann.

Am Freitag hat man sie in diesem Zustand zu ihrem Sohn gebracht in die 4. Etage!!!. Als wir am Sonabend dann im Bus nach Zitzmin waren, bekam Rosemarie (Jagodzka) das Telefonat, »Lotte sei gestorben!« Es war für uns eine Erschütterung, aber für sie eine Erlösung! Sie hatte vor 6 Wochen schon mal einen Schlaganfall, war 1 Woche im Krankenhaus und hatte sich gut erholt, war normal und hat immer

auch allein Spaziergänge gemacht, wollte auch mit zu dem Sommerfest nach Zitzmin.

Gestern war nun die Beerdigung in Neustettin! Von unserer Kirchengemeinde waren wir 16 Personen. Herr Pastor hat es wieder gut gemacht, wir haben auf Deutsch gesungen: »Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'« Und einige Male hat der Herr Pastor auch auf Deutsch gepredigt ... sendet Dir Ursel (Solka) aus Ratzebuhr.

Dr. Siegfried Raddatz

Lotte Sosinska (1920 – 2008)

ein Leben für die evangelische Gemeinde

Als ich Lotte Sosinska im Sommer 1982 im ausklingenden Kriegsrecht kennenlernte, war sie schon mehr als ein Dutzend Jahre Gemeindegelteste gewesen, kannte die Neustettiner Gemeinde von ihren Anfängen unter Schneidermeister Zech und erlebte manche Veränderungen:

Damals gab es noch die eigene Organistin Frau Klerke mit ihrer alle übertönenden Stimme, damals konnte sie noch einige Konfirmationen erleben, von denen nur eine Konfirmandin treu geblieben ist. Die anderen zogen entweder nach Deutschland oder wurden mit der Eheschließung katholisch. Nächste Strophe war Neustettin die größte deutschsprachige Gemeinde in Hinterpommern. Das lag sicherlich

auch an der rührigen Gemeindegeltesten, die es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht hatte, die Alten und Kranken zu Hause zu besuchen, wesentlich intensiver als in allen anderen Gemeinden.

Weil die Kapelle nur von der Gemeinde genutzt wurde und nicht nur bloß ein paar Stunden am Sonntag wie in Groß Rakitt, Belgard oder Köslin, hatte sie viel Arbeit mit der Instandhaltung. Immer wieder drang die Feuchtigkeit das Mauerwerk hoch, jedesmal sollte die Reparatur endgültig sein.

Ende der achtziger Jahre wurde die Kapelle der Gemeinde als Eigentum übertragen und dabei wurden die Grenzen festgelegt. Die Kirche in Vorpommern mit der Gemeinde Demmin stiftete noch

vor der Wende den Zaun, und fortan galt Lotte Sosinskas ganze Liebe dem Garten rings um die Kapelle. Die Enkeltochter mit Kind wurde abgeordnet, im Sommer nachmittags den Garten zu bewachen, damit er kein Tummelplatz für die Kinder aus den benachbarten Mietshäusern wurde.

Obwohl alles Wasser zum Putzen und zum Kochen mitgebracht werden mußte, organisierte sie immer wieder »Kirchenkaffees«. Dann wurden die Bänke einfach umgestellt, und einige wurden zu »Tischen« umfunktioniert. Der hintere Teil der Kapelle war durch eine Bretterwand abgeteilt.

In der Familie mußte sie manches Leid verkraften. Als ich sie kennenlernte, war sie bereits Witwe. Ihre einzige Tochter starb früh an Krebs, eine Enkelin wanderte nach Deutschland aus. Ihre jüngere Schwester Elisabeth starb vor etlichen Jahren. Trotz aller charakterlichen Unterschiede: »Schwester bleibt Schwester!« Es wurde sehr einsam um sie, obwohl sie mehr Kontakte – auch nach Deutschland – hatte als viele andere, denn sie war eine eifrige Briefschreiberin, auch für andere, bis zuletzt mit gestochener Schrift.

Vor vielen Jahren dachte sie schon einmal an einen Rückzug aus der aktiven Arbeit. Doch kaum war ihre Nachfolgerin installiert, kippte diese vom Stuhl und war tot. Im Jahre 2006 sah sie vom Ver-



stande her ein, dass es notwendig wurde, ihre Arbeit nach 37 Jahren in jüngere Hände zu geben.

Doch mit dem Herzen konnte sie sich nicht so leicht lösen, denn die »jungen Leute« machten doch manches anders, als sie es getan hätte. Das schmerzte bei aller Dankbarkeit dafür, dass die Arbeit weiterging.

All die Jahre war Frau Sosinska auch treue Begleiterin der Johanner gewesen und Helferin bei den Besuchern vom Pommernkonvent. Eigentlich war die Geschäftsführerin für alle Gemeinden östlich der Oder zuständig, doch gelang es ihr, für einzelne Gemeinden spezielle Betreuer zu finden. Ab 1986 war es die in Pöhlen (Kreis Neustettin) geborene Brigitte Schmidt, bis sie ins Altersheim gehen mußte. Deren

Altar in der evang. Kapelle



Nachfolgerin wurde dann Sigrid Nolte, die sich mit Lotte Sosinska und Ursel Solka auf den Tagungen angefreundet hatte. Die Geschäftsführerin wurde auch »Ehemalige« und konnte sich darum besonders in die zwiespältigen Gefühle der ehemaligen Neustettiner Gemeindegeltesten hineinversetzen.

Im Herbst war Lotte Sosinska noch bei der Tagung in Travemünde gewesen. »Ich wollte doch noch einmal dabei sein!« Am 17. Mai kam sie zur Einweihungsfeier des Gemeindezentrums in Köslin, immer ein bißchen im Bewußtsein, es könnte das letzte Mal gewesen sein, denn sie mußte zwischen durch immer wieder für kürzere Zeit ins Krankenhaus. Trotz der

Trockenheit in diesem Frühjahr, zog sie noch los, um an ihren geheimen Stellen im Walde Frühlingsmorcheln zu sammeln und zu trocknen, mit denen sie immer die Besucher verwöhnte.

Eigentlich wollte sie noch zum Sommerfest in Zitzmin kommen, doch am Tage des Sommerfestes starb sie gegen 15 Uhr im Neustettiner Krankenhaus. In den Tagen im Krankenhaus wurde sie von den Gemeindemitgliedern Ursel Solka, Rosemarie und Waldemar Jagodzki regelmäßig besucht.

Am Donnerstag, dem 24. Juli, wurden Ursel Solka und Sigrid Nolte von Uwe Schmidt (einem Freund von Alfred Haß und demnächst Gemeindegeltest in Neustettin) von Eulenburg aus zum Krankenhaus gefahren. Sie hatten sich mit dem Konventsmitglied Martin Flemming verabredet, der mit einem Freund wegen der Tagung schon in Neustettin weilte. Ursula Solka, Martin Flemming (der kurz vorher schon bei Lotte gewesen war) und Sigrid Nolte haben gemeinsam am Krankbett gestanden und abwechselnd die Hand der Freundin gehalten. Sie wussten, dass neben dem Choral »Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'...« »Schönster Herr Jesus ...« ihr Lieblingslied war. Die drei sangen für Lotte alle sechs Strophen.

Später holten sie die Geschwister Jagodzki von zu Hause ab und ge-

meinsam – auch mit den noch anwesenden Freunden – gingen sie in die Kapelle zu beten, für Lotte, für ihre Freundin. Martin Flemming las aus dem Neukirchener Kalender die Tageslosung.

Die Neustettiner und Sigrid Nolte empfanden es dankbar, dass ihrer Gemeindeältesten im Sonntagsgottesdienst in Köslin mit Pastor Haerter im Gebet gedacht wurde und nochmals, ehe alle am Dienstag auseinander gingen. Am 30. Juli ist sie nun zur letzten Ruhe gebettet worden. Nicht nur

die Gemeindemitglieder, sondern auch alle deutschen Bekannten und Freunde – ganz besonders der Heimatkreis Neustettin mit seinem Vorsitzenden Dr. Siegfried Raddatz, der sich diesem Nachruf anschließt – werden ihrer stets in Dankbarkeit gedenken. Wenn sich der Heimatkreis Neustettin am 6. September zur Einweihung des Gedenksteins im Park am Streitzigsee trifft, werden wir dort auch ein Gebet für Lotte Sosinska sprechen.

Dr. Rita Scheller

Evangelische Kirchengemeinde in Szczecinek/Neustettin

In der Kapelle am Wasserturm (ul. Wodociagowa) findet an jedem

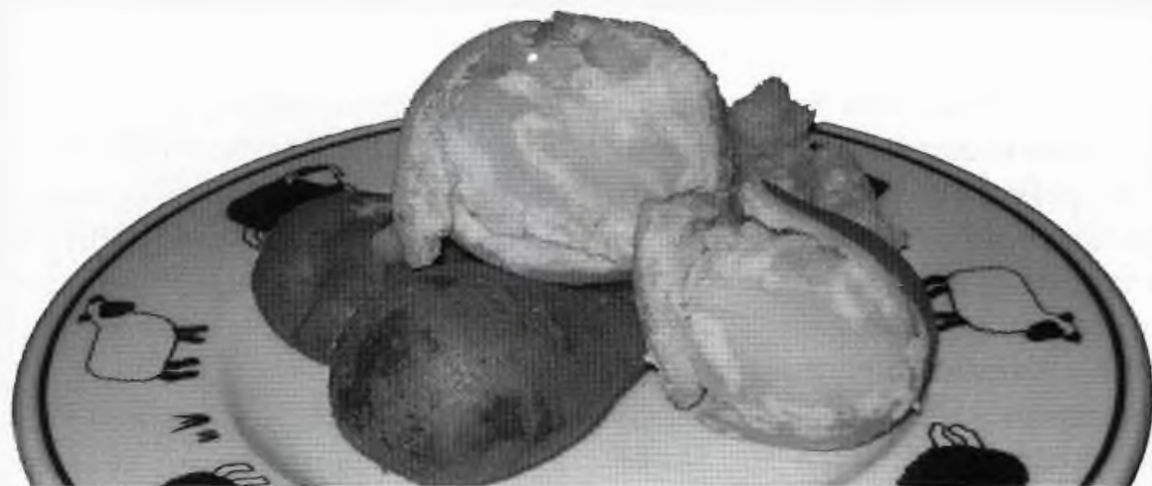
4. Sonntag im Monat um 11.15 Uhr ein

Gottesdienst in deutscher Sprache statt.

Jeder Besucher der alten Heimat ist dazu herzlich eingeladen.

*Aufruf von Frau Ingrid Saenger,
Vors. des Pommernkonvents:*

In Neustettin wollen wir der Gemeinde helfen, Schäden von Diebstahl und Vandalismus finanziell zu tragen. In diesem Sommer wurde ein beträchtlicher Teil des Kupferdaches der Kirche gestohlen. Außerdem wurden noch weitere Zerstörungen, z. B. am Kreuz über der Eingangstür, festgestellt. Leider zahlt keine Versicherung dafür, so dass wir um Hilfe gebeten wurden.



Das Kartoffellied

Einst hat mal der Alte Fritze,
daß es jedem Deutschen nütze,
streng befohlen: »Jedermann
baut sofort Kartoffeln an.«

Alle Menschen, groß und kleine,
leben nicht vom Brot alleine.
Auch Kartoffeln müssen sein,
denn sie schmecken immer fein.

Montags weiß ich, was ich koche.
Es ist der erste Tag der Woche.
Montags gibt's Kartoffelbrei,
Speck und Zwiebeln auch dabei.

Dienstags, möcht ich euch vertellen,
muß ich die Kartoffeln pellen.
Dienstags schmeckt ganz delikats
die Kartoffel als Salat.

Mittwochs woll'n wir mal versuchen
Den Kartoffel-Reibekuchen.
Mittwochs stehn auf unser'm Tisch
Leck're Puffer, groß und frisch.

Donnerstags, da koch' ich Klöße,
alle von derselben Größe.
Donnerstags schmeckt tadellos
die Kartoffel uns als Kloß.

Freitags brauch' ich die Friteuse,
daß sich drin das Fett auflöse.
Freitags, ja das ist kein Witz,
gibt's Kartoffeln als Pommes Fritz.

Samstags essen Ruth und Stoffel
Gerne uns're Bratkartoffel.
Samstags putzen alle weg
Bratkartoffeln mit viel Speck.

Und am sieb'ten Tag der Woche
ich mal Salzkartoffeln koche.
Sonntags wir gar fröhlich mampfen,
wenn die Salzkartoffeln dampfen.

Mancher rühmt mit großen Worten
auch noch die Kartoffelsorten.
Auch daran sieht jedermann,
was man mit Kartoffeln kann.

D'rum woll'n wir mit munt'ren Weisen
immer die Kartoffel preisen,
wie in diesem Liedchen noch:

DIE KARTOFFEL LEBE HOCH!

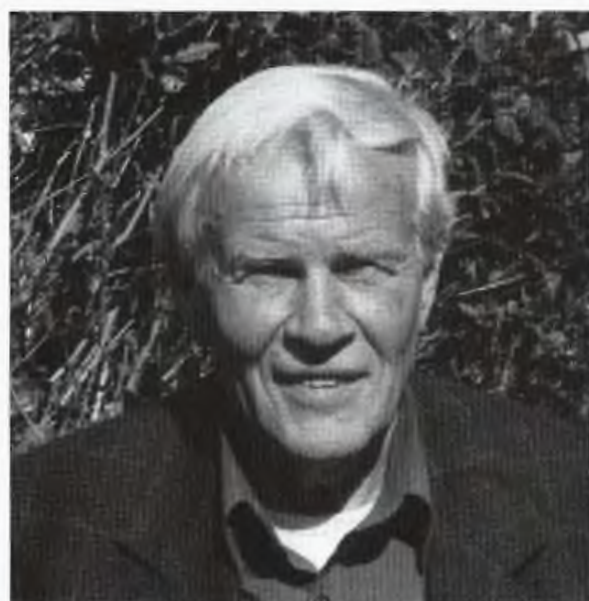
Verfasser mir nicht bekannt

Alfred Haß

Ich gehöre in mehrfacher Hinsicht zu den Ausnahmen: In den evangelischen Diaspora-Gemeinden gibt es nur ganz wenige Männer. Ich bin einer davon. Außerdem sind in den letzten Jahren nur ganz wenige Heimatvertriebene in ihre Kindheitsheimat zurückgekehrt, und längst nicht alle fanden wie ich den Weg zur evangelischen Kirchengemeinde.

Am 20. Februar 1938 wurde ich in Pöhlen Abbau geboren. Laut Geburtsurkunde wurde meine Ankunft von der Hebamme gemeldet. Mein Vater war Bauer, und ich war das 13. von 14 Kindern.

Am 28. Februar 1946 wurde unsere Familie vertrieben. Meine Mutter starb bereits 1949. Von da an kümmerten sich meine großen Schwestern Gertrud, Martha und Käthe um uns fünf jüngere Schulkinder. Zunächst lebten wir in Bad Segeberg, später in Gudow, bis wir wie viele Flüchtlinge in Schleswig-Holstein 1954 nach Remscheid im Bergischen Land umgesiedelt wurden. Dort erlernte ich die Anfertigung von Sägeblättern, damals ein typischer Beruf im Bergischen Land. 1998 wurde ich Rentner. Meine beiden Söhne Frank und Thomas sind erwachsen und haben ihr Auskommen in Deutschland. Seit 1990 bin ich geschieden, also ziemlich unabhängig.



Da wollte ich etwas Neues anfangen; es zog mich in meine Heimat zurück, wo ich einst geboren war. Heute wohne ich zwölf Kilometer von Pöhlen entfernt in Kölpin. Schon vor dem Umzug war ich öfter nach Polen gefahren und wurde eines Tages von einem polnischen Freund zum Bau eines Hauses animiert. Der Ort liegt kurz vor Bärwalde und ich habe einen großen Garten. Eine Frau aus dem Dorf putzt bei mir.

Mein polnischer Freund hatte schon von der evangelischen Gemeinde in Neustettin gehört. Dann nahm mich eines Tages Frau Ilse Kal, 1925 in Bärwalde geboren, mit. Heute kann sie nicht mehr zur Kirche kommen, weil sie extrem dement geworden ist. Ich habe einen recht großen PKW, mit dem ich immer wieder Gemeindemit-

Evang. Kapelle am Wasserturm



glieder auch zu auswärtigen Veranstaltungen mitnehmen kann. Dafür sind sie recht dankbar. Weil ich mich auf allerhand praktische Hilfeleistungen für die evangelische Gemeinde beschränke, bin ich auch beim Pastor beliebt. Ich habe kein Sprachtalent und kann nur wenig Polnisch. Zum Einkaufen reicht es, aber niemals für eine Diskussion.

Gott sei Dank bin ich in all den Jahren niemals krank gewesen und brauchte keine Ärzte. Einmal ließ ich mir eine neue Brille verschreiben, die ich selber bezahlte, die aber immer noch billiger war als in Deutschland. 2006 stürzte ich vom Fahrrad, war kurze Zeit bewußtlos. Die Leute riefen die Ambulanz, ich kam ins Krankenhaus und wurde am Kopf mit 15 Stichen genäht. Seitdem trage ich immer einen Fahrradhelm. Die Bezahlung war problemlos über meine Auslandskarte von der AOK Remscheid.

Mehrmals im Jahr machen wir Besuche hin und her. Zu den zwei

Söhnen sind längst zwei Enkel gekommen; der eine macht gerade Abitur. Mein älterer Bruder war am 20. Mai 1945 in der Russenzeit in Pöhlen verstorben. Sein Grab auf dem Friedhof ist nicht mehr erkennbar, doch ich möchte einst in seiner Nähe begraben werden.

Mein größter Wunsch ist es, dass ich gesund bleibe und meinen Vergnügungen nachgehen kann wie Radeln oder zehn bis zwölf Kilometer Wandern mit meinem Hund. Ich habe viel Freude an der pommerschen Natur im Wechsel der Jahreszeiten. Außerdem kann ich voll am deutschen Fernsehen mit 22 Programmen teilnehmen, weil meine Schüssel entsprechend ausgerichtet ist, mit der ich deswegen kein polnisches Fernsehen empfangen kann.

Ein paar Bauern im Dorf haben – beeinflusst durch die Propaganda der Medien – Angst vor den Deutschen, die ihre Höfe zurückfordern könnten. Ich persönlich werde im Dorf nicht angefeindet. Andere zurückgekehrte Deutsche, die ich kenne, haben eher Probleme – das könnte aber auch an deren Charakter liegen.

*Alfred Haß
Kielpino 17 A,
PL-78-446 Silnowo*

Dieses Gespräch wurde am 3. September 2007 in der Kapelle in Neustettin nach einem Seniorenvormittag von Dr. Rita Scheller aufgeschrieben.

Einweihung des Gedenksteins zu Ehren unserer Toten in Neustettin/Szczecinek am 6. September 2008

Wir hatten uns so auf diesen Tag gefreut – und nun das: Am Morgen des 6. Septembers 2008 sahen wir dunkle Regenwolken, und es begann schon leicht zu regnen, als wir uns von Kasimirshof/Kazimierz aus, wo wir bei Ingrid und Kurt Klatt wohnten, auf den Weg nach Neustettin machten. Dabei hatten wir so auf gutes Wetter gehofft, denn an diesem Tag sollte in Neustettin im Park am Streitzigsee die Feier zur Einweihung des Gedenksteins zu Ehren unserer Toten stattfinden. – Aber das Wetter besserte sich zusehends, und als um 11 Uhr die Feier begann, hatten wir schönes Spätsommerwetter.

Als wir an der Gedenkstätte ankamen, konnten wir zunächst das

Ehepaar Keun begrüßen. Vertreter der Presse waren auch schon da und führten ein Gespräch mit Herrn Keun, über das in der örtlichen Presse (Głos Koszaliński) berichtet wurde. Herr Keun hat bis 1948 in Neustettin gelebt und daher aus dieser Zeit polnische Sprachkenntnisse.

Nach und nach trafen die ehemaligen Einwohner aus der Stadt und dem Landkreis Neustettin ein, die an den Vortagen mit dem Bus der Fa. Radmer-Reisen, der Bahn oder dem privaten PKW angereist waren. Auch einige der heutigen Bewohner von Szczecinek waren erschienen. Dann kamen Schüler der Musikschule der Stadt mit ihrer Lehrerin und nahmen unter dem



Pfarrer Wojciech Fröhlich aus Slupsk, Bürgermeister Jerzy Hardin-Douglas, Leutnant Krzysztof Lis



für sie vorbereiteten Baldachin mit ihren Instrumenten Platz.

Es waren Sitzgelegenheiten vorhanden, und der Gedenkstein war mit Tannengrün sowie blauen und weißen Blumen geschmückt. Der Stein ist 2,10 m hoch und besteht aus zwei leicht versetzt angeordneten Quadern aus poliertem, dunklem Granit. Auf der linken Säule befindet sich die Inschrift in deutscher und polnischer Sprache. Sie lautet:

ZUM GEDENKEN
AN UNSERE TOTEN
AUS DER STADT UND DEM
LANDKREIS NEUSTETTIN
und
W DOWÓD PAMIĘCI O
NASZYCH ZMARŁYCH
Z MIASTA I POWIATU
NEUSTETTIN

Auf dem rechten Quader ist das Wappen von Neustettin angebracht, das auch das Wappen von Szczecinek ist. Darunter steht der Name Szczecinek und die Jahreszahl 2008. Der Gedenkstein steht an herausgehobener Stelle am Spazierweg im Park am Streitzigsee.

Die Feierstunde wurde eingeleitet von einem Divertimento von Joseph Haydn, einer Polonaise, die von den Schülern der Musikschule unter der Leitung von Frau Anna Bartusch gespielt wurde.

Das Quintett spielte auch zwischen den Ansprachen und zum Schluß weitere Divertimenti vom gleichen Komponisten.

Um 11 Uhr eröffnete der Vorsitzende des Heimatkreisausschusses Neustettin (HKA), Herr Dr. Siegfried Raddatz, die Einweihungsfeier und begrüßte die angereisten Neustettiner aus der Stadt und dem Landkreis, die Repräsentanten und Einwohner der Stadt und des Kreises Szczecinek, die Vertreter der Kirchen und weitere Gäste.

Er stellte Frau Daria Stec und Frau Monika Zimna-Pietrzyk vor; sie übersetzten die Redebeiträge.

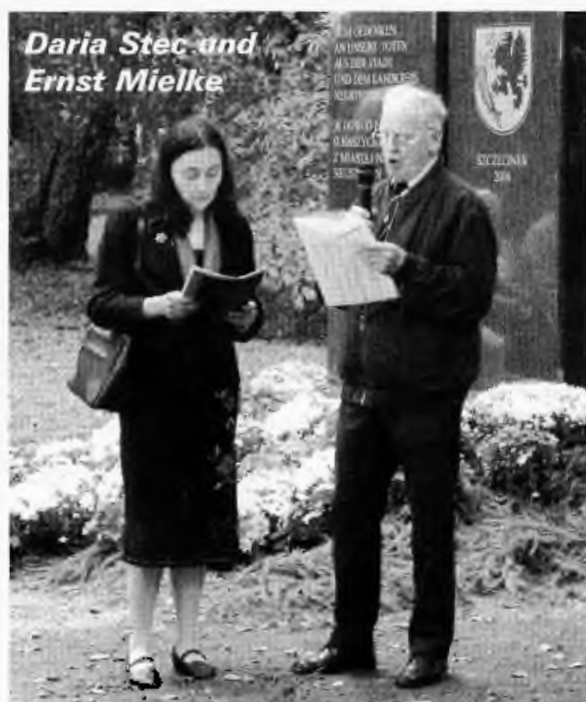
Herr Dr. Raddatz dankte allen Persönlichkeiten, die dazu beigetragen hatten, dass wir heute diese Einweihung feiern konnten, insbesondere dem Bürgermeister, Herrn Jerzy Hardie-Douglas, und dem Vorsitzenden des Stadtrates, Herrn Wiesław Suchowiejko.

Als erster sprach der Bürgermeister von Szczecinek, Herr Hardie-Douglas:

»Sehr geehrter Herr Vorsitzender Radatz, hier versammelte Mitglieder der Gruppe der ehemaligen Stadt- und Kreisbewohner von Neustettin, Einwohner von Szczecinek, eingeladene Gäste!

Die Einweihung dieses Gedenksteins der ehemaligen Bewohner von diesem Gebiet ist ein sehr wichtiges Ereignis. Es ist die Beendigung der langjährigen Bemühungen der ehemaligen Bewohner des Kreises Neustettin um die Genehmigung für die symbolische Geste von beiden Seiten, der ehemaligen und der heutigen Bewohner.

Die Geschichte der deutsch-polnischen Verhältnisse ist schwierig und reich an schmerzhaften und oft tragischen Momenten. Der Höhepunkt dieser negativen Verhältnisse war der zweite Weltkrieg. Polen hat einen hohen Preis bezahlt – Millionen von Opfern und unvorstellbare Zerstörungen. Die neue, durch den Jalta-Vertrag bekräftigte Nachkriegsordnung nahm uns große Ostgebiete weg. Die Deutschen haben Menschenverluste erfahren und auch einen Teil ihres Territoriums verloren. Der Abschied der Deutschen von u. a. den Gebieten des heutigen Westpommerns – Stettin, Köslin, Kolberg oder Neustettin – und ihr Exodus nach Deutschland waren für sie ein traumatisches Ereignis. Nicht weniger schmerzhaft war die Heimatlosigkeit der Polen, die aus dem Grenzland ver-



trieben wurden, die Umsiedlung der Einwohner von Wilno, Kijow, Lwów oder Grodno.

Ein bedeutender Teil von ihnen hat sich gerade in Nord-West-Polen angesiedelt.

Man brauchte mehrere Jahre, damit wir uns jetzt bei diesem Gedenkstein, der Eure Nächsten unvergeßlich macht, treffen können. Wir leben im vereinigten Europa, und die Feindlichkeit zwischen unseren Völkern beginnt für unsere Kinder und Enkelkinder immer ein unverständlicher Teil der Geschichte zu werden. Die Grenze zwischen Polen und Deutschland verschwindet. Wir besuchen uns einander, wenn wir es wollen, ohne Visa und ohne Pässe; oft arbeiten wir zusammen und führen gemeinsame Projekte aus. Die Generationen, die von der Grenzrevision träumen, kommen auf eine natürliche Art und Weise in die Vergangenheit.

Wir verstehen ausgezeichnet Eure Vorliebe für die Gebiete von Szczecinek. Wir sind auch der Meinung, dass das ein schöner Teil Europas ist. Wie könnt Ihr den Ort nicht lieben, wo Ihr geboren seid. Oft sind hier Eure Eltern und Großeltern geboren. Wir fühlen genau dasselbe. Wir lieben dieses Gebiet, wo ein Teil von uns geboren ist, wo unsere Kinder und Enkel geboren sind.

Seit dem Kriegsende sind 63 Jahre vergangen. Es ist jetzt Zeit, um an die Zukunft zu denken und die Vergangenheit zu vergessen. Der heutige Tag bringt mit sich ein Symbol der Vereinigung. Er ist ein Zeichen des Verschwindens von Ausländerfeindlichkeit zwischen unseren Völkern. Er ist die Akzeptanz der Tatsache, dass wir alle das Recht zur Liebe und zur Vorliebe für die Gebiete unserer Vorfahren haben. Er ist ein Tag der Beachtung der historischen Wahrheit, weil es doch keine Bedenken gibt, dass bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts der Ort, an dem wir uns jetzt befinden, Deutschland gehörte und Neustettin hieß. Wir sagen das ganz offen. Wir sprechen den Namen Neustettin ohne Hemmungen und Vorurteile aus, und die ehemaligen Einwohner laden wir in zwei Jahren ein, den 700. Jahrestag der Stadtrechte zu feiern.

Nach den Jahren der Vorurteile kommen wir – so hoffe ich – zu normalen, freundschaftlichen, partnerschaftlichen Nachbarverhältnissen. Ich gratuliere den Initiatoren – nach den Jahren der Bemühungen – zur Endausführung dieses Projektes und wünsche Ihnen allen eine schöne Zeit in Szczecinek.

Der Rede des Bürgermeisters folgte die Ansprache des Landrates, Herrn Krzysztof Lis:

»Meine Damen und Herren, sehr verehrte Gäste!

In dem polnischen Kultfilm »Sami Swoi« spielen Kargul und Pawlak die Hauptrollen. Sie sind Vertreter zweier Familien, die nach dem 2. Weltkrieg aus den ehemals polnischen Ostgebieten zwangsausgesiedelt wurden. In diesem Film geht es um das Heimweh, um die Sehnsucht dieser Menschen nach dem, was sie zurücklassen mußten, nach dem Platz, wo sie geboren wurden, wo sie heranwuchsen, wo ihre Vorfahren lebten. Durch die Änderung der Grenzen wurden Sie vertrieben ins heutige Westpolen.

Die in einem kleinen Beutelchen mitgeführte Erde ist für sie eine Reliquie, die jeder aus der Familie bei der eigenen Beerdigung verwendet wissen möchte. Ich knüpfe ganz bewußt an diese Episode des Films an, weil für die Polen, aber auch für viele Deutschen, nach dem 2. Weltkrieg das Schicksal der Eltern sehr ähnlich war. Es war nicht abhängig von ihnen selbst, sondern von den großen Machthabern der Welt.

Nicht aus eigenem Willen, unter Zwang haben sie Hab und Gut verloren, die Gräber der Angehörigen und Vorfahren, die Stätten, die sie mit eigener Arbeit und eigenem Fleiß geschaffen hatten, plötzlich mußten sie alles verlassen und sich auf den Weg ins Unbekannte begeben, nur weil Grenzen geändert wurden, weil man

Deutscher war oder weil man Pole war. Seit dieser Zeit sind viele Jahre vergangen, aber die Liebe zur Heimat ist immer noch lebendig. Erst die zweite und die dritte Generation verliert die enge Beziehung, weil sie den früheren Heimatort nicht mehr kennt. Ich stamme aus einer Familie, die aus den polnischen Ostgebieten nach hier umgesiedelt wurde. Dort war kein Platz für meine Großeltern und Eltern, weil sie Polen waren. Ich bin hier aufgewachsen, hier lebe ich, ich arbeite hier, und ich kann mir nicht vorstellen, dass ich woanders leben kann. Für mich ist Szczecinek, Barwice, Czaplinek und Polczyn Zdrój meine kleine, vertraute Heimat. Doch es ist mir bewußt, dass diese Orte vor noch nicht so langer Zeit für Sie, die hier Anwesenden, Neustettin, Bärwalde, Tempelburg und Bad Polzin waren, Orte, die Sie fest im Gedächtnis haben. Wir als die heutigen Bewohner verstehen und achten das!

Es ist gut, dass wir heute – wenn auch erst nach vielen Jahren – dieses Denkmal hier in Szczecinek einweihen können, Kreisstadt früher und heute, ein Denkmal zu Ehren der früheren Einwohner von Neustettin und Umgebung. Mit großer Anerkennung gedenke ich des Einsatzes von Herrn Raddatz. Dank seiner Bemühungen können wir heute anders denken über das, was uns verbindet. Es verbindet uns die Vergangenheit dieser Stadt, in der wir heute hier stehen, wir als Polen und Sie als Deutsche. So sei also der heutige Tag für uns ein gemeinsamer Festtag. Grüß Gott!»

Für das erkrankte HKA-Mitglied, Herrn Hans Rieck, sprach Herr Dr. Hans-Norbert Strietzel als Vertreter der Stadt Neustettin:

»Meine deutschen Landsleute, liebe Bürger von Szczecinek!

Ich freue mich, dass ich heute zu Ihnen – und wie ich hoffe – für Sie sprechen darf, hier, wo ich als kleiner Junge mit meinem Freund Roger Kny gespielt habe. Ich bin kein Redner, aber ich will versuchen, meine Gedanken und Empfindungen auszudrücken.

Zuerst möchte ich danken, danken den Bürgern von Szczecinek und ihren Repräsentanten, danken dafür, dass Sie – trotz durchaus verständlicher Einwendungen und Widerstände – Ihre Zustimmung gegeben haben zur Errichtung dieses Denkmals. Ganz besonders herzlich möchte ich dem Herrn Bürgermeister und dem Herrn Landrat danken für das, was Sie eben gesagt haben und wie sie es gesagt haben. Mit Ihren Worten, meine Herren, haben Sie in einer mich überraschenden Weise die Wünsche, die Bitten, die ich hier aussprechen wollte, bereits erfüllt. Mit Ihren Worten helfen Sie uns, den noch hier in Neustettin geborenen und jetzt alt gewordenen Menschen, das Trauma des Verlustes der Heimat endgültig zu bewältigen.

Aber die Bedeutung dieses Denkmals, dieses Mahnmals, geht weit darüber hinaus. Seit der Wiedervereinigung der nach dem Kriege getrennten zwei



Propst Piotr Jesionowski weiht das Denkmal

deutschen Staaten ist die westpolnische Grenze endgültig. Sie haben lange auf die Anerkennung dieser Grenze warten müssen, obwohl doch gerade wir Deutschen Verständnis haben müssten für polnische Ängste, egal ob sie begründet sind oder nicht. Wir Deutschen mussten lange warten auf versöhnliche Töne aus Polen, die es während der Zeit der kommunistischen Diktatur nicht gab. Mein nachdenklicher Bruder hat schon in frühen Jahren zu mir gesagt: »Für die, die jetzt in Neustettin geboren sind, ist das doch auch Heimat.« Und sensible und vernünftige Menschen haben schon lange zur Besinnung gemahnt, zu Toleranz und Miteinander: Reuter,

Dedecius, Gräfin Dönhoff, Graf von Krockow, Bartoszewski.

Noch gibt es Polen und Deutsche, die nach schwersten Traumatisierungen ihren Hass nicht überwinden können. Mit diesen seelisch krank gebliebenen Menschen müssen wir eigentlich Mitleid haben. Wir dürfen uns nicht irritieren lassen durch stumpfsinnige Schläger, Demagogen und Ideologen, die den Unterschied zwischen Heimatliebe oder Vaterlandsliebe und Nationalismus nicht begreifen wollen! Wir Neustettiner begreifen, dass Neustettin Szczecinek geworden ist, eine polnische Stadt, und dass sie das auch bleiben wird. Sie machen sich in einer uns berührenden Art und Weise die

Jahrhunderte alte Vergangenheit von Neustettin bewußt.

Das Verlangen nach Verständnis, Verständigung, Versöhnung ist unseren beiden Völkern nach und nach – Gott sei Dank! – zu einer Selbstverständlichkeit geworden, ganz einfach der Wunsch nach Normalität, nach miteinander, nach Freundschaft. Für uns Neustettiner gilt das Wort der Gräfin Dönhoff: »Lieben – ohne zu besitzen!« Gerade in diesen Tagen habe ich gespürt: Sie lieben diese Stadt, dieses Land! Mit meinen Freunden, meinen Kindern, meinen Enkeln wünsche ich diesem Land, diesem Kreis, dieser Stadt und seinen Bewohnern, seinen Menschen, eine glückliche Zukunft in Freiheit und Frieden. Danke!

Herrn Dr. Strietzel folgte als Vertreter des Kreises Neustettin Herr Ernst Mielke. Er stammt aus Grünewald, dem heutigen Mieszalki:

»Liebe Landsleute, verehrte Gäste!

Im Namen der 127 selbständigen Landgemeinden des Kreises Neustettin begrüße ich alle Anwesenden und freue mich darüber, dass diese Gedenkstätte heute eingeweiht wird. Möge sie über die Grenzen der Stadt und des Kreises hinaus wirken als Zeichen des Friedens zwischen den leidgeprüften Völkern Polens und Deutschlands und zur Verständigung und zum friedfertigen Umgang miteinander beitragen. Und möge diese Stätte uns ehemalige Bewohner der Stadt und des Kreises Neustettin erinnern an eine Zeit, in der unsere Länder in Frieden ein



gutes nachbarschaftliches Verhältnis pflegten. Sie soll darüber hinaus ein Mahnmal sein gegen Diktatur, Unterdrückung, Vernichtung und Krieg.

Ich wünsche mir, dass die heutigen Bewohner wie auch die deutschen Besucher an diesem Denkmal innehalten und als Zeichen des guten Willens einen Gruß austauschen.

All den Personen und Behörden, die sich für die Errichtung dieser Gedenkstätte eingesetzt und sich finanziell eingebracht haben, danke ich im Namen aller Gemeinden des Kreises Neustettin. Allen Anwesenden wünsche ich einen angenehmen Tag!

Vielen Dank!



Pfarrer Wojciech Fröhlich aus Stupsk/Stolp sprach in seinem Gebet:

»Allmächtiger, ewiger Gott, wir danken Dir für die, welche vor uns gewesen sind, welche uns bis zum heutigen Tag als Vorbild dienen. Wir wollen Dir heute für alle ehemaligen Einwohner von Neustettin danken und derer gedenken, deren Leben hier endete. Für die jetzigen Einwohner dieser Stadt beten wir alle zu Dir. Herr, wir bitten Dich, lass uns so wie auch unsere Vorfahren Zeugen Jesu Christi auf dieser Welt sein. Dies geschehe durch unseren Herrn Jesus Christus.

In unserer Gemeinschaft wollen wir auch heute der letzten Gemeindevorsitzenden in Neustettin gedenken, die vor kurzem verstorben ist. Wir gedenken Frau Lotta Sosinska.

Propst Piotr Jesionowski aus Szczecin/Neustettin weihte das Denkmal und sagte dann:

»Bei dieser Einweihung sind mir einige Gedanken durch den Kopf gegangen. Der Tag der Einweihung dieses Denkmals fällt auch in die Zeit, in der wir die 100 jährige Einweihung unserer Kirche feiern. Wir denken in diesen Tagen auch an alle, die diese Kirche gestiftet, gebaut und sie uns heutigen Bewohnern in einem so guten Zustand hinterlassen haben.

Auch ich hoffe, dass dieser Ort hier ein Ort der Begegnung sein werde, auch ein Ort des Gebetes für alle, auch für diejenigen, die hier früher gelebt haben.«

Mit dem gemeinsam gesprochenen Vaterunser war der Gedenkstein eingeweiht und Herr Dr. Radatz sprach die Schlußworte.

Die Feierstunde endete mit dem Pommernlied, von dem alle fünf Strophen mit Begleitung eines jungen Trompeters (Patrik Rynkiewicz) gesungen wurden.

Danach hatte der HKA zu einem Imbiss ins Restaurant CORONA in der ul. Ordona 4 (früher Stellerstraße) eingeladen. Dabei trafen sich die ehemaligen Kreis Neustettiner mit den heutigen Bürgern aus Stadt und Land zu Gesprächen.

(Die Schülerinnen und Schüler von Frau Bartusch waren Alicja Gracjasz, Patrycja Werstak, Antoni Orłowski und Zuzanna Hermanowska. Ihnen und dem Trompeter Patrik Rynkiewicz danken wir herzlich).

Martin Podewils, HKA Neustettin

Die Glocke von Neustettin



2007 erfuhr ich definitiv davon, dass sich eine Glocke aus der ehemaligen Nikolaikirche zu Neustettin in der Evang-Lutherischen Kirche, Sedanstraße 20, in Lage/Lippe befindet. Auf dem Weg zur PKSt-Sitzung (Heimatzeitungen) in Travemünde machte ich in Lage Station (Mi., den 27.2.2008). Ich konnte den zuständigen Pfarrer nicht sprechen und hinterließ im Gemeindebüro eine Notiz, dass ich bei meiner Rückfahrt am Sonabend (1.3.2008) zwischen 15 und 16 Uhr wieder in Lage sein werde und dass ich gerne die ehemalige Neustettiner Glocke sehen möchte. An diesem Sonabend traf ich mich zum ersten Mal mit dem Vor-

sitzenden des Kirchenvorstandes, Herrn Richard Krause. Wir stiegen in den Turm, und ich fotografierte die Glocke. Bei dieser Begegnung kam mir spontan die Idee, diese Glocke zur 100 Jahrfeier der Nikolaikirche nach Neustettin/Szczecin zurückzuführen. Es sollte von meiner Seite eine Geste sein, sich für die Errichtung des Denkmals für unsere Toten zu bedanken und damit zur Versöhnung beizutragen und um Freundschaft zu werben. Die Einweihung unseres Denkmals (6.9.2008) sollte einen Tag vor dem festlichen Hochamt zur 100 Jahrfeier stattfinden. Pfarrer Krause gefiel mein Vorschlag. Er empfahl mir, mit dem Propst der nun katho-

Zabory dywan powraca do kościoła Marienkirche. Ocalał został w 1792 r. w Szczecinie w warsztacie J. N. Meiera / wazy 180 kg. Wywieszony w 1942 roku, wraca tutaj za przyczyną przewodniczącego szczecińskiego ziomkostwa w Niemczech Eutin - Siegfrieda Raddatz.



Powraca po 65 latach

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

Wieloletni dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu. Dywan, który w 1942 roku został wywieziony z kościoła Marienkirche w Szczecinie, wraca do swojego domu.

»Sehr geehrter Herr Dr. Raddatz, der Kirchenvorstand der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Lage hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Glocke aus Neustettin zurückzugeben. Es ist geplant, dass dies zum 100 jährigen Bestehen der Kirchengemeinde am 7. September 2008 erfolgen soll. Allerdings sind noch Verhandlungen mit einer Kranfirma zu führen. Über den Zeitplan werde ich Sie informieren.

Der Ausbau der Glocke kostet ca. 500 €. Den Transport nach Neustettin werden wir übernehmen. Würde der Heimatkreis Neustettin die Ausbaumkosten übernehmen?

Mit freundlichem Gruß
Ihr Pfarrer Richard Krause.»

Ich antwortete Herrn Pfarrer Krause postwendend, teilte ihm mit, dass ich mich über die Entscheidung sehr freue und dass der Heimatkreis oder ich die Ausbaumkosten übernehmen werde.

Einige Tage danach teilte ich dies auch Herrn Hubert Böttcher, Redakteur der Pommerschen Zeitung (PZ), mit. Er berichtete über diesen Vorgang ausführlich in der PZ-Ausgabe

Folge 31/08 vom 2. August 2008. Hier lud ich auch alle früheren Kreis Neustettiner zur Teilnahme an den Feierlichkeiten in Neustettin ein.

In den folgenden Ausgaben der PZ gab es zu der geplanten Rückführung der Glocke eine Stellung-

lischen Marienkirche, Herrn Piotr Jesionowski, darüber zu sprechen.

Am Mittwoch, dem 16.4.2008, besprach ich mit Herrn Jesionowski in Szczecinek die Gestaltung unserer Einweihungsfeier. Anschließend brachte ich die ehemalige Neustettiner Glocke in Lage zur Sprache und schlug ihm vor, sich wegen einer Rückführung an Herrn Pfarrer Krause zu wenden.

Aus dem Brief von Pfarrer Krause an Herrn Jesionowski vom 19.7.2008 erfuhr ich, dass Herr Jesionowski ihm zweimal geschrieben hatte, am 15.5.2008 und am 15.7.2008. Den Inhalt dieser Briefe kenne ich nicht. Mir schrieb Herr Pfarrer Krause am gleichen Tag:

nahme von Frau Margrit Schlegel (Vorstandsmitglied der PLM und Präsidentin des PKSt), von Herrn Hubert Böttcher und Herrn Michael Hammermeister (Chefredakteur der PZ), außerdem mehrere Leserbriefe mit zustimmender oder ablehnender Meinung.

Alle gewählten Mitglieder des HKA Neustettin waren für eine Rückführung der Glocke nach Neustettin; Frau Anna-Margarethe Herzog empfahl einen Transfer als Leihgabe. Mein Vertreter als Vorsitzender und als Heimatkreisbe-
arbeiter, Herr Martin Podewils, schrieb:

*»Nach Kenntnis der Hintergründe und der Kriegs- und Nachkriegs-
geschichte der Glocke stimme ich in diesem Sonderfall ihrer Rückführung zu.
Dafür sprechen folgende Gründe:*

Die evang.-luther. Kirchengemeinde Lage ist Eigentümerin der Glocke, ihre Entscheidung ist daher zu respektieren. Wir sind dankbar dafür.

*Die Neustettiner wussten bisher – mit wenigen Ausnahmen – nichts davon, dass die Glocke noch existiert und sich in Lage befindet. Sie reisen sicher eher nach Neustettin als nach Lage und suchen dort ihre heimatliche Nikolai-
kirche auf.*

Dann ist es doch schön, wenn sie wissen, dass ihre alte Kirchenglocke – obwohl schon für Kriegszwecke ausgebaut – den Krieg und die Kriegswirren der Nachkriegszeit überstanden hat und

nun wieder an ihrem angestammten Platz zu hören ist.

Wir können damit ein Zeichen der Dankbarkeit setzen gegenüber den Vertretern von Szczecinek für ihr Engagement zur Errichtung des Gedenksteins zur Ehre unserer Toten im Park am Streitzigsee.

Der Übernahme der Kosten für den Ausbau der Glocke (ca. 500 €) stimme ich zu.«

Am 25.8.2008 teilte Pfarrer Krause Herrn Propst Jesionowski und mir Folgendes mit (Auszug):

»Der Kirchenvorstand der evang.-luther. Kirchengemeinde Lage hat in seiner Augustsitzung noch einmal seinen Beschluß bekräftigt, die Glocke nach Neustettin zurückzuführen.

*Allerdings haben uns die teilweise heftigen Reaktionen in der Pommer-
schen Landsmannschaft dazu veranlaßt, bei der Evang. Kirche in Deutschland (EKD) bzw. Union Evang. Kirchen (UEK) nachzufragen, wer denn Rechtsnachfolger dieser Glocke ist. Wir haben uns dazu entschlossen, um gegen eine juristische Anfechtung unseres Beschlusses auf der sicheren Seite zu sein.*

Ich vermute, dass dieser Prozeß noch einige Zeit dauern wird. Insofern ist der Zeitpunkt, die Glocke am 7. September 2008 in Neustettin zu übergeben, nicht zu halten.«

Die Glocke konnte also nicht zum Jubiläum übergeben werden. Es war



mir bewußt, dass unsere Entscheidung für eine Überführung der Glocke nicht die Meinung aller Pommern sein würde. Erschreckt haben mich aber einige überzogen aggressive, ja haßerfüllte, ablehnende Leserbriefe in der PZ. Davon möchte ich mich klar distanzieren. Ich hoffe aber, mit allen anderen Neustettinern und Pommern einen Konsens für eine Rückführung zu finden.

Beim Ratzebuhrer und Misdroyer Patenschaftstreffen in Timmendorfer Strand (14.9.2008) predigte ein junger Pfarrer über eine Stelle im Epheser-Brief, in der es auch um gegensätzliche Standpunkte geht. Seine Botschaft war:

»Haltet einander aus, begegnet Euch in christlicher Liebe!«

Im Brief vom 29. September 2008 teilt Herr Pfarrer Krause Herrn Jesionowski und mir mit:

»Der Kirchenvorstand der evang.-luther. Kirchengemeinde Lage hat in seiner Septembersitzung seinen Beschluß, die Glocke nach Neustettin zurückzuführen, zurückgenommen.

Der Grund ist ein juristischer:

Die evang.-luther. Kirchengemeinde Lage ist gar nicht Eigentümer der Glocke, sondern die Union Evangelischer Kirchen (UEK) in Berlin.

... Um die Glocke nach Neustettin zu geben, müßten unser Kirchenvorstand, die Lippische Landeskirche, die UEK und das Bundesinnenministerium zustimmen ... Der Kirchenjurist der Lippischen Landeskirche hat uns dringend geraten, die Glocke in Lage hängen zu lassen.

Es tut mir leid, Ihnen dies mitzuteilen.«

Am 5. Oktober 2008 besuchte ich den Erntedankgottesdienst in Lage und hörte dabei zum ersten Mal die Neustettiner Glocke läuten. Beim anschließenden Spendenessen im Gemeindesaal bedankte ich mich bei Herrn Pfarrer Krause und dem Gemeindevorstand für ihren Einsatz. Auch allen anderen Personen, die mich bei meinem Vorhaben unterstützt haben, sage ich herzlichen Dank – auch wenn wir letztlich unser Ziel, die Glocke wieder nach Neustettin zu bringen, leider nicht erreicht haben.

**Dr. Siegfried Raddatz,
HKA Neustettin**

Der 100. Geburtstag unserer Nikolaikirche – auch ohne Glocke willkommen



Die Nikolaikirche grüßt vom Ufer des Streitzigsees

Die Stadtkirche zu Neustettin wurde am 28. Februar 1908 feierlich als evangelische Nikolaikirche geweiht.* Seit dem Verlust unserer Heimat an Polen im Jahr 1945 ist daraus die katholische Marienkirche geworden. Deren Gemeinde hatte beschlossen, die Feier des 100. Geburtstages in den Spätsommer zu verlegen.

Vom 4. bis 7. September 2008 fand diese Geburtstagsfeier statt, auf der den Gemeindemitgliedern und den Bürgern der Stadt ein abwechslungsreiches Programm geboten wurde. Der Höhepunkt war ein feierliches, prächtiges Hochamt, das der Bischof von Koszalin

(Köslin), seine Eminenz, Herr Edward Dajczak, zelebrierte.

Den Anfang bestritten am Donnerstagabend Sängerinnen und Sänger der Oper Bydgoszcz (Bromberg), die in einem geistlichen Konzert, das dem verstorbenen Papst Jan Paweł II gewidmet war, Arien und Lieder in kammermusikalischer Begleitung boten.

Herr Magister Jeryz Dudź, Leiter des örtlichen Regionalmuseums, hielt am Freitag in der Kirche einen ausführlichen Dia-Vortrag, in dem er die Historie der Kirche zeigte und dabei ausführlich auf die Baugeschichte in deutscher Zeit einging.



Am Sonnabend gab der in Polen sehr bekannte Künstler Józef Skrzek sein Jubiläumskonzert, bei dem er sang (manchmal von einer Frau begleitet) und mittels eines Moog-Synthesizers einen spirituellen, sakralen Sound erzeugte. Man erkannte Melodien aus der Klassik und der Unterhaltungsmusik, Volkslieder und Hits der Pop-Musik.

Hatte das Wetter am Sonnabend bei der Einweihungsfeier unseres Denkmals noch gehalten, so regnete es leider am Sonntag. Trotzdem war die Kirche voller Menschen. Bei dieser feierlichen Messe mit einem großen Aufgebot an Priestern und Ministranten in zum Teil farbigen, kostbaren Gewändern, mit Weihrauch, Orgel, Chor und Solisten, machte die katholische Kirche Staat.

Sowohl der Propst wie auch der Bischof begrüßten die deutschen Gäste und hießen sie willkommen, viele von ihnen frühere Neustet-

tiner (einige von ihnen waren in der Kirche getauft und konfirmiert worden). Leider geschah dies nicht in deutscher Sprache, was um so mehr betrückte, da der Bischof ausgezeichnet deutsch spricht. Auch hier wurden die deutschen Stifter und Baumeister genannt, und der Propst bedankte sich dafür, dass die Kirche in einem so hervorragenden Zustand hinterlassen worden war.

Das Hochamt wurde beendet mit einer Prozession um die Kirche. Hier kam nun auch unsere Ausstellung zur Geltung, die wir vor der Kirche aufgebaut hatten und mit der wir auf sieben Schautafeln die deutsche Geschichte der Kirche darstellten. Auf großen Fotos (vor Regen geschützt!) von Originalen aus dem Heimatmuseum Kreis Neustettin in Eutin, aus dem Pommerschen Landesmuseum in Greifswald und aus Privatbesitz zeigten wir alte Ansichten der Nikolaikirche, Skizzen von



den Bauplänen, Prospekte, original nachgebaute Holzmodelle der Kirche, ein Porträt des letzten deutschen Pfarrers, Herrn Affeldt, und ein Bild des Schlüssels der Kirche, der im Museum in Eutin aufbewahrt wird. Diese Stellwände blieben auch an den Folgetagen noch stehen und wurden von vielen Besuchern ausgiebig studiert.

Hier gilt es, Herrn Jarostaw Pietrzyk und seiner Ehefrau Monika Zimna-Pietrzyk ein großes Lob und einen herzlichen Dank auszusprechen, denn sie haben die Arbeiten vor Ort ausgeführt!

Beim anschließenden Festmahl in den Räumen der gegenüber liegenden Forstschule sprach ich mit Bischof Dajczak auch über die beabsichtigte Rückführung der ehemals in der Nikolaikirche hängenden Glocke aus Lage. Nachdem ich ihm den aktuellen Stand mitgeteilt hatte (das Urteil der Evangelischen Kirche Deutschlands stand zu dem

Zeitpunkt noch aus), meinte er:

»Propst Jesionowski kann auch keine Glocke aus seiner Kirche verschenken, ohne die Zustimmung der Katholischen Kirche Polens eingeholt zu haben.«

Im Verlauf des weiteren Gesprächs (Bischof Dajczak kennt den Kölner Dom, Kölns romanische Kirchen und den Bischof Meisner) versicherte er mir, dass wir alten Neustettiner in unserer alten Heimat immer herzlich willkommen seien. Es sei sowohl unsere Heimat als auch die der heutigen Bürger Szczecinek's. Er würde sich sehr freuen, wenn die Glocke aus Lage nach Szczecinek überführt würde, so dass wir sie dann an ihrem angestammten Platz gemeinsam hören könnten.

** – Für die polnische Bevölkerung ist der 28. Februar 1945 der erste Tag des polnischen Szczecinek. Die frühere Bahnhofstraße heißt heute ul. 28 Lutego, also Straße des 28. Februar.* **Dr. Siegfried Raddatz**

NEUSTETTIN/SZCZECINEK

700 Jahrfeier 2010

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus! Wir stellen ihnen zwei Projekte vor:

Auftrag an die Schüler des Elsbietu-Lyceum in Szczecinek



Prof. Dr. Tümpel

SCHÜLER FÖRDERN
Beiträge zu Geschichte der Stadt Neustettin
Die Fürstin-Hedwig-Schüler-Vereinigung stifтет einen
„Professor-Dr.-Karl-Tümpel-Preis“
für interessante Beiträge von Schülerinnen und
Schülern des Elisabeth-Lyceums zur 700jährigen
Geschichte der Stadt aus ihrer langjährigen deutschen
Vergangenheit in Verbindung mit ihrer heutigen
polnischen Gegenwart.

Präambel

Der Schülerverein will gemeinsam mit dem Lyzeum erreichen, daß sich die Schülerinnen und Schüler verstärkt mit der Jahrhunderte alten deutschen Geschichte ihrer heutigen Heimatstadt befassen und sich dabei im Umgang mit der deutschen Sprache üben. Der Name für den Preis geht auf den bekannten Neustettiner Historiker, Professor Tümpel (1855-1940), zurück, welcher zum 600jährigen Jubiläum die Geschichte der Stadt aufgeschrieben hat. Er war auch Lehrer am Gymnasium, das einst in den Mauern des heutigen Lyzeums bestand.

Dafür stehen den Schülern 4 Themenkomplexe zur Auswahl:

1. Was wissen wir über bedeutende Ereignisse aus der Geschichte? Zum Beispiel über das Leben der Angehörigen des pommerischen Greifengeschlechts auf dem Schloß im Strenzigersee. Hier fand unter anderem im Jahre 1423 „Der große Tag von Neustettin“ statt und in den schweren Zeiten des 30jährigen Krieges lebte dort die Fürstin Hedwig auf ihrem Willkommstulz. Was wurde in den folgenden Jahrhunderten aus dem Schloß, wie wird es heute genutzt?
2. Was haben wir über hervorragende Persönlichkeiten erfahren, welche in der Stadt Neustettin vom 17. bis 19. Jahrhundert wirkten und dazu beitrugen, das sie vor hundert Jahren als eine „Perle unter den pommerischen Städten“ genannt werden konnte. Da waren zum Beispiel die Schöpfer und Gestalter der schönen Anlagen am Strenzigersee, (Gerichtsdirektor Stettin, Schmiedeecke, Bennewitz). Welche beliebten Pädagogen haben am Gymnasium gewirkt, welche ihrer ehemaligen Schüler haben später bedeutende Leistungen vollbracht?
3. Wie lebten, arbeiteten und vergnügten sich die Einwohner der Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Strenzigersee mit Motor-, Segel- und Ruderbooten, Bäderbad und Freibäder, Klosterwald und Mausinsel, Rudervergallen und andere Sportwettkämpfe und unvergessen, der Neustettiner Fasching mit großer Umzug und Tanz in allen Sälen.

4. Was geschah, als die Deutschen weg waren. Was wurde aus den historischen Gebäuden, ihren Denkmälern; was verschwand noch alles aus dem Stadtbild; was an die ehemaligen Bewohner erinnerte und warum? An vielen Gebäuden in der Stadt finden wir heute Gedenktafeln in polnischer Sprache; als einzige Denkmal aus deutscher Zeit steht heute noch der Gedenkstein, den einst dankbare Schüler ihrem Direktor Kaulfuß setzten, an seinem Platz im Garten des Schulgebäudes dicht am See. (Interviews möglich)
Was war in diesem Gebäude, ehe es wieder Schule wurde, wo sind wohl die bunten Glasfenster geblieben, die einst ein Schmuck der Aula waren, gestiftet von den Ehemaligen des Schülervereins.

Die genaue Themenstellung erfolgt am Lyzeum gemeinsam mit Geschichts- und Deutschlehrern. Daran kann auch der Verein der Ehemaligen dieser Schule beteiligt werden. Dieser Personenkreis kommt dann auch als Ansprechpartner für die Schüler in Frage.

Teilnehmen können sowohl einzelne Schüler, wie auch kleinere Arbeitsgruppen. Der Umfang der Arbeiten sollte auf 10 - 12 Seiten (A4) Text in polnischer Sprache begrenzt sein. (Eventuelle Bilder und Grafiken zusätzlich.) Dazu ist eine deutsche Übersetzung erforderlich, die mithilfe eines Deutschlehrers erfolgen kann.

Es ist auch möglich, sich moderner elektronischer Medien zur Umsetzung der Themas zu bedienen.

Zeitrahmen für den Wettbewerb - die Schuljahre 2007 bis 2009
Die genauen Themen werden bis Ende 2007 gemeinsam mit den beteiligten Schülern am Elsbietu-Lyceum in Szczecinek ausgewählt und der Schülervereinigung mitgeteilt.

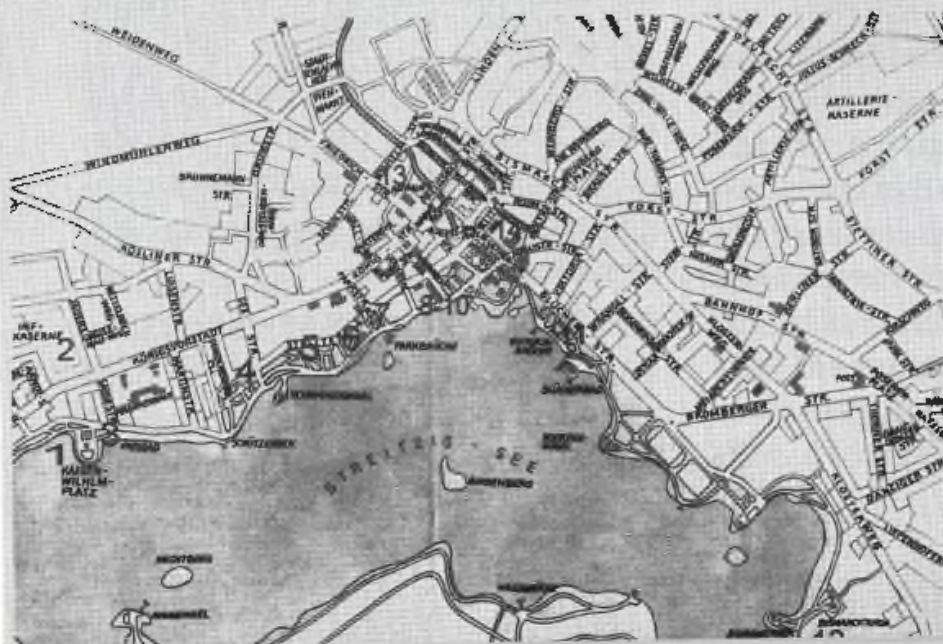
Die Arbeiten sind an die Schülervereinigung bis zum 30. Juni 2009 einzureichen. Sie werden durch eine, vom Vorstand berufene Arbeitsgruppe bewertet. Die Vereinigung der Fürstin-Hedwig-Schüler setzt drei Preise in der Höhe von 300,- 200,- und 100,- Euro für die besten Arbeiten aus. Die Schülervereinigung wird die Beiträge in ihrer Zeitschrift veröffentlichen beziehungsweise zur Gestaltung einer Festschrift zum Stadtjubiläum verwenden.

Eutin / Szczecinek, im September 2007

Hans-Henning Molkenlin
Vorsitzender des
Fürstin-Hedwig-Schüler e. V.

mgr Danisława Roman
Direktorin des
Elsbietu-Lyceum Szczecinek

Denkmalandschaft vom Kaiser-Wilhelm-Platz bis zum Bismarckturm



- 1 Kaiser-Wilhelm-Denkmal
- 2 Denkmal in der Infanteriekaserne
- 3 Denkmal für das 8. Westpreußische I.R. 175 1914-18
- 4 Denkmal für das Reserve-Infanterieregiment 34
- 5 Stettin-Denkmal am Stettinplatz
- 6 Die drei Paladine von Kaiser Wilhelm I.
- 7 Kriegerdenkm. für 65/66 u. 70/71
- 8 Denkmal für die Gefallenen des Gymnasiums
- 9/10 Röder- und Kaulfußdenkmal
- 11 Schlageterstein
- 12 Bismarckturm auf d. Burgwerder
- 13 Gedenktafeln auf dem Markt sowie am Direktorhaus in der Hedwigstraße
- 14 Ehrenmal in der Nikolaikirche
- 13 Gedenktafel auf dem Markt sowie am Direktorhaus in der Hedwigstraße

Geplante Sonderausgabe Sommerheft 2010

anlässlich des Jubiläums 700 Jahre Gründung der Stadt Neustettin/Szczecinek

Themenliste für »Mein Neustettiner Land«

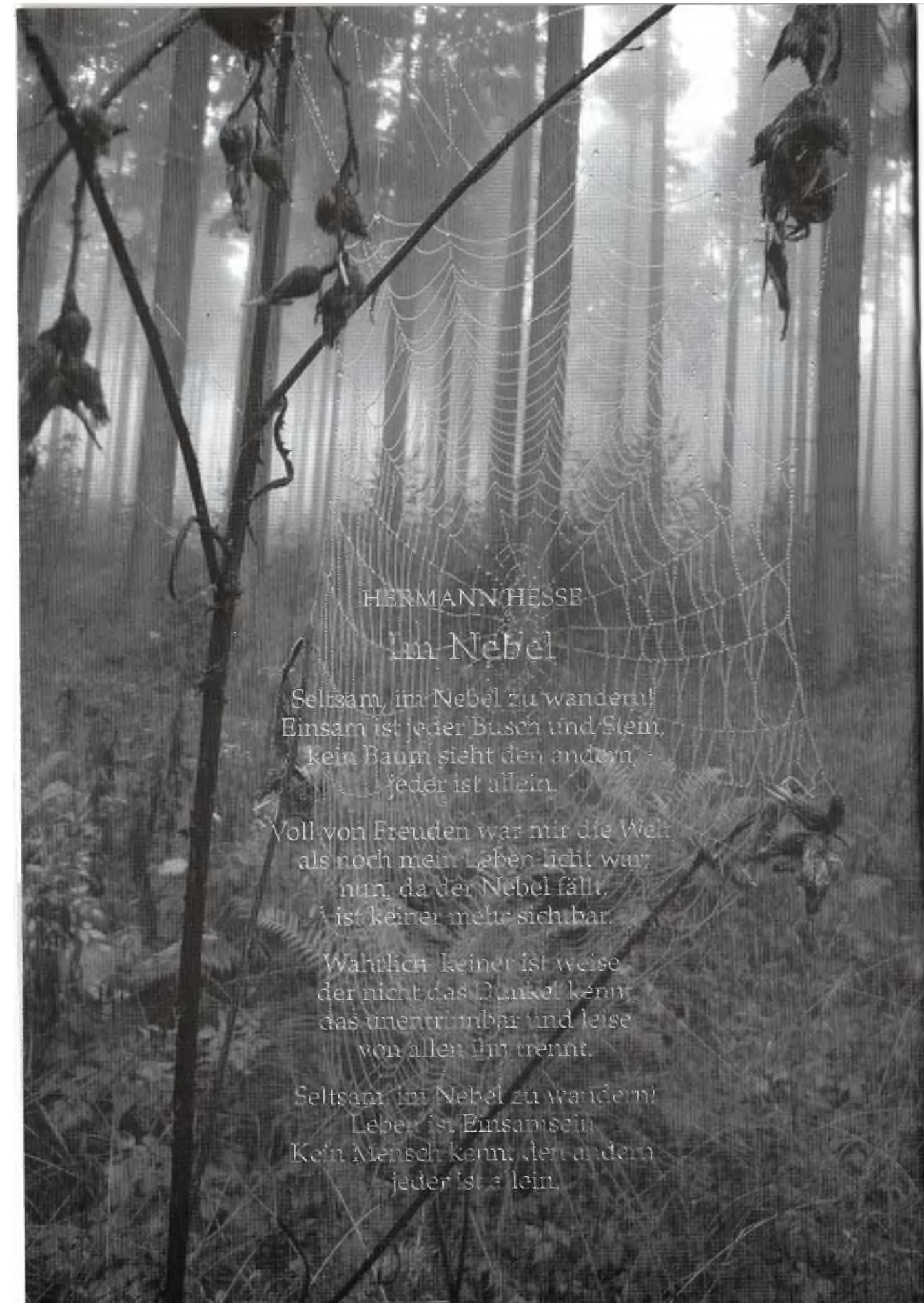
- | | | |
|----|--|-------------------|
| 1 | Gründung, Stadtrecht, Lübisches Recht | (Autor gefunden) |
| 2 | Nikolaikirche/Ks. Mariacki | (Autor gesucht) |
| 3 | Wasserablassung durch Friedrich II. | (Autor gesucht) |
| 4 | Neustettin als Zentrum einer Agrarregion | (Autor gefunden) |
| 5 | Ewald von Hertzberg – Fürstin-Hedwig-Gymnasium | (Autor gefunden) |
| 6 | Neustettin als Garnisonsstadt | (Autor gesucht) |
| 7 | Geschichte von Szczecinek (1945 bis 2010) | (Autor gesucht) |
| 8 | Das poln. LICEUM als Nachfolgerin des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums | (Autor gesucht) |
| 9 | Das Verhältnis mit den poln. und brandenburgischen Nachbarn | (Autor gesucht) |
| 10 | Neustettin und die Weltpolitik,
berühmtes Treffen mit Erich dem Pommern | (Autor gesucht) |
| 11 | Neustettin als preußische Stadt | (Autor gefunden) |
| 12 | Neustettin im 1000-jährigen Reich | (Autor gefunden) |
| 13 | Neustettin und seine jüdische Bevölkerung | (Autor gefunden) |
| 14 | Denkmäler im Neustettin von 1945 | (Autor gefunden) |
| 15 | Neustettin als Witwensitz der Fürstin Hedwig | (Autor gefunden) |
| 16 | Streitzigsee und Vilmsee | (Autor gefunden) |
| 17 | Lothar Bucher (Boucher) | (Autor gefunden) |
| 18 | Paul Stubbe | (Autor gefunden) |
| 19 | Friedrich Wilhelm Kasiski ? | (Autor gesucht) |
| 20 | Gerichtsbarkeit – Gefängnis | (Autor gesucht) |
| 21 | Neustettin und das Bier | (Autor gesucht) |
| 22 | Neustettin und die Salzstraße von Kolberg | (Autor gesucht) |
| 23 | »Pommerland ist abgebrannt« – Wie betraf es Neustettin ? | (Autor gesucht) |
| 24 | Das Schloß | (Autor gesucht) |
| 25 | Die katholische Kirche in Neustettin | (Autor gefunden) |
| 26 | Neustettin als Verlagsort und wichtigste Literatur | (Autor gefunden) |
| 27 | Die Schülervereinigungen am FHG | (Autor gefunden) |
| 28 | Neustettin Bahnhof | (Autor angefragt) |
| 29 | Liselotte Strelow | (Autor gefunden) |

Ich bitte um Nennung weiterer Themen und Übernahme eines oder mehrerer Themen.

**ZEITPLAN: Abgabe Oktober 2009, es wird Zeit benötigt für die Korrektur
und die Übersetzung in die polnische Sprache für eine zweisprachige Ausgabe**

Wir können den Autoren kein Honorar zahlen!

Dr. Siegfried Raddatz Stand: 2. November 2008



HERMANN HESSE

Im Nebel

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
jeder ist allein.

Voll von Freuden war mir die Welt
als noch mein Leben Licht war;
nun, da der Nebel fällt,
ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
der nicht das Dunkel kennt,
das unentrinnbar und leise
von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein,
Kein Mensch kennt den andern,
jeder ist allein.

Der Kampf um Flederborn

Beitrag aus der Pommerschen Zeitung, 1962, Jg. 12, Folge 3

Verfasser nicht bekannt

320 deutsche Unteroffiziere hielten den Vormarsch wochenlang auf. Sie starben alle und mit ihnen 2400 Russen. Viele Stettiner konnten fliehen. Tausende von Flüchtlingen aus dem Neustettiner Kreisgebiet und darüber hinaus wissen nicht, dass sie wahrscheinlich ihr Leben dem todesmutigen Einsatz von 320 Unteroffizieren zu verdanken haben, die das Dorf Flederborn wochenlang verteidigten.

Sie waren als Unteroffiziersaspiranten nach dem Truppenübungs-

platz Groß Born abkommandiert und wurden als junge Unteroffiziere gemeinsam bei Flederborn eingesetzt. Nicht einer von ihnen kam mit dem Leben davon. Mit ihnen liegen 2400 Russen in dem Dorf begraben. Wieviele Tausende außerdem kampfunfähig wurden, kann sich jeder alte Soldat denken. Es ist im Durchschnitt die siebenfache Zahl der Toten. Viermal gelang den Russen ein Einbruch, viermal wurden sie wieder zurückgeworfen. Als die Russen, ab-



gekämpft und verbittert, das Dorf einnahmen, haben sie sämtliche männlichen Einwohner Flederborns, vom Knaben bis zum Greis, erschossen.

Etwa drei bis vier Wochen lagen die Russen im Gebiet des Ratzebuhrer Waldes, um ihre Reihen wieder aufzufrischen. Als sie dann in Neustettin einrückten, war es vielen Pommern gelungen, den Fluchtweg nach dem Westen anzutreten. Neustettin zählt dennoch 300 Opfer der russischen Front.

Denkt daran, ihr Neustettiner, ihr alle, die ihr euch durch den selbst-

losen Einsatz der 320 deutschen Unteroffiziere retten konntet, dass es Söhne aus allen deutschen Ländern waren, die für euch ihr Leben ließen. Manch eine Mutter der 320 jungen Männer wird es nicht wissen, wo ihr Sohn starb. Vielleicht hat es die eine oder die andere gewußt, dass er in Groß Born zu einem Lehrgang abkommandiert war. Aber dann kam keine Kunde mehr von dort. Vielleicht werden diese Zeilen dazu beitragen, dass die Angehörigen einiger der 320 Unteroffiziere davon erfahren, wie der Sohn starb.

Die Letzten aus Gross Born

Die Pommerische Zeitung, 1962, Jg. 12, Folge 6, S. 9

Eine Zuschrift zu unserem Artikel »Der Kampf um Flederborn«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie dieser Helden gedacht haben, denn die wenigsten wissen davon. Mir zittern heute noch alle Glieder, wenn ich an diese Tage denke!

Was Sie schreiben, stimmt alles genau. Ich habe es miterlebt!«

Das schreibt uns Landsmann Klawitter aus Wolfsschlügen. Er berichtet weiter:

»Mein Gut Krügershof lag etwa vier, fünf Kilometer von Flederborn entfernt. Ich habe immer das Gewehrfeuer gehört. Wallachsee und Flederborn waren bereits zum größten Teil fluchtartig geräumt. In Landeck hielten die Russen die

Brücke besetzt. Dennoch bestand für Ratzebuhr noch Treckverbot. Es war Wahnsinn!

Am 27. Januar 1945 (also fast genau auf den Tag vor 17 Jahren) traf die letzte Verstärkung aus Groß Born (Truppenübungsplatz) ein. Es waren alles junge Soldaten von 19 bis 20 Jahren. Sie waren in weiße Pelze und Schneehemden gekleidet, kamen zu Pferde und hatten als Waffen nur je einen Karabiner. Zum ersten Mal im Leben saßen sie auf Pferden. Gegen mittag passierten etwa 25 Reiter meinen Hof. Da die Chaussee Ratzebuhr – Flederborn schon seit etwa einer Woche

von den Russen gesperrt war, ritten sie über die Felder in Richtung Flederborn. Gegen abend kam noch ein Trupp von etwa 15 Reitern auf meinen Hof. Sie sagten, sie wären die Letzten aus Groß Born. Es war sehr kalt. Der Schnee lag 50 cm hoch.

Sie waren schon zehn Stunden im Sattel und froren sehr. Ich ließ die Pferde füttern und gab den Braven warmes Essen. Meine Tochter, damals 14 Jahre alt, sattelte ein Pferd, um ihnen den Weg zu zeigen. Es war heller Mondschein. Nach einer Stunde kam sie zurück und sagte, es sei unheimlich gewesen. Ich hatte die jungen Leute darauf aufmerksam gemacht, was ihnen bevorstünde. Falls sie sich absetzen müßten, sollten sie denselben Weg zurückkommen. Es kam aber keiner zurück!

Erst in Schleswig-Holstein erzählte mir ein Ratzebuhrer, dass er etwa zwei Monate später mit einem Kommando in Flederborn die Toten habe begraben müssen. Es seien viele in weißen Schneehemden und Pelzen darunter gewesen. Wenn alle Soldaten so gekämpft hätten ...

Am 25. Februar traf ich bei Groß Küdde ein Bataillon, etwa 500 Mann stark. Einer der Männer kannte mich und sprach mich an. Sie hatten nur noch drei Gewehre – dafür aber Spazierstöcke! Ein ganzes Artillerieregiment kam z. B. schon im Oktober von der Beresina

ohne Waffen zurück nach Westfalenhof (Truppenübungsplatz Groß Born). Dort verteilte man an Sie – Eiserne Kreuze!«

Soweit unser Landsmann. Aber nun kommt ein Satz, der wie folgt lautet:

»Der Russe wäre mit Leichtigkeit aufzuhalten gewesen!« *Unser Landsmann will damit sagen, dass der Nachschub an Waffen und Munition gefehlt hat, während man im Führerhauptquartier noch vom Endsieg faselte.*

»Aber genug davon« *schreibt er weiter »und meint, es sei unverantwortlich gewesen, dass man bei dieser Lage die Trecks nach 30 bis 40 Kilometer aufhielt und sie nicht weiterziehen ließ.*

Der Kampf um Flederborn hat vielen Landsleuten aus dem Kreisgebiet Neustettin und darüber hinaus das Leben gerettet oder hat ihnen zumindest viel Schreckliches erspart. Dass sich die Männer des Volkssturms nicht bewähren konnten, lag in der Natur der Sache. Sie waren alt und der Kälte und der Wetterunbill nicht gewachsen. Dazu kam eine völlig ungenügende Bewaffnung. So ist auch der Satz aus dem Brief unseres Landsmanns zu verstehen, wenn er schreibt: »Das Militär, das die Front verstärken sollte, verkrümelte sich. Die »alten Hasen« lebten meist nicht mehr!«

Für uns Pommern sollte der Einsatz der Unteroffiziere bei Flederborn unvergessen bleiben.

Karl Klawitter

Erinnerungen an Bahnhof Hasenfier

Sensationelle Erlebnisse

1931, die wirtschaftlichen Nöte, Arbeitslosigkeit und Armut in den Städten schwappen auch auf die Dörfer über. Sogenannte Landstreicher ziehen an der Bahnlinie entlang von Dorf zu Dorf. Es ist November und der Winter kündigt sich an. In ihrer Arbeitspause sitzen die Arbeiter der Gleisbaurotte im Büro, wärmen ihren Malzkaffee im beheizten Ofen auf. Meist gibt es Brot und geräucherten Schweinespeck, in mundgerechte Happen abgeschnitten. Dann wird noch eine Pfeife Tabak geraucht, und es geht wieder an die schwere Arbeit. In der Ecke des Büros hängt am Garderobenhaken ein alter, geflickter Eisenbahnermantel, den mein Vater

schon mal überzog, wenn er abends die beladenen Waggon an der Verladerampe abfertigte.

Gegen mittag erscheint ein Landstreicher, ein Bettler. Er freut sich über die Schmalzstulle und einen warmen Becher Malzkaffee. Und da es kalt ist, der Mann aber Sommerkleidung anhat, schenkt ihm Mutter auch noch den alten Mantel aus der Ecke, der sowieso weg soll. Freudig pfeifend zieht der Mann der Bahnstrecke entlang Richtung Zippnow. Aber einige Minuten später trifft er auf die Rottenarbeiter, die den Mantel wiedererkennen. Er bekommt eine Tracht Prügel und wird zum Bahnhof zurückgeschleppt. Und dann stellt sich die Wahrheit heraus, dass er den Mantel wirklich geschenkt bekom-

Blick auf Hasenfier von Südosten





men hat. Die Arbeiter entschuldigen sich. Jeder gibt ihm noch eine Kleinigkeit, etwas Tabak, Brot oder Speck, und freudig durfte er dann in Richtung Zippnow ziehen.

Aber es passierten auch andere Dinge. Einige Wochen später, es muss wohl im Januar 1932 gewesen sein, denn meine jüngste Schwester hatte noch Ferien. Am Abend hatten meine Mutter und Schwester Gertrud Brotteig angesetzt, denn am nächsten Tag sollte Brot gebacken werden. Der Backofen stand etwas abseits vom Bahnhofsgelände.

Als mein Vater am nächsten Morgen um 6 Uhr ins Büro ging, um Fahrkarten zu verkaufen, hän-

selten einige bekannte Fahrgäste: » Na Hermann, hast Du schon so früh die Kaninchen gefüttert?«. Er wußte nicht, was damit gemeint war. Dann heizte er den Backofen an und wollte Heu für Kaninchen und Ziegen vom Heuboden über dem Hühnerstall holen. Zu seinem Entsetzen entdeckte er dort blutverschmierte Binden, Schmierseife und ähnliche Dinge.

Der Warteraum hatte ein Schalterfenster zum Büro. Durch eine Tür verbunden schloß sich ein Wartesaal II. Klasse an. Und dort hatte meine Schwester durch das Fenster zwei Personen entdeckt. Mein Vater rief beim Gendarm an. Aber der war schon nach Ratzebuhr gerufen



Bahnhof Hasenfär

worden. So rief er den Gemeindevorsteher Daus an, der ja auch polizeiliche Gewalt hatte. Und nach zehn Minuten war der dann bei uns. Auf die Frage, ob er auch eine Waffe mit hätte, nickte er nur und wies auf seinen Handstock. Nun gingen mein Vater und der Gemeindevorsteher durch den Warteraum in den Wartesaal, und mein Mutter und Schwester Gertrud beobachteten dies durch das Schalterfenster. Im Wartesaal saßen zwei Männer am Tisch und zählten Geld. Auf die Frage nach Ausweisen sprang einer auf und wollte im Hechtsprung durch das geschlossene Doppelfenster, blieb aber mit zerschnittenen Händen und zerschnittenem Gesicht im Fensterkreuz und in den Blumen davor hängen. Der zweite der Männer stürmte durch die Tür nach draußen, wo es zu schneien angefangen hatte. Inzwi-

schen versuchte meine Mutter über das Eisenbahn-Diensttelefon von Jastrow Hilfe zu bekommen. In der anderen Ecke hing das Posttelefon, und von dort rief meine Schwester das Gut Neitzke an. Im Wartesaal bewachte mein Vater, mit einem Gummiknüppel bewaffnet, den im Fenster hängenden Verbrecher, und der Gemeindevorsteher kam ins Büro gestürzt und rief nach Stricken und Handtüchern für das Blut. Am anderen Ende der Telefonleitung verstand man aber, im Bahnhof hängen sie alle am Strick und es schwimmt alles voller Blut. Mit Pflugscharen wurde Alarm gegeben, und mit Wagen und Schlitten kamen rund hundert Personen, mit Forken und Knüppeln bewaffnet, zum Bahnhof.

Der Verbrecher im Fenster wurde befreit und verbunden. Und nun wurde der andere Mann ver-

folgt. Da es frisch geschneit hatte, konnte die Spur Richtung Zippnow verfolgt werden. Inzwischen hatte sich herausgestellt, dass es sich um zwei ausgebrochene Zuchthäusler handelte, die nach Polen fliehen wollten. Am Abend vorher waren sie noch in Jastrow bei Thams & Garfs eingebrochen und hatten sich dabei verletzt. Sie hatten sich nach Hasenfier durchgeschlagen, auf dem Heuboden übernachtet und ihre Verletzungen versorgt. Nun saßen sie gefesselt im Wartesaal. Am Nachmittag kam aus Schneidemühl eine Sonderlokomotive mit Gepäck- und Gefängniswagen. Meine Mutter hatte auch den beiden Verbrechern inzwischen eine

Stulle und Kaffee gegeben. Aber als die beiden dann in dem Sonderwagen abgeführt wurden, drehte sich einer noch um und drohte: »Wir kommen zurück und schlachten Euch alle ab.«

Einige Zeit später erfuhren wir, dass die beiden wieder ausgebrochen und nach Polen geflohen waren. Dann wurde später nur noch darüber geredet, aber als dann nach 1939 polnische Gefangene und Zwangsarbeiter kamen und es unruhiger wurde, tauchte die Drohung in den Gedanken doch wieder auf.

**Horst Kantak, August 2008,
damals 5 Jahre alt
Hasenfier und Hohenwestedt**

Der 2. Weltkrieg beginnt

Wir schreiben den 31. August 1939. Seit Tagen ziehen unendliche Kolonnen Soldaten durch Hasenfier. Sie kommen aus Richtung Plietnitz/Groß Born und ziehen in Richtung der polnischen Grenze. Vom Bahnhof-Vorbau aus sieht man auf der Straße Zippnow-Jastrow abends und nachts die Lichterketten der Fahrzeuge, die auf der neuen Straße gen Osten fahren. Im Wartesaal sind zwölf Soldaten einer Nachschubeinheit untergebracht. Am Abend sitzen wir mit denen vor dem Bahnhofsgebäude. Es wird nur noch vom Krieg gesprochen. Gegenüber den Vortagen ist dieser Abend ruhig. Die Truppen haben

den Bereitstellungsraum erreicht. Meine ältere Schwester wohnt in Schneidemühl und ist mit ihren Kindern nach Hasenfier gekommen; wir sind doch weiter von der Grenze entfernt.

Als die Sonne am 1. September aufgeht, dröhnen über uns Flugzeugmotoren. Mein Vater weckt uns alle. Wir wissen, der Krieg hat begonnen. Im Radio ist Marschmusik zu hören. Um 7 Uhr müssen wir Kinder in der Schule sein. Lehrer Zank kommt in die Klasse. Wir grüßen zackig. Dann erklärt er uns, dass nun Krieg ist. Wir dürfen nach Hause gehen, haben bis auf weiteres schulfrei. Zu Hause stellen wir den Volksempfänger lauter, wir warten auf Nachrichten.

Die einquartierten Soldaten haben Alarm und müssen zum Dorfplatz, dort antreten.

Dann wird im Radio die Rede von Adolf Hitler übertragen, »es wird zurückgeschossen«. Es ist also Krieg. Nachdem England und Frankreich am Sonntag, 3. September 1939, die Kriegserklärung an das Deutsche Reich abgegeben haben, fährt Adolf Hitler am gleichen Tag im Sonderzug nach Bad Polzin. Am Montag ist das Hauptquartier vollständig in Bad Polzin. Ein Sonderzug mit zwei Lokomotiven, Wagen mit Vierlingsflakgeschützen, Schlafwagen usw. Am Morgen des 4. Sept. werden die Züge nach Plietnitz gezogen, am 5. Sept. werden sie nach Groß Born gebracht.

Ich kann mich noch daran erinnern, dass es bei uns in Hasenfier hieß, Panzerzüge kommen durch. Es war für uns ein großes Erlebnis. Darum taucht heute bei mir die Frage auf, waren es Panzerzüge, die die Bahnlinie nach Jastrow befuhren, oder waren es die Sonderzüge des Führerhauptquartiers?

Jahre später kamen hier die »Gefangenenzüge« durch. Und im Januar/Februar 1945 brachen hier die Panzer der Russen durch. Die Eisenbahnstrecke Tempelburg-Jastrow gibt es nicht mehr. Vom Bahnhof Hasenfier sind ein Betonklotz der Verloaderampe übriggeblieben, eine Linde und die verwilderten Obstbäume.

**Host Kantak
Hasenfier und Hohenwestedt**



Wer war noch im Dorf Rackow? Frauen, Kinder, alte Männer, Kranke und Krüppel.

Es kamen die Russen, ihnen voran schlimme Gerüchte. Die Wirklichkeit war schrecklicher. Flüchtlingstrecks wurden von Flugzeugen beschossen; es gab Tote an den Straßen. Die Flucht der meisten begann viel zu spät, und die zurückweichende Front holte sie ein. Die mitgenommene Habe

in den Planwagen ging verloren, ebenso wie die Pferde.

Viele Menschen kehrten zurück, häufig vereinzelt, ins Dorf und zu den Abbauten, sofern sie nicht von Polen, die die Straßen beherrschten, aufgehalten wurden, der letzten Habe beraubt, eingesperrt und zu Arbeiten gezwungen wurden. Das Land wurde noch Wochen und Monate hinter der weiter vorrückenden Front durchzogen von



Spritzenhaus und Bauernhaus Roeske

marodierenden Trupps russischer Soldaten, die alles raubten, was ihnen brauchbar erschien. Keine Frau war vor ihnen sicher, weder im Dorf noch auf den Abbauten.

Der Bauer G.J. berichtete über die erfolglose Flucht bis Schivelbein und die mörderischen und schändlichen Erlebnisse der Geflüchteten. Der alte, schwächliche Vater L. vom westlichen Abbau wurde von den Russen mit einem Gewehrkolben erschlagen, weil er seine Frau vor der drohenden Vergewaltigung retten wollte. Irgendwer hatte es gesehen.

Einer war schwerhörig und konnte die Aufforderung zum Stehenbleiben nicht hören und wurde im Weitergehen rücklings erschossen. Der sanfte E.R. kam nach

Sibirien und dort um. Einer, der von dort zurückkam, hat es berichtet. W.B. wurde auf offener Straße erschossen und alsdann in einen Vorgarten geworfen. Nein, um die Toten kümmerten sich die Russen noch weniger, auch nicht um Schuld oder Nichtschuld. Darauf kam es auch im Falle dieses Völkermordes nicht an, nur mehr auf die Hetze, die alles rechtfertigte. Und manche Polen halfen den Russen nach Kräften. Raub an allem, was nicht niet- und nagelfest war, war an der Tagesordnung.

Frauen und Mädchen flohen in den Wald und entkamen, manchmal vielleicht nur, weil den Russen die Suche zu mühevoll war. Das Forsthaus hatte hinter dem Stall einen besonderen Raum, in dem jetzt



Altes Schulhaus

Mädchen und junge Frauen aus der Nachbarschaft nächtigten und notfalls durchs Fenster hindurch und hinunter in den Wald flüchteten, wenn wieder ein Trupp Russen anrückte. Es gab Selbstmord ganzer Familien. Riesige Herden von Rindvieh und Pferden wurden in Richtung Osten getrieben. Dafür suchten die Russen Treiber. Jeder lauffähige Junge war gerade recht und kam vielleicht niemals wieder zurück, wenn er nicht sofort oder bei passender Gelegenheit das Weite suchte.

K. aus dem Hinterbruch konnte Russisch, war kurze Zeit nach dem Einzug der Russen Bürgermeister und fungierte auch als Dolmetscher. Dann übernahmen mehr und mehr Polen die Herrschaft, wobei sichtbar wurde, dass es zunächst angemessene willkürliche Gewalt einzelner Gruppen war und erst später staatliche Herrschaft, auch

diese kaum gezügelter handelnd und von Ideologie, Nationalismus und Revanchismus bestimmt.

Bauern, die polnische Zwangsarbeiter beschäftigt hatten, wurden zum Verhör nach Lubow geholt, Verhöre, die auch mit brutalen Tötlichkeiten geführt wurden. Einige Bauern kamen von diesen Einvernahmen nicht wieder und blieben vermißt. Erkennbar war, dass einige Polen ihren früheren Dienstherrn zu helfen versuchten, was vermutlich auch für sie selbst gefährlich war.

Im Laufe des Jahres wurden die wenigen im Dorf verbliebenen Männer zusammengeholt und nach Tempelburg getrieben, kamen nicht wieder zurück und blieben vermißt. Trotz der Unsicherheit über das Überleben in der nächsten Zukunft und am Eigentum der Ernte wurden Felder bestellt, meistens zu spät im Jahr und ohne die



Gedenkstätte am alten Friedhof

nötige Sorgfalt, so dass die Ernte kärglich blieb. Auch diese magere Ernte wurde noch eingebracht. Viele Menschen wurden dabei zusammengetrieben, abtransportiert und zu Arbeiten verschiedener Art herangezogen. Jetzt war es der aufgestaute polnische Nationalismus, der sich bei vielen in haßerfüllten Taten entlud und auch staatliches Handeln bestimmte. Nach Schuld oder Unschuld wurde nicht gefragt. Deutsch sein war Schuld genug. Und für viele war jeder Deutsche Freiwild.

In der Försterei tauchte im Sommer eine polnische Familie auf, dessen Oberhaupt sich als Förster bezeichnete. Tatsächlich hatte er von nichts eine Ahnung. Aber die Angst dieser Familie vor den Russen war ganz offensichtlich groß. Sie zogen deshalb in das unbequeme Dachgeschoß des Forsthauses ein. In der Nachbarförsterei Birkenhain

in Klein-Schwarzsee hingegen trat ein Mann auf, der wirklich ausgebildeter Förster war und die Anerkennung seines deutschen Kollegen fand. Viel später wurde er polnischer Minister. Dem Förster Neumann wurde vorgeschlagen zu bleiben und für Polen zu optieren. Er konnte Polnisch, weil er aus dem früheren Posen-Westpreußen stammte. Er war schon 1918 mit Eltern und Geschwistern vertrieben worden. Auch E. B. hätten die Polen gerne behalten, weil er mit Motoren sehr gut umgehen konnte. Man sagte von ihm, er könne mit Motoren reden. Beide entschlossen sich, mit ihren Familien wegzugehen. Beide trauten den Polen nicht. Offenbar zu Recht. Einer der jüngeren Forstanwärter blieb. Auch er verließ das Land nach einigen Jahren.

Einige wenige aus dem Dorf konnten schon im Sommer 1945

SIEGFRIED LENZ

Heimat

Heimat ist der Winkel
vielfältiger Geborgenheit.

Es ist der Platz,
an dem man aufgehoben ist,
zu Sprache, im Gefühl,
ja selbst im Schweigen
aufgehoben.

Ein Land ist erst dann verloren,
wenn man sich nicht
daran erinnert.

Rackow einigermaßen unbehelligt in Richtung Westen verlassen. Der Abtransport der meisten anderen Deutschen geschah aber so: Sie wurden zusammengetrieben, durften nur wenig Gepäck mitnehmen, kaum soviel sie tragen konnten, wurden nach Lubow oder Tempelburg getrieben, wie Vieh in Güterwagen gedrängt, in denen sie gerade noch stehen konnten. Die Wagen wurden von außen verriegelt. Die Transporte hielten auf dem Weg zum Bahnhof oder der Bahnfahrt Richtung Stettin, bewaffnete Polen drängten sich rüde und schlagend durch die dicht stehenden Menschen und rafften alles an sich, was sie erreichen konnten. Anzumerken ist, dass die zu Transportierenden zuvor noch für Fahrkarten zu sorgen hatten, obwohl sie

natürlich keinerlei gültiges Geld besaßen, sondern von ihrer gerade eben mitgenommenen schmalen Habe zu bezahlen hatten. Auf diesen Transporten sind viele gestorben, besonders Alte und Kranke. Wer waren sie? Sie wurden kaum jemals registriert. Nachts in Stettin-Scheune war vorläufiges Ende der Transporte. Gelegenheit für Polen, sich weiter an Unschuldigen zu vergehen.

Dies war staatlich sanktioniertes oder sogar staatlich organisiertes Banditentum im Namen des polnischen Volkes. Und es waren fast ausschließlich Alte, Frauen und Kinder, die dieses Unheil traf. Polen wird diese Untaten mit sich selbst ausmachen müssen. Es ist kaum anzunehmen, dass dieses Vorgehen die Zustimmung der Mehrheit des polnischen Volkes fand oder finden wird. Aber damals befand sich Polen auf dem Wege zur kommunistischen Diktatur und war von Demokratie weiter entfernt als je zuvor.

Eine Bilanz:

Erschlagene, Ermordete, Vermisste aus Rackow:

bekannt sind 16; die Liste ist nicht vollständig. Die Zahl der Geschändeten und Gequälten kann man nicht angeben.

Manche der Überlebenden trafen sich, bald nach der Vertreibung oder viel später, einige erst nach

Jahren in der Organisation der Vertriebenen oder wie manche Rackower jährlich in Alfeld, organisiert von Udo, dem Sohn des Schuhmachers Bruno Dittberner. Sie dachten an die verlorene Zeit, das verlorene Land, fuhren auch dorthin, beklagten oder begrüßten die Veränderungen, machten Bekanntschaft mit den jetzigen Bewohnern dieses oder anderer Dörfer. Manche wollten niemals wieder dorthin.

Der Friedhof von Rackow war bald nach 1945 verwüstet; ihn gibt es nicht mehr. Die Rackower setzten gemeinsam 2004 einen Gedenkstein am Rande des früheren Friedhofs in Rackow neben dem Weg nach Bewerdick (heute Komorze) mit der Inschrift:

WIR VERGEBEN UND BITTEN UM VERGEBUNG.

DIE EHEMALIGEN RACKOWER GEDENKEN ALLER TOTEN.

(in deutscher und in polnischer
Sprache)

Auszug aus »Das alte Dorf Rackow in Hinterpommern. Was alte Leute 2008 noch wußten, nach 60 Jahren«, von Joachim Neumann und seinen Nachbarn Christa Dalheiser, geb. Maurer, Hugo Roeske, Irene Schlimme, geb. Erdmann, Herbert Tamson, Werner Zieseimer u.a.

TERMINE

Rheinisches Ratzebuhrer-Treffen in den Rheinterrassen

zu Widdig am Rhein (zwischen Wesseling und Bonn).

Am Mittwoch, 18. März 2009, von 10 bis 17 Uhr. Auskunft 02 21-69 87 85

Neustettiner Patenschaftstreffen in den Schlossterrassen in Eutin

vom 25. bis 27. September 2009, Auskunft 0221-698785

Die Firma RADMER REISEN IN HOHENWESSTEDT

offert eine Reise nach Neustettin/Gesztolnek an.

vom 29. April bis 3. Mai 2009, zur Preis von 380 € in DZ und 155 € im FZ

Weiden Sie sich bei Interesse Bitte dort an.

Die Postadresse lautet:

Költinghausener Chaussee 4, 24594 Hohenwestedt.

Tel. 04871-1733, e-mail: radmer-reisen@online.de

Ansprechpartnerin: Ina Löffner



Schon vor der Reformation war das Quempassingen in den kirchlichen Gemeinden im südlichen Ostpommern an einem Weihnachtstag sehr verbreitet. Dieser Brauch wurde nach der Reformation von der evangelischen Kirche weiter gepflegt. Im Lauf der Jahre gingen viele Gemeinden dazu über, den lateinischen Text ins Deutsche zu übersetzen. Sehr oft wurde auch der Quempastext umgeschrieben und die Aufführungsart geändert. So entsanden in ganz Ostdeutschland, in Pommern, Ostpreußen und Schlesien verschiedene Quempastexte.

1555 wurde in Breslau zum ersten Mal ein Quempastext in deutscher Übersetzung gesungen, im Wechselgesang zwischen Pastor, Chören und Gemeinde. Der Quempas bestand aus Sammlungen von Weihnachtsliedern.

Im Jahre 1739 wurde durch ein Edikt des damaligen preußischen Königs, Friedrich Wilhelm I., das Quempassingen in den kirchlichen Gemeinden verboten. In vielen Gemeinden wurde dieses Brauchtum später nicht mehr aufgenommen und gepflegt. Begründet wurde es damit, dass das Quempassingen aus der vorreformatorischen Zeit

stamme. Friedrich der Große hob dieses Edikt wieder auf.

1917 haben der Organist und Lehrer Herbert Wetzel, Superintendent Voß, Pfarrer Naatz von der Gemeinde Ratzebuhr und Pfarrer Schilling aus der Gemeinde Lottin den Quempastext überarbeitet. Die lateinischen Zeile wurden ins Deutsche übersetzt. Der Quempastext für die Chöre und die Gemeinde wurde neu geschrieben und der alten Melodie angepaßt. Es ist heute schwer festzustellen, wo einzelne Texte und Strophen entnommen worden sind. Auch hat man im neuen Quempastext im Gegensatz zu früher keine Zeile für den Pfarrer vorgesehen.

Das Lied »Ermuntere Dich, mein schwacher Geist« hat in der Sammlung alter und neuer Lieder für das Königreich Preußen 13 Strophen.

Vom Urtext ist in dem neuen Gesangbuch (ab 1880) nur wenig übriggeblieben: Strophe 1 und 3 im alten Gesangbuch, Strophe 2 im neuen Gesangbuch.

Das Lied »Nun singet und seid froh« gesungen von den Chören, ist in dem alten Gesangbuch für das Königreich Preußen nicht vorhanden. Jede Landeskirche hatte damals wie heute ihr eigenes Gesangbuch.

Der Urtext lautete:

Quem pastores,
den die Hirten lobeten sehre,
quibus angele dixere,
und die Hirten noch viele mehre.
Absit vobis jam timere,
fürcht' Euch fürbaß nimmermehr;
natus est rex gloriae,
Euch ist g'born ein König der
Ehr'n, usw.

DAS QUEMPASSINGEN IN DER PETRIKIRCHE DER GEMEINDE RATZEBUHR IN POMMERN

Am 1. Weihnachtstag in der Früh fand in der Petrikirche die Christmette mit dem Quempassingen statt. Schon Wochen vor dem Weihnachtsfest kauften die Kinder der 5. bis 8. Klasse der Volksschule den Quempastext für 5 Pf. In der Buchhandlung und Schreibwarengeschäft Ernst Dietrich. Früher wurde der Text im Musikunterricht diktirt, damit auch jedes Kind der vier Chöre den Text lernen konnte

und seinen Einsatz kannte. Viele Kinder bemalten ihre Quempasblätter mit Weihnachtssymbolen. Der Musikunterricht der vier Schulkassen wurde einige Wochen vor dem Fest zusammengelegt. Jede Klasse bildete einen Chor. Immer wieder wurde der Wechselgesang geübt.

Zwei Tage vor den Weihnachtsferien fand die Generalprobe in der Kirche statt. Der ganze Ablauf

wurde noch einmal geübt und besprochen.

Chor 1: Empore vor der Orgel,
über dem Eingang
zur Kirche

Chor 2 vor dem Altar,
Konfirmanden

Chor 3: Empore links
vom Eingang

Chor 4: Empore rechts
vom Eingang

Ein wunderbares Bild bot sich dar, wenn die Kinder am 1. Weihnachtstag in der Früh mit leuchtenden Papierfackeln ihre Wohnhäuser verließen. Aus allen Straßen zogen sie andächtig zum vereinbarten Treffpunkt vor dem Schulhaus. Hier wurden vier Gruppen gebildet, die vier verschiedenen Chöre. Der Organist Herbert Wetzels führte die Gruppen zum Pfarrhaus, um den Pfarrer abzuholen. Viele Eltern und Kirchgänger standen am Straßenrand und begleiteten die Kinder vom Pfarrhaus bis zur Kirche. Aus der Umgebung und aus der kleinen Stadt sah man die Einwohner zur Christmette gehen. Von Alt und Jung wurde sie immer sehr gerne besucht.

Beim Klang der Kirchenglocken ging der Pfarrer mit den Kindern immer in Zweier-Reihen zur Kirche. Vor dem Eingang der Kirche verharnte der Zug, bis der Organist mit der Orgelmusik begann.

Die Kirche war beim Einzug der Chöre und während der Christmette nur schwach beleuchtet. Es brannten nur die Kerzen am Weihnachtsbaum.

Die Kinder betraten mit ihren leuchtenden Papierfackeln die Kirche. Beim Einzug standen die Besucher der Christmette von ihren Plätzen auf. Die Kinder gingen durch den Mittelgang um den Altar. Danach wurden die Kerzen der Fackeln gelöscht, und die einzelnen Chöre gingen zu den vorgesehenen Plätzen. Nun begann die Christmette mit dem Quempas-singen. Anschließend setzten sich die Konfirmanden rechts und links neben den Altar zum Frühgottesdienst. Die jüngeren Kinder wurden während dieser Zeit oft unruhig und störten manchmal den Gottesdienst. Es gab ja soviel vom Heiligabend zu berichten!

Nach der Christmette gingen die Kinder wieder mit leuchtenden Fackeln nach Hause. Oft gab es auch bittere Tränen der jüngsten Teilnehmer, wenn die Kerzen die Papierfackeln in Brand setzten.

Der Organist und Lehrer Herbert Wetzels konnte in seinem Spiegel über der Orgel den ganzen Kirchenraum übersehen. Oft gab es nach den Schulferien ein arges Donnerwetter, weil sich einige Kinder bei der Christmette und beim Wechselgesang nicht so benommen hatten, wie es sein sollte.

DER QUEMPASTEXT

- Gemeinde: Vom Himmel hoch, da komm ich her. (Verse 1–4)
Chor: Den die Hirten lobeten sehre
Chor: und die Engel noch viel mehre.
Chor: Alle Furcht sich von Fuch kehre,
Chor: Gottes Sohn ist Mensch geworden
Alle Chöre: Stimmet an den Lobgesang
mit dem süße Jubelklang.
Zion bringe Lob und Dank.
Erschienen ist, erschienen ist,
den uns gebar Maria.
Nun ist gekommen,
was uns verkündet Gabriel.
Ei ja, ei ja, e ja, e ja.
Eine Jungfrau hat geboren
Gott, den Herrn, von ihm erkoren
nach seiner Gnad.
- Chor und Gemeinde: Dieser Tag erschienen ist,
erschienen ist in Israel,
von Maria und geborn das Heil der Seel,
er, des großer Name ist Imanuel,
unser Herr, verkündiget durch Gabriel.
- Alle Chöre: Nun singet und seid froh,
jauchzt alle und sagt so:
Unsres Herzens Wonne
liegt in der Krippen bloß
und leucht' doch als die Sonne
in seiner Mutter Schoß.
Du bist A und O, Du bist A und O.
- Gemeinde: Ermuntere dich, mein schwacher Geist,
und trage groß' Verlangen,
ein kleines Kind, das Vater heißt,
mit Freuden zu empfangen.
Dies ist die Nacht, darin es kam
und menschlich Wesen an sich nahm.
Dadurch die Welt mit Freuen
als seine Braut zu freien.
1. Chor: Dessen sich die Weisen freuten,
2. Chor: Weihrauch, Gold und Myrrhen weiheten,

3. Chor: ihm ein Opfer zu bereiten
 4. Chor: als den Herrn der Herrlichkeit.
 Alle Chöre: Christus hat sein Volk besucht,
 der Maria, keusch in Zucht,
 hochgebenedeite Frucht.
 Erschienen ist, erschienen ist,
 den uns gebar Maria.
 Nun ist gekommen,
 was uns verkündet Gabriel.
 Ei ja, ei ja, e ja, e ja.
 Eine Jungfrau hat geboren
 Gott, den Herrn, von ihm erkoren,
 nach seiner Gnad.
- Chor und Gemeinde: Dieser Tag erschienen ist,
 erschienen ist in Israel.
 Von Maria uns geboren das Heil der Seel,
 er, des großen Name ist Imanuel,
 unser Herr, verkündiget durch Gabriel.
- Alle Chöre: Sohn Gottes in der Höh',
 nach Dir ist mir so weh'.
 Tröst mir mein Gemüte,
 o Kindlein, zart und fein,
 durch alle deine Güte,
 o liebstes Jesulein,
 zeug mich hin nach Dir.
- Gemeinde: Willkomen, süßer Bräutigam,
 Du König aller Ehren!
 Willkommen, Jesu, Gottes Lamm,
 ich will Dein Lob vermehren;
 ich will Dir all mein Leben lang
 von Herzen sagen Preis und Dank,
 dass Du, da wir verloren,
 für uns bist Mensch geboren.
1. Chor: Laßt uns mit Maria loben
 2. Chor: und den Himmelschören droben,
 3. Chor: Gottes Sohn werd' hoch erhoben
 4. Chor: mit dem süßen Freudenton.
 Alle Chöre: Auf, Ihr Kinder, fröhlich singt,
 dass im vollen Ton es klingt:
 Erschienen ist, erschienen ist,

den uns Maria gebar;
nun ist gekommen,
was uns verkündet Gabriel.
Ei ja, ei ja, e ja, e ja.
Eine Jungfrau hat geboren
Gott, den Herrn, von ihm erkoren
nach seiner Gnad.

Chor und Gemeinde: Dieser Tag erschienen ist,
erschienen ist in Israel,
von Maria uns geboren das Heil der Seel,
er, des großen Name ist Imanuel,
unser Herr, verkündiget durch Gabriel.

Alle Chöre: Groß ist des Vaters Huld,
der Sohn tilgt unsre Schuld.
Wir waren all verdorben
durch Sünd und Eitelkeit;
so hat er uns erworben
die ew'ge Himmelsfreud.
Eja, wär'n wir da!

Gemeinde: Du Fürst und Herrscher dieser Welt,
Du Friedens-Wiederbringer,
Du kluger Rat und tapfrer Held,
wie ist es möglich, dass Du Dich
du starker Höllbezwinger,
erniedrigtest Dich so jämmerlich,
als wärest Du im Orden
der Bettler Mensch geworden.

1. Chor: Unserm König, Gott und Leben,
2. Chor: Christum, der sich uns ergeben,
3. Chor: Ihn, der Jungfrau Sohn, erheben,
4. Chor: Lobgesang und Ehr' und Ruhm.

Alle Chöre: Zion, lobe Deinen Held,
den Versöhner aller Welt,
unsrer Sünden Lösegeld.
Erschienen ist, erschienen ist,
der uns gebar Maria;
nun ist gekommen,
was uns verkündet Gabriel.
Ei ja, ei ja, e ja, e ja.
Eine Jungfrau hat geboren

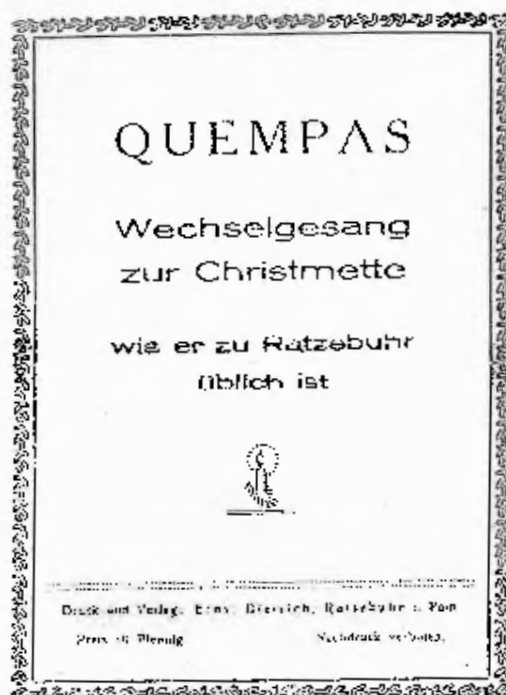
Gott, den Herrn, von ihm erkoren
nach seiner Gnad.

Chor und Gemeinde: Dieser Tag erschienen ist,
erschienen ist in Israel.
Von Maria uns geboren das Heil der Seel,
er, des großen Name ist Imanuel,
unser Herr, verkündiget durch Gabriel.

Alle Chöre: Wo ist der Freuden Ort?
Nirgends mehr denn dort,
da die Engel singen
mit den Heil'gen all
und die Psalmen klingen
im hohem Himmelssaal.
Eja, wär'n wir da.

Gemeinde: Lob, Preis und Dank, Herr Jesu Christ,
sei Dir von mir gesungen,
dass Du mein Bruder worden bist,
und hast die Welt bezwungen;
hilf, dass ich Deine Gütigkeit
stets preis' in dieser Gnadenzeit
und mög' hernach dort oben
in Ewigkeit Dich loben.

Erwin Thiel, Ratzebuhr, verst.





Erlebtes bewahren

Der Verlust der Heimat war 1945 von Leid und Tragödien begleitet. Vielgestaltig war auch das persönliche Erleben unserer Mitbürger aus der Stadt und dem Kreis Neustettin. Wir wollen dies der Nachwelt und für eine mögliche wissenschaftliche Aufarbeitung erhalten.

Wenn Sie Ihr persönliches Erleben für sich oder Ihre Kinder aufgeschrieben haben, bieten wir im Heimatmuseum Kreis Neustettin/Pommern in Eutin die Gelegenheit zur geordneten Sammlung an. Schicken Sie uns Ihre Aufzeichnungen in Kopie zu.

Schicken Sie uns bitte auch Namen, Namenslisten, Pläne und Skizzen von Dörfern, Abbauten und Einzelgehöften. Wir werden sie gerne in unser Museum aufnehmen.



Dr. Siegfried Raddatz, Gudrun Wölk

Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern Schlossplatz 1 · 23701 Eutin

Postadresse des Museums:

Gudrun Wölk, Johannes-Brammer-Straße 8, 23689 Techau,

Telefon 0 45 04-43 59 (nach 19 Uhr)

ALTE SILVESTERBRÄUCHE

Beitrag in der Pommerschen Zeitung, Dezember 1980

Allgemein verbreitet war es in unserem Heimatkreis, dass die Hausfrau am Silvestertag den Herd bebacken oder – im Volksmund gesprochen – »abbacken« muss.

Dieses Verfahren geht auf eine uralte Sage zurück. Sie besagt, dass Zwerge das ganze Jahr freien Zutritt in solchen Häusern haben, in denen Silvester nicht gebacken wurde. In diesen Häusern dürfen Zwerge soviel Fleisch und Brot nehmen, wie sie nur mögen. Wichtig war der Backvorgang allein. Auch wenn nur »Schiets un Dreck tosammenjerührt un jebacken wurde«, wie es eine alte Handschrift drastisch darstellt.

Im Kreis Neustettin geht das Herdabbacken auf folgende Wei-

se vor sich: Auf dem Herde werden zwei Ziegelsteine auf die hohe Kante gestellt, und über diese werden zwei Dachsteine gelegt. Dann wird Feuer darunter gemacht und eine Backe von eigentümlicher Gestalt darauf gelegt. Wenn dann die Aschenmutter mit ihren Begleitern kommt, so nimmt der Storch beim Weggehen die Backe mit seinem Schnabel und fliegt damit fort.

Der Brauch wurde jedoch in den einzelnen Landgemeinden verschieden gehandhabt. In einigen Ortschaften wurden Butter- und Schmalzkuchen gebacken, woanders war es üblich, auf dem Herd zwischen elf und zwölf Uhr für jedes Mitglied der Familie ein Brötchen zu backen.



Winteridyll am Streitzigsee

Eine alte Handschrift über die Gebräuche des Neustettiner Landes beschreibt die Vorgänge wie folgt: »Up Nyejars Avendt booken alle Minschen »dadt Nyejhar«, dadt de meiste Deell de jantze Nacht aver dartho gefretenn, geschwolgenn undt so mit Frewden dull unde vull int nye Jhar geghan.

De Nyejhars Asche bewardt de Bure un de besichtede (bestreute) dadt Vehe darmede. Dadt Nyejhar, dadt se backeden, dadt wart thom Dele vorwaret, beth de Meyer (Mäher) meyen wolden, so ethen (aßen) se darvan; meneden (meinten), se konden sick denne ken (kein) Vordrot (Verdruß, Schaden) dhon.

So sehen wir, dass dieser Brauch schon vor 400 Jahren fast in derselben Weise existierte, wie er noch heutzutage ausgeübt wird. In Wirk-

lichkeit ist er noch viel älter: Ja, wir dürfen mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, dass die Sitte des Herdabbackens bis in heidnische Zeiten zurückreicht.

Auch die Haustierte müssen Silvester und Neujahr mitfeiern. In der Silvesternacht erhält jedes Tier ein Schneidewerkzeug in die Krippe. z.B. die Kühe Axt und Beil, die Schafe Schere oder Messer.

Am Neujahrsmorgen werden ihnen diese Gegenstände wieder fortgenommen, und sie erhalten nun ein Stück Brot, das mit Schnaps getränkt ist. Den Hühnern wird das Brot klein gebrockt und mit Schnaps angefeuchtet hingesezt. Auch werden kleine Brötchen, Bakken genannt, gebacken und dem Vieh ohne Schnaps hingesezt. Es artet dann besser!

Gefangenenpost

Seit gut zwei Jahren beherbergen wir etwa 600 Briefe und Postkarten, von uns bezeichnet als Gefangenenpost. Diese wurde ab 1944 von gefangenen deutschen Soldaten aus vielen Kriegsgebieten an Angehörige in Neustettin oder im Kreis gerichtet und hat ihre Empfänger infolge der Kriegsergebnisse – Einnahme Neustettins und des Kreises durch die Rote Armee und das polnische Heer – nicht mehr erreicht.

Mit manchmal kriminalistischem Spürsinn haben wir schon einige Briefe und Postkarten Angehörigen zustellen können – nach über 60 Jahren Postweg! Viele dieser Briefe warten noch darauf. Sollten Sie daran interessiert sein, fordern Sie bei uns bitte eine Liste dieser Gefangenenpost an:

Gudrun Wölk, Schriftführerin im Neustettiner Kreisverband e.V.
Johannes-Brammer-Straße 8, D-23689 Techau

Aktuelle Bücher

KURT-DIETER LISKE

**»Das war das Ende
von Neustettin«**

Herausgeber: HKA Neustettin

Preis: 6 Euro

JUBILÄUMSAUSGABE

des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der
50 jährigen Patenschaft

Preis: 12 Euro

*Beide Bücher sind erhältlich
beim Heimatkreisausschuß und
im Heimatmuseum in Eutin.*

KARL-CHRISTIAN BOENKE

**»Die Notgeldscheine
aus Neustettin Stadt und Land«**

ISBN: 3-933781-51-5

Preis: 12 Euro

HEINZ BUCHHOLZ

**»Iwan, das Panjepferd –
Eine Kindheit
zwischen Krieg und Frieden«,**
u.a. Solnitz

ISBN: 3-00-014157-X

Preis: 19,90 Euro

GÜNTER DAMASKE

**»Ich war einer
von Hitlers Kindern«**

Kindheit und Jugend
in Neustettin,
Soldat im hohen Norden-

ISBN: 3-8311-4367-6

Preis: 19,80 Euro

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I

**Jg. 1924, Kindheit und Jugend
in Neustettin**

ISBN: 3-8334-4965-9

Preis: 16,80 Euro

HEINZ JONAS

**Neustettin, Bilder einer
deutschen Stadt**

Reproduktion alter Ansichtskarten

ISBN: 3-88042-885-9

Preis: 20 Euro

WERNER KORTHALS

»Das verlorene Land«

Schauplatz u.a. Wurchow

ISBN: 3-925418-52-0

Preis: 19,80 Euro

WOLFGANG GRÜHN

»So könnte es gewesen sein«

Schauplatz u.a. Alt-Liepenfier

ISBN: 3-933781-42-6

Preis: 21,95 Euro

PETER FÜNNING

»Verdrängte Vergangenheit«

Schauplatz Solnitz und

Schleswig-Holstein

ISBN: 3-8280-1093-8

Preis: 9,90 Euro

ERNA UNANGST

»Bleib bei mir, Hanna«

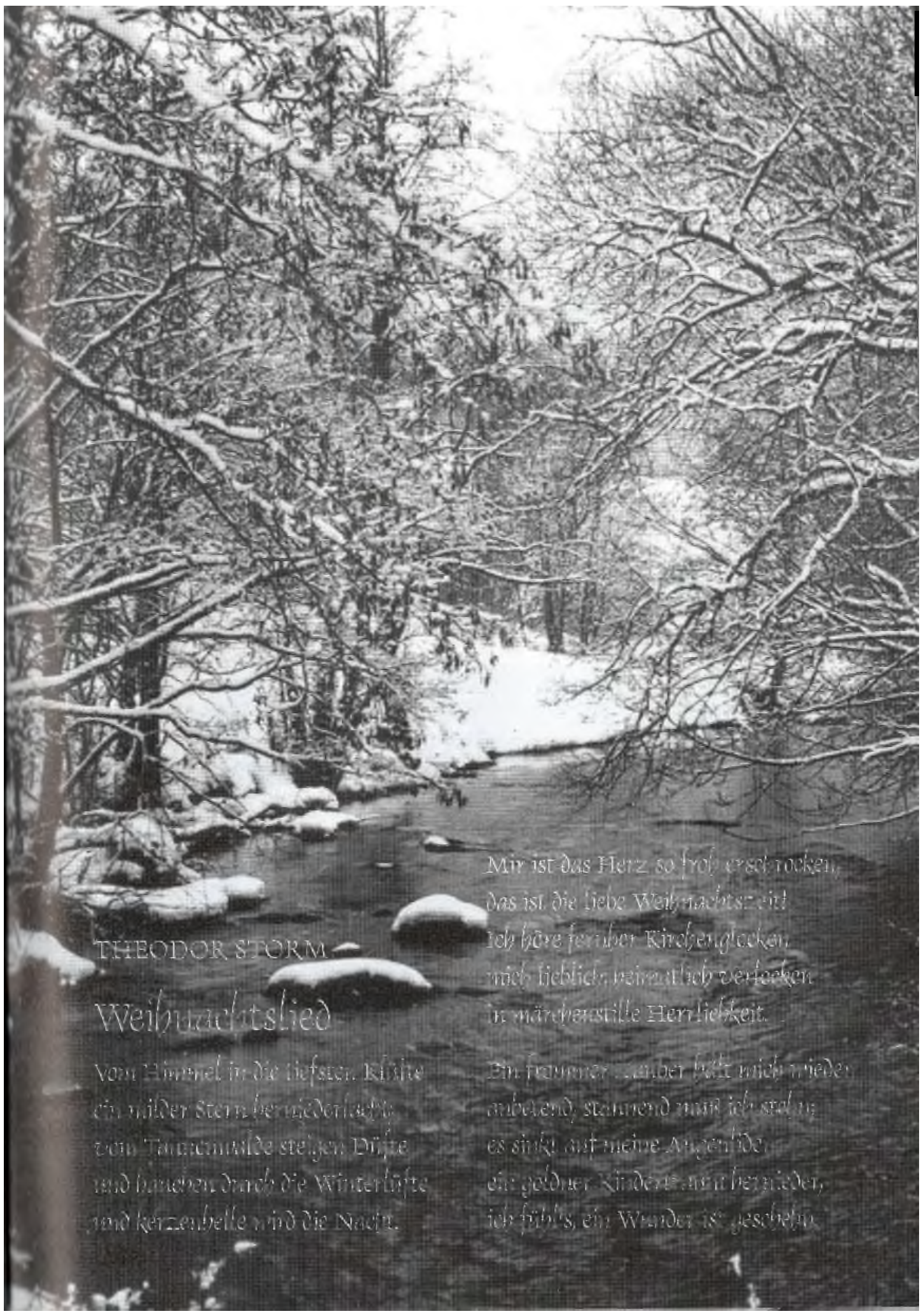
Schauplatz u.a. Lottin und

Pinnow

ISBN: 3-8311-1914-7

Preis: 9,61 Euro

Alle diese Bücher sind im Buchhandel erhältlich, meist als Book on Demand!



THEODOR STORM

Weihnachtslied

Vom Himmel in die tiefsten Kühle
ein milder Stern her niederlagte;
vom Tauchmilde steigen Dünste
und hauchen durch die Winterlüfte
und Kerzenbelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh, erst rocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit;
Ich höre ferne Kirchenglocken,
mich lieblich heimlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder
anbaend, stannend nur ich steh;
es sinkt auf meine Augenlider
ein goldner Kinderstern hernieder,
ich fühl's, ein Wunder ist gescheh.

Silvester

Nun ist des Jahres letzter Tag gekommen!
Noch einmal wendest Du still Deinen Blick!
Was es Dir gab, was es Dir jäh genommen,
o sag', war es nicht doch zu Deinem Glück?!

Tragt auch Dein Herz in seinem tiefen Leiden:
Ach, warum nur? Es musste wohl so sein!
Sei tapfer doch, ward schwer auch Dir das Scheiden;
und bleibst Du auch mit Deinem Schmerz allein!

Lass nur des Jahres letzte Stunde kommen!
Du schaust ihm dankbar doch ins Angesicht:
weil Deine Augen schon von ferne sahen,
des neuen Jahres junges Lebenslicht!

Silvesterglocken läuten! Hör' sie klingen!
Nun sinkt das alte Jahr still in das Grab!
Und Du sollst Deinem Schöpfer Dank auch bringen
für das, was ER Dir nahm, was ER Dir gab!

KARL BÖCK



St. Petrikirche in Ratzehabitz

